~~Bibl. W. Deutschn. p. 13.~~

P. o. germ. 1208.

(188

<3660742730001б

<36607427300016
Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter

Siebenzigsten Theils

Zweyter Band.

Weißens Trauerspiele.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Trauerspiele

von

C. F. Weiße.

Dritter Theil.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder
1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Trauerspiele.

Die Flucht.

Jean Calas.

Vorrede.

Die beyden Trauerspiele, die ich hiermit dem Druck übergebe, haben schon seit vielen Jahren in meinem Pulte gelegen, und ich würde sie noch nicht hervor gezogen haben, wenn ich mir selbst zugetrauet hätte, noch wichtige Verbesserungen darinnen machen zu können. Gewisse Fehler, die ich wohl einsehe, wür-

den sich nicht ohne eine gänzliche Umarbeitung haben wegbringen lassen, und vielleicht würden dadurch andere an ihre Stelle getreten seyn. Ueberdieß möchte meine theatralische Laufbahn ziemlich geendiget seyn. Der Geschmack unsers Publikums ändert sich von einer Zeit zur andern: das Genie eines Schriftstellers bleibt dasselbe. Er findet daher nach einiger Zeit nicht mehr dieselben Richter; und wenn er mit seinen frühern Werken Lob und Beyfall eingeärntet hat, so muß er oft für seine spätern Tadel, oder doch Gleichgültigkeit fürchten, wenn sie gleich von eben demselben, oder vielleicht noch größerm Werthe sind, als jene. Diese öftere Abwechselung des allgemeinen Geschmacks, und die Beschaffenheit sowohl als der Geist unsrer Kritik ist dasjenige, was dem Schriftsteller unter uns den Muth benimmt, und indem sie sei-

ne Lust zum Arbeiten schwächt, ihn auch vielleicht außer Stand setzt, seinen Werken die Vollkommenheit zu geben, deren sie fähig wären.

Ein Theil unsrer Kunstrichter wird durch einen nicht sowohl allzufeinen, als vielmehr einseitigen Geschmack verführt, alles das zu verwerfen, oder zu verachten, was nicht dem besondern Muster, das er sich gewählt hat, ähnlich ist. Andere urtheilen über Werke des Genies mehr mit ihrem Verstande, als mit ihrem Gefühl, und warten den Eindruck nicht ab, den ein Stück im Ganzen auf sie machen würde, weil sie während der Lesung desselben schon immer auf die kleinen Unrichtigkeiten Achtung geben, die sie bemerken wollen. Noch Andre suchen nur sich auf Andrer Kosten lustig zu machen, und finden also mehr

Freude an Fehlern, die ihnen dazu Gelegenheit geben, als an Schönheiten, die ihre Absicht im Wege stehen.

Nach meinen Gedanken sollte ein Mann, der den Werth poetischer Werke bestimmen will, zuerst uneingenommen vom Parteygeist, unangesteckt von der Mode der Zeit, ohne ausschließende Bewunderung für ein einziges großes Genie, ein zartes Gefühl für alle Arten von Schönheiten, für alle Gattungen der Kunst haben, über welche er urtheilt. Er sollte sich nicht eher mit der Beobachtung der Fehler im Detail befassen, bis er vorher das Werk im Ganzen ruhig übersehen, und den Eindruck desselben empfunden hätte. Er sollte entweder durch eigene Arbeiten, oder durch vieles Nachdenken über die Natur seiner Kunst, die Schwierigkeiten und

die Gränzen derselben haben kennen lernen, um nicht Grade der Vollkommenheit zu verlangen die unmöglich sind. Er sollte endlich Achtung für die Schriftsteller tragen, die er beurtheilt, die, wenn sie auch als Schriftsteller ihm nicht bewunderns-würdig vorkommen, doch sehr wohl als Menschen seine Achtung verdienen können. — Doch ich hätte dieser Vorrede entübrigt seyn können, da ich unsere Kunstrichter nicht bessern werde, wenn ich nicht ein paar Worte über den Calas zu sagen hätte.

Ich will nicht hoffen, daß man dies Stück, worinnen die schrecklichen Wirkungen der Intoleranz sichtbar sind, als Intoleranzlehre eines Protestanten ansehen wird: denn nicht die katholische Religion, sondern der Fanatismus sprach das so ungerechte als höchst schreckliche Urtheil über

den rechtschaffenen Mann aus. Und wenn dieses Drama den Gliedern der römischen Kirche anstößig seyn sollte, so müßte es ihnen noch zehnmal anstößiger seyn, daß die Toulouser Sentenz von katholischen Richtern aufgehoben und für äußerst ungerecht erklärt worden: so müßten ihnen die Vertheidigungsschrifften der redlichen Sachwalter des Calas viel anstößiger seyn, wo gegen den falschen Religionseifer in weit stärkern und lebhaftern Ausdrücken, als hier gesprochen wird. Es giebt bey jeder Sekte Fanatiker, ob gleich bey einer mehr, als bey der andern: und wofern mir ein gleiches Beyspiel bey der unsrigen von neuerer Zeit wäre bekannt gewesen, so würde ich es am ersten dem Unwillen der Welt ausgesetzt haben, weil der Duldungsgeist, das ist, der Geist der Sanftmuth und Liebe, allezeit der Geist der

wahren Religion seyn, und jeder wahrer Verehrer der seinigen sich freuen muß, diesem Geiste darinnen zur Herrschaft zu verhelfen.

Was inzwischen die Geschichte sowohl als die Charaktere, und die Entwickelung sowohl als die Ausführung anbetrifft, so hat sich der Verfasser so strenge an die Geschichte gehalten, daß kein historischer Zug, ich möchte fast sagen, kein Ausdruck darinnen ist, den er nicht aus dem Processe selbst und aus den Schutzreden für die Unschuld des Calas vor den Gerichten in Paris, gezogen hätte. Diese sind mit königlicher Erlaubniß daselbst öffentlich gedruckt. Sie sind mit einem solchen Geiste der Duldung und Religionsfreyheit geschrieben, daß sie den größten Beweis von dem Fortgange der philosophischen Denkungsart in einem

Lande sind, das so viel traurige Beweise vom Gegentheile in vorigen Zeiten gegeben hat. Die einzige Erdichtung, die sich der Verfasser erlaubt hat, ist, daß er die beiden Töchter des leidenden Greises nach Toulouse versetzte, da sie zur Zeit der unglücklichen Begebenheit auf dem Lande gewesen waren. Die Ursachen, warum er dies gethan, fallen in die Augen. Uebrigens sehe ich diese strenge Anhänglichkeit an der Wahrheit für nichts weniger, als für ein Verdienst meines Stückes an: nur glaubte ich durch sie besser, als durch alle Dichtungen, den Endzweck meines Drama, Täuschung und Rührung, zu erreichen.

Vielleicht findet man einige kleine Um-

stände, die im Dialog vorkommen, zu trivial: mir schienen sie nicht selten zur Individualität des Subjects, das ganz aus dem bürgerlichen Leben gehoben ist, ungemein viel beyzutragen, zumal wenn sie dazu dienten, die Unschuld des Calas und die Verblendung des Religionshasses bey den Richtern ins Licht zu stellen. Bey einer wirklichen Aufführung auf der Schaubühne würde man leicht einige Stellen verkürzen oder weglassen können.

Um den Leser selbst in Stand zu setzen, dieses Stück, wo keine geringe Schwierigkeiten zu überwinden waren, selbst zu beurtheilen, und in wie fern ich jeden Umstand zu nützen gesucht, habe ich die kurze Geschichte des Calas aus dem zweyten Thei-

le der Nouveaux Melanges Philoſophiques, Hiſtoriques, Critiques &c. des Herrn von Voltaire beygefügt, der ſich durch ſeinen Eifer für die Unſchuld des guten Calas und ſeiner leidenden Familie noch einen weſentlichern und dauerhaftern Ruhm, als ſelbſt durch ſeine geiſtvollen Schriften bey der Nachwelt erworben hat.

Die Flucht.

Ein
bürgerliches Trauerspiel
in fünf Aufzügen.

Te puniendum liberis trado tuis.

Seneca.

Personen:

Alston, ein angesehener irländischer Lord, Wittwer.

Karl, dessen ältester Sohn, Chevalier.

Ferdinand, dessen jüngster Sohn, Rittmeister.

Konstantia, dessen Tochter.

Sophia, Alstons zugebrachte Tochter, von seiner zweyten Gemahlinn.

Joseph, Ferdinands Bedienter.

Darking, eine Haushälterinn beym Mylord Alston.

Der Schauplatz ist auf Alstons Landgute, auf einem Saal mit verschiedenen Thüren.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Mylord Alston. Karl.

Alston.

Ah, bist du da, Karl?

Karl. Mylord . . .

Alston. Ich habe Briefe aus der Stadt — sehr gute Briefe. Sophie hat den Dellwinischen Proceß gewonnen.

Karl (voller Entzücken) Ist's möglich?

Alston. Der Befehl von der Regierung ist ausgefertiget, und es fehlet nichts, als daß ich ihn ablöse, und dem Könige für seine Gnade danke.

Karl. Sehr erfreulich für Sophien! aber auch für mich?

Alston. Nun, für dich? wann Sophie die Deinige wird? — Und sie muß! sonst bin ich, bist du, sind wir alle verloren.

Karl. Verloren?

Alston. Ich muß es dir gestehn. Meine übelverstandene Pracht hat mich aufs Aeußerste gebracht. Meine Güter sind verschuldet, und Sophiens ganzes Vermögen ist verthan. So lang ihre Mutter lebte, war ich ein guter Haushalter, ein guter Vater. Sie starb, und ich suchte meinen Trost im Geräusche der Welt, traktirte, spielte, gab große Feste, verschwendete, ward betrogen, und jetzt — jetzt bin ich in Gefahr, ein Betrüger zu werden.

Karl. O, geben Sie sich keinen so ehrenrührigen Namen, mein Vater!

Alston. Nicht anders! Du siehst, ich steh' am Rande des Abgrunds. Heurathet dich Sophie, so bin ich gerettet, und darf, wenigstens vor der Hand, keine Rechnung ablegen: ist's ein Anderer, so fordert er ihr Vermögen. Meine Güter, meine Ehre, alles, alles ist hin!

Karl. Aber wird sie durch das Glück des gewonnenen Processes nicht noch widerspenstiger werden? Wie, wenn ihr Herz für einen Andern eingenommen wäre?

Alston. (fährt erschrocken zusammen.) Was sagst du?

Karl. Was längst bey mir Muthmassung war,

und

und jetzt beynahe Gewisheit ist. Ferdinand . . .

Alston. Ferdinand? Sollte der von ihr geliebt seyn?

Karl. Das nicht . . .

Alston. Was sonst? Ich wünschte es zwar nicht; meine ganze Absicht wäre vereitelt. Du bist der Stammhalter meiner Familie, die Güter fallen also dir zu, und ich wünschte wegen der Ehre unsers Hauses nicht, daß er das Vermögen und du die Schulden hättest, oder daß der Aelteste des Jüngsten Gnade leben müßte. Indessen wär' es so . . .

Karl. Ja, mein Vater, wär' es so; dann wollt' ich lieber das Opfer selbst seyn, als der armen Sophie Gewalt anthun: aber . . .

Alston. Aber heraus damit! Was willst du sonst mit deinem Bruder? Er liebt sie ja nicht, sagst du?

Karl. Er nicht; aber vielleicht einer seiner Freunde, dessen Unterhändler er ist.

Alston. Entsetzlich! Nein; einer solchen Niederträchtigkeit ist er nicht fähig. Woher dieser Argwohn?

Karl. Stets hat er sich meiner Liebe aufs heftigste widersetzt . . .

Alston. Vielleicht ein Beweiß seiner Rechtschaffenheit, da er ihre Abneigung weiß.

Karl. Aber weiß er nicht auch ihre Absicht? meine Liebe und meine Wünsche? Kurz, der Major Worthall . . .

Alston. Der Major Worthall? So wäre mein Unglück vollkommen. Er hat jetzt nichts, als seine Kompagnie; heute würde er Sophien nehmen, und morgen ihr Vermögen fodern. — Aber woher die schreckliche Vermuthung?

Karl. Sie wissen wie oft er meinen Bruder in der Stadt besuchte. Die Liebe ist aufmerksam; ich entdeckte bald die Ursachen = = =

Alston. Und hast mir niemals einen Wink davon gegeben?

Karl. Weil ich meines Bruders Heftigkeit kannte, und ihm nicht ohne Gewißheit Ihren Unwillen zuziehen wollte.

Alston. Und hast du diese jetzt?

Karl. Leider! Seit wir hier auf diesem Schlosse sind, habe ich des Majors Reitknecht wöchentlich wenigstens zwey bis dreymal hier im Wirthshause gesehen. Er hat Briefe gebracht und welche erhalten. Um diese Zeit ist Sophie und mein Bruder allezeit in voller Bewegung gewesen; sie haben einander ins Ohr geflüstert, sich verschlossen, vermuthlich — Briefe zu lesen und wieder zu schreiben.

Alston. Ach! nur allzuwahrscheinlich — O Ferdinand! spieltest du mir einen solchen Streich! — Weißt du noch mehr?

Karl. Joseph, meines Bruders Bedienter, wird eben so oft fortgeschickt. Schon diesen Morgen vor Tage gieng er wieder ab.

Alston.

Alston. Schrecklich! was fang' ich an? Halte ich's Ferdinanden vor und er gesteht's, so habe ich keine Ausflucht; er wird mir alles sagen, was ihm seine gewöhnliche Hitze eingeben wird; ich werde es beschämt und gedemüthigt fühlen. Gewaltthätigkeit würde doppelt grausam, und Zwang um desto verhaßter scheinen, wann ich wüßte, daß ihr Herz schon vergeben wäre. Und was würde die Welt von einem Vormunde oder Vater denken ... nein, ich darf nichts wissen; ich muß Ferdinanden noch vor eurer Verbindung entfernen, das einzige Mittel, wie ich mit Sophien frey handeln kann. ... Gut! — er mag auf den Sonnabend zü seinem Regimente gehn —.

Karl. Vielleicht verräth er sich selbst, wann er Ihren Befehl dazu erhält — — — Aber, mein Vater, darf ich dem Fräulein Ihre gütige Entschließung mittheilen?

Alston. (unwillig.) Ah! die gütige Entschliessung! Willst du mir Vorwürfe machen? Sprich, die grausame — Freylich muß sie sie wissen. — — — Aber versüße ihr ja den Antrag durch alles, was die Liebe Schmeichelhaftes hat. O! ließ sie sich gewinnen! ...

Karl. Bey meines Bruders — vielleicht auch meiner Schwester Verhetzung? gewiß nicht! Doch ist er nur fort, so giebt sie vielleicht das gutwillig, was man ihr jetzt nehmen muß — — —

Alston. Ich wünsche es! Jetzt kann ich nicht anders. Meine Ehre, mein Kredit, mein Glück; deines, mein Sohn, alles hängt von ihrer Einwilligung ab; sie muß — oder ich bin verloren ... Ha! Ferdinand — —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand.

Alston. Was bringst du, Sohn?

Ferdinand. Nichts, mein Vater. — Ich wollte nur fragen, ob Sie wohl geruhet hätten?

Alston. Du bist wohl sehr für meine Ruhe besorgt?

Ferdinand. Wer sollte es nicht für einen Vater seyn?

Karl. Und für einen so gütigen Vater!

Alston. Ich danke euch; — Ihr, meine Söhne, könnt sie jetzt am meisten befördern. Die vorige Nacht war zwar nicht ganz ruhig —

Ferdinand. Wie so? Sie sind doch nicht unpaß?

Alston. Nein; mir träumte aber viel von einem verrätherischen Sohne, der Unordnung in meinem Hause stiftete — — —

Karl. Wer sollte so kühn seyn, diese Ruhe zu unterbrechen?

Alston. Wenigstens keiner von euch, das hoffe

hoffe ich; drum waren es auch nur Träume. Sie können des Nachts wohl unsere Ruhe unterbrechen, wenn es nur nicht Ahndungen des Tages sind. Du; Karl, hast mir schon versprochen, zu gehorchen.

Karl. O, mein Vater! ich wünschte nur, der Gehorsam auf meiner Seite wäre minder leicht, und die Prüfung schwerer.

Alston. Freylich wohl. Doch (zu Ferdinanden) Ferdinand — wird mir eben so wohl gehorchen.

Ferdinand. Ich erwarte Ihre Befehle.

Alston. Gewisse Geschäffte rufen mich heute über acht Tage an Hof.

Ferdinand. So geschwind mein Vater?

Alston. Ja, so geschwind. — Du willst doch nicht die Ursache wissen?

Ferdinand. Ich habe es niemals gewagt, in Geheimnisse zu dringen, die man mir nicht freywillig entdeckt.

Alston. Gut, gut! Es wäre eine kleine Neugier, und diese hätte ich ja wohl befriedigen können. — — Also zur Sache! Ich finde für nöthig, daß du noch vor meiner Abreise zu deinem Regimente gehst. Dieß sey der nächste Sonnabend.

Ferdinand (erstaunt.) Der nächste Sonnabend! — Ja — ich werde gehorsam seyn. Darf ich aber fragen, ob Sie meine Schwester und Fräulein Sophien mitnehmen?

Alston. Nein; Sophie wird künftigen Montag Karls Gemahlin.

Ferdinand. (auffahrend.) Künftigen Montag?

Alston. Ja, den Montag, den Montag!

Karl. Und wünschest du mir nicht Glück?

Ferdinand. Das kann ich nicht, weil ich sie beklagen muß.

Alston (drohend.) Beklagen?

Ferdinand. Ja, mein Vater! beklagen. Ein Herz, das wider seine Neigung soll gefesselt werden, ist ja wohl unsers Mitleids werth.

Alston. Und was ist der werth, der es in dieser Abneigung befestiget? — Ha! bist du der, so fürchte deines Vaters äußersten Zorn!

Ferdinand. Er ist mir nur zu fürchterlich, mein Vater! Ich kann aber meine Empfindungen nicht verleugnen = = =

Alston. Schweig! Ich will; und das kann dir genug seyn. Liebst du deinen Vater, erwartest du ferner seine Unterstützung = = = doch, du weißt genug! Wehe dir, wehe ihr, wiedersetzet sie sich = = = Sophia muß; sie muß, merke dir das.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Karl. Ferdinand.

Ferdinand. Sophia muß! Seltsam, — Liebe zu gebieten! O Bruder, Bruder!

Karl. Nun! ist das dein Glückwunsch?

Ferdinand. Verdient der Glück, der durch Anderer Unglück glücklich seyn, der einer Person ihr Herz abzwingen will, da sie keines für ihn hat?

Karl. Und also bin ich nicht so gut, als der, für den sie eines hat.

Ferdinand. Gut oder nicht gut. Die Liebe muß ein freywilliges Geschenk seyn; und wer mir wider Willen ein Gut entreißt, ist ein Räuber, und wär' er . . .

Karl. Mein Bruder, — — nur vollends heraus!

Ferdinand. Sehr gern; und wär' er mein Bruder.

Karl. Und was ist der, der mir ein Herz, das ohne seine Kunstgriffe, ohne seine Ränke . . .

Ferdinand. Halt ein, oder . . .

Karl. Oder — was — Weißt du, daß ich dein ältester Bruder bin?

Ferdinand. Wärst du nicht das, so würde ich dich längst für deine Verwegenheit gestraft haben. Doch laß das Recht eines bloßen Zufalls nicht zu viel gelten. Das Bild auf dem Geprä-

ge macht noch nicht seinen innern Gehalt aus, und ohne diesen gilt es nichts; nichts, sage ich!

Karl. Warlich! ein sehr hoher Ton, aus dem du sprichst.

Ferdinand. Wie du ihn selber gestimmt hast.

Karl. Nun, du wirst mir doch wohl nicht meine Rechte streitig machen?

Ferdinand. O nein! ich weiß, daß die Gewohnheit ungerecht genug ist, den Aeltesten von der Familie so reich zu machen, daß die jüngern Geschwister verhungern können. Ich beneide dich auch deswegen nicht. Die Natur ist immer noch gütig genug, daß sie die Vögel nicht verhungern läßt, ob ihre Väter ihnen gleich keine Scheuern erbaut haben. Ich habe Hand und Herz; diese gehören mir zu, und über diese laß ich niemanden herrschen, und wann er noch zehnmal der älteste Bruder wäre.

Karl. So? Aber über sein Herz willst du gebieten?

Ferdinand. Gott bewahre mich! ich wüßte kaum, wo ich eines bey dir suchen sollte.

Karl. Und wer will es dem meinigen verwehren, Sophien zu lieben?

Ferdinand. Sie zu lieben? weißt du, was Liebe ist?

Karl. Eine Flamme, die denjenigen verzehren soll, der sich ihr widersezet.

Ferdi

Ferdinand. Gilt das Sophien, oder mir?

Karl. Den Feinden meiner Glückseligkeit; wer das ist, weißt du am besten.

Ferdinand. Ach! das ist also deine Liebe? Hier ist der Dolch: gieb mir dein Herz, oder ich durchstoße dich; räume mir dein Haus, oder ich steck' es in Brand.

Karl. Sehr sinnreich! Verlange ich mehr von ihr, als ich ihr gebe? Wer bin ich, und wer ist sie?

Ferdinand. Du? der Aelteste von der Familie! denn das ist doch die Antwort, die du erwartest: aber ob du auch der Weiseste, der Edelgesinnteste bist, das beantworte dir selbst.

Karl. Dieß thut meine Uneigennützigkeit. Wer wehrt es mir, mich mit größern, mit reichern Familien zu verbinden? Noch einmal? wer ist sie, und wer ich? Wer kann mir meines Vaters Güter streitig machen?

Ferdinand. Freylich niemand; denn du bist ja der Aelteste von der Familie: und diese Güter mit den Dellwinischen vereinigt zu sehen, — wie uneigennützig?

Karl. Desto besser, wenn es so wäre? Aber seit wann sind sie die Ihrigen?

Ferdinand. Seit — seit du sie zu lieben angefangen ... Sieh mich nur an! Ja, ja, seit du ungefähr muthmaßen konntest ...

Karl. O! sage, seit dem du meine Liebe mit scheelen Augen angesehen. Schickt sich der Neid auch für ein Bruderherz?

Ferdinand. Verflucht wäre das meinige, wenn ich dich beneiden könnte! Nein, sie möchte dir eine Welt zubringen, das würde mir gleichgültig seyn. Der Boden, auf dem ich stehe, die Luft, die ich athme, ist so gut mein, als dein; du kannst nicht mehr einziehen, nicht mehr Erdreich überschreiten, als ich, wenn du gleich kannst ausmessen lassen, von wie viel du Herr bist. Aber daß du einem vortreflichen Mädchen, die uns von Jugend auf so schwesterlich geliebt, wann sie gleich nur Schwester dem Namen nach war, die keine Waffen sich zu schützen hat, als Unschuld und Thränen, daß du der ihre Hand abzwingen willst, unsern guten Vater gegen sie zum Tyrannen machst, alle Kunstgriffe brauchest, um dich in Besitz dieser ihrer Hand — vielleicht nur ihrer Güter zu setzen; das ist mir unerträglich!

Karl. Unerträglich! Schade, daß du nicht unsern Vater von deinen edlen Gesinnungen unterrichtet hast: ich werde solches aber in deinem Namen thun.

Ferdinand. Das kannst du: weine dazu, um einem Kinde völlig ähnlich zu seyn.

Karl. Ich werde noch mehr thun ...

Ferdinand. Ganz gewiß. Du wirst den, der in Wassersgefahr zu dir um Hülfe schreyt, vol-

lends hineinstoßen: aber — vielleicht braucht man deiner Rettung nicht!

Karl. Ha! ich verstehe die Sprache. Du willst vermuthlich retten?

Ferdinand. Das könnte seyn!

Karl. Ja, ja. Der weise tugendhafte Mann predigt dem Andern vor, der mit ihm ein Kleinod im Wege findet, es sey nicht ächt, damit er es erhaschen möge.

Ferdinand. Vielleicht, weil es aus seinem Ringe fiel, und ihm gehörte.

Karl. Ich verstehe das Räthsel; und habe es lange verstanden.

Ferdinand. Desto niederträchtiger der Raub!

Karl. Niederträchtig oder nicht! das Kleinod verliert deswegen nichts an seinem Werthe. — Ah! vergiß nicht, daß ich Sophien auf den Montag heurathe und du — in drey Tagen zu deinem Regimente gehst.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand (allein.)

Ah! wär' er nicht mein Bruder! — Doch ich! — was werde ich anfangen? was, was? (Er geht nachdenkend und voller Bewegung auf dem Theater umher, als ob er über die Mittel, Sophien der Gewalt zu entreißen, nachsönne. Nach einer langen Pause.)

Sie

Sie muß fliehen — Ja, je eher, je lieber; das Einzige, was sie thun kann — thun muß.

Fünfter Auftritt.

Ferdinand. Konstantia.

Konstantia. Was hast du mit dem Bruder gehabt, Ferdinand? Er schäumt von Drohungen wider dich.

Ferdinand. Und das errähst du nicht, Schwester? Ach! deines Ferdinands, deiner Sophie Schicksal ist beschlossen ...

Konstantia. Das hab' ich gehört! Und du? — was willst du thun?

Ferdinand. Fliehen, und Sophie muß mit — —

Konstantia. Sophie? Aber — — wie? wann? wohin?

Ferdinand. Dafür ist gesorgt; alle Veranstaltungen sind schon getroffen. — Und du wirst doch unsre Flucht befördern helfen?

Konstantia. Nicht gern, wenn ichs überhoben seyn kann; die Mittelspersonen kommen immer am schlimmsten weg.

Ferdinand. So glaubst du, daß ich dich dabey einer Gefahr aussetzen würde?

Konstantia. Freylich nicht, wenn du kannst. Aber wem willst du dich hier vertrauen? wer kann dir beystehen?

Ferdinand. Wenigstens niemand hier in diesem Schlosse. Aber es giebt Menschen außer ihm.

Konstantia. O ja; vielleicht deine ganze Kompagnie, — Ferdinand! ich traue dir allen möglichen Muth zu Ausführung eines solchen Unternehmens zu; aber nicht alle mögliche Klugheit.

Ferdinand. Sollte es wohl dem Major Worthall an einem von beiden fehlen?

Konstantia. Dem Major Worthall?

Ferdinand. Ja; er ist mein Beystand, und alles ist schon mit ihm verabredet.

Konstantia. Das höre ich ungern.

Ferdinand. O, ich weiß die Ursache — weiß sie so gut, als warum du roth wirst.

Konstantia. Desto weniger kannst du mir's verdenken. Wenn mein Vater in der Folge erfährt — und er muß es erfahren ...

Ferdinand. Je nun, so erfährt er, daß ich einen Freund gehabt habe, der mehr werth war, als ein Bruder.

Konstantia. Und der treue Freund wird den treuen Liebhaber verschlingen? Ich werde meine Sophie, meinen Ferdinand verlieren; einen erzürnten Vater, und einen boshaften Bruder übrig behalten, und der einzige Mann wird mir versagt werden, bey dem ich Trost finden konnte? Schön! da bin ich wohl daran!

Ferdinand. Sorge nicht liebe Schwester.

Er theilet jetzt die Gefahren mit mir, und ich werde sie mit ihm theilen; du mußt die Seinige werden, so wie — Sophia die Meinige.

Konstantia. Ja, ja. Eine angenehme Reise ist bald entworfen; aber man rechnet nicht auf die Unglücksfälle, die sie unterbrechen können.

Ferdinand. Aber kannst du anders? oder wolltest du mir deinen Beystand versagen, oder ihn an dem seinigen hindern? Siehst du, meine Konstantia, den letzten Bissen Brod, der mich dem Tode entreißen könnte, würde ich aus meinem Munde nehmen, und dir geben — den letzten Blutstropfen für dich vergießen ...

Konstantia. Stille, Bruder! so darfst du nicht reden, wenn ich dir was abschlagen soll — (Seufzend.) Was willst du von mir?

Ferdinand. Du sollst mir Sophien zur Flucht bereden helfen.

Konstantia. Ich? warum ich? Wird sie der Freundinn gewähren, was sie dem Liebhaber versagt?

Ferdinand. Ach, Schwester! bey solchen Begebenheiten vermag eine schwesterliche Freundinn mehr, als ein Liebhaber. Sein Rath scheint bloß Eigennutz der Liebe, und wie leicht können die freyern Grundsätze eines Soldaten in Absicht der weiblichen Ehre verdächtig scheinen? —

Konstantia. Hast du ihr nie einen Wink davon gegeben? Ihr wißt ja unsers Vaters Entschlies-

schließung lange genug, und es hat nur an der Bestimmung des Tages gelegen.

Ferdinand. Freylich! aber auch der entfernteste Gedanke hat sie empört —

Konstantia. Vielleicht, weil sie die Gefahr noch nie so nahe sah. — Doch — es sey; Was könnte ich für dich nicht thun, Bruder! Sey nur behutsam; denn ich fürchte deine Hitze.

Ferdinand. Fürchte nichts, Konstantia! Mein Leben; mein Blut, alles ist dein; ewig will ich dir danken. — Doch höre meinen Anschlag! —

Konstantia. Nichts, nichts davon! Fasse ihn mit Klugheit, und führe ihn glücklich aus! Das ist alles, was ich dir wünsche.

(Geht schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Ferdinand. Joseph.

Ferdinand. (noch vor sich.) Ich kenne meine Schwester; sie hält mehr, als sie verspricht. — (Er wird Josephen gewahr.) Ha, Joseph bist du wieder da? Sind meine Freunde in der Nähe?

Joseph. Ja, Herr Rittmeister. Der Major, der Lieutenannt von Ihrer Kompagnie, und ihre beiden Bedienten.

Ferdinand. Bringst du keinen Brief mit?

Joseph. Hier! (Er giebt den Brief.) Der Major sagte, er müßte längstens Sonnabends wieder in der Stadt seyn.

Ferdinand. Schon gut! (Im Lesen.) Richtig. Sophiens Proceß ist gewonnen. — Joseph!

Joseph. Gnädiger Herr!

Ferdinand. Entferne dich nicht. Ich werde dich bald wieder fortschicken.

Joseph. Wieder zum Major?

Ferdinand. Wo sonst hin? Du wirst vielleicht heute noch mehr zu thun bekommen. Sey stets bey der Hand! (Geht ab.)

Joseph. Ich muß wohl! (Bey Seite.) Wenn man zwey Herren zugleich dienen will, so darf man die Hände nicht in Schooß legen.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sophie, (die von der Thüre zurückkömmt.)

Ah! wieder ein Bote von Ferdinanden, und schon zwey von Karln. — Vermuthlich hat man über mich Gericht gehalten: aber ich will nicht die Gattin des verhaßten Menschen werden. — O mein Vater! ... Vater? Ein Vater ist nicht unerbittlich. Ihn gab mir bloß meine Mutter, nicht die Natur. — Machte er mir's möglich, gehorsam und dankbar zu seyn, so würde ich's seyn ... Ah! —

Zweyter Auftritt.

Sophie. Konstantia.

Sophie. Gute Konstantia! eben verlangte mich nach dir. Was wollen deine Brüder? Der Aelteste hat schon zweymal nach mir gefragt; und auch Ferdinand ...

Konstantia. Und hast du diesen gesprochen?

Sophie. Das konnte ich nicht ohne jenen zu beleidigen. Aber was wollen sie so früh?

Konstantia. Etwas, das ich nicht gern sagen möchte.

Sophie. O, so kann ichs errathen! Ist noch etwas Aergers, als daß ich dem ältesten Bruder meine Hand geben soll?

Konstantia. Nichts Aergers, wenn es nicht das ist, daß — ach! daß mein Vater den Tag bestimmt.

Sophie. Den Tag bestimmt? Ohne mich darüber zu fragen? — Und welcher ist's?

Konstantia. Der nächste Montag ... erschrick nicht so sehr, gute Sophie! ...

Sophie. Entsetzlich! Der nächste Montag? Gott! wie soll ich ihm entgehen! Ach, Schwester! sage, wie? hilf!

Konstantia. Wenn es durch den Antheil, den ich an deiner Bekümmerniß nehme, geschehen könnte, so wäre dir schon geholfen.

Sophie. O, das weiß ich! Du bist eine Schwester des Herzens, ob wir gleich nicht unter Einem Herzen gelegen haben. Doch rathe! sage wenigstens, was würdest du an meiner Stelle thun?

Konstantia. Wenn ich meinen Vater nicht durch Bitten und Thränen bewegen könnte ...

Sophie. Durch Bitten und Thränen? — Ist nicht meine Stimme von Flehen schon heisch? Sind meine Augen seit vier Wochen von Thränen trocken geworden? Wie sehr ist er verändert! Sonst lauter Liebe und Gefälligkeit; jetzt lauter Verdruß und Unwillen, er flieht mich, wo er kann.

Konstantia. Vielleicht, weil es ihm weh thut dir etwas abzuschlagen, was er, seinem vorgefaßten Entschlusse nach, dir abschlagen muß.

Sophie. Bin ich darum gebessert?

Konstantia. Nun so fasse Muth! Erkläre frey, daß du den Chevalier nicht nehmen willst, ihn verabscheuest.

Sophie. Und wenn er Gewalt brauchet? Du kennest meine furchtsame Seele, gute Schwester! glaubst du, daß ihm die schwache Sophie widerstehen könne? Bey der geringsten Gefahr starrt mir das Blut in den Adern, und meine Sinne verlassen mich.

Konstantia. Große Gefahren machen stark. Du must einmal das Aeußerste wagen, wenn du nicht das Aeußerste erwarten willst.

Sophie. Und wenn nun auch das umsonst gewagt ist?

Konstantia. Dann — ja, dann frage Ferdinanden. Er hat Muth und Entschlossenheit. Seinen Erwartungen von unserm Vater hat er nichts aufzuopfern. Er ist der Jüngste, er liebt dich, wie sein Leben; vielleicht ...

Sophie. Ach! vielleicht weiß ich, was er rathen wird. Aber, Konstantia, sein Rath wird mir schrecklich und die Ausführung unmöglich seyn! Meine Mutter gebot mir im letzten Augenblicke ihres Lebens, deinem Vater in allem zu folgen.

gen. In allem — Ach! ich gelobte es an; ich gelobte es ...

Konstantia. Aber versprach nicht mein Vater, väterlich für dich zu sorgen? Thut er das, wenn er dir einen verhaßten Menschen aufdringt?

Sophie. Er glaubt es wenigstens nicht, da dieser Mensch der Erbe seines Namens und seiner Güter ist.

Konstantia. Desto weniger Vorwürfe für dich! Hätte er dir in ihm nichts anzubieten, so würde Eigennutz und Undank der geringste Vorwurf seyn. Ein Geschenk läßt sich eher ohne Beleidigung zurückweisen, als einem Bittenden eins versagen. ... Doch still! ich höre Jemand.

Sophie. Sieh nach, liebe Konstantia! Schon zittere und bebe ich. Ich will nur einen Augenblick in mein Schlafzimmer gehen, und mich so viel möglich zu fassen suchen.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Konstantia. Karl.

Karl. (der hereintritt, ehe ihm noch von Konstantien aufgemacht wird.) Ich sehe, man muß hier gerade zu gehen, wenn man nicht abgewiesen seyn will.

Konstantia. Noch artiger wäre es, man käme

me gar nicht wieder, wenn man gemerkt, daß man nicht willkommen ist.

Karl. Wie war das, Schwester?

Konstantia. Nun, nun, Bruder! Ihr werdet doch einem jungen Fräulein Eure Besuche nicht im Schlafzimmer aufdringen wollen?

Karl. Und Ihr mich doch nicht Lebensart lehren wollen? Sophie pflegt sonst eben nicht zu warten, bis sie die Sonne aus dem Bette ruft?

Konstantia. Es kann Ausnahmen geben. Wie, wann der Kummer unsere arme Schwester die ganze Nacht nicht hätte schlafen lassen?

Karl. Ihr Kummer? Seltsam genug! Was mag das für ein Kummer seyn, der ein junges Mädchen von achtzehn Jahren nicht schlafen läßt?

Konstantia. Vielleicht wißt Ihr das besser, als ich.

Karl. Ich? In Wahrheit, ich wünschte, daß sie mir die Ehre erwiese, mich zum Vertrauten von den Ursachen ihrer schlaflosen Nächte zu machen. Sonst, sagt man, pflegen sie dergleichen zu haben, wenn sie gern Männer haben wollen.

Konstantia. O nein; auch oft, wenn sie diejenigen zu Männern nicht haben wollen, die sich ihnen aufdringen.

Karl. Sehr möglich! zumal, wenn sie üble

geber, oder schon den Kopf von einem Andern voll haben.

Konstantia. Desto mehr würden sie zu beklagen seyn.

Karl. (drohend) Schwester!

Konstantia. Nun, Bruder?

Karl. Was wollt Ihr sagen? Vergeßt nicht, was Ihr mir schuldig seyd.

Konstantia. Nein; ich weiß, daß ich Eure Schwester bin, und Ihr mein Bruder seyd.

Karl. Euer ältester Bruder!

Konstantia. Der älteste, und ich mache daraus den Schluß, daß Ihr mir mit Beyspielen von edlen und großmüthigen Gesinnungen vorgehen sollt. — O, welch eine schöne Gelegenheit hättet Ihr jetzt. ...

Karl. Kömmt es der jüngern Schwester etwa auch zu, dem ältesten Bruder Vorschriften des Thun und Lassens zu geben?

Konstantia. Keine Vorschriften; aber sie glaubt, durch ihre schwesterliche Liebe bey einem Bruder so viel zu verdienen, daß sie für eine zärtliche Freundinn eine demüthige Bitte einlegen darf.

Karl. Aber nicht diese Freundinn aufzuwiegeln, Verschwörungen wider den Bruder zu machen; sonst wird er Mittel finden, sich zu rächen.

Konstantia. Bruder! ich bin nicht Willens,

Euch

Euch zum Zorne zu reizen. Ich weiß, Euer Zorn ist bitter, und Eure Rache grausam. Von Jugend an habt Ihr sie gegen Eure jüngern Geschwister ausgeübt, und wenn es an ihrem Rothkehlchen oder Eichhörnchen hätte geschehen sollen; und jetzt, da Ihr uns alle an Verstand, Weisheit und Güte übertreffen solltet ...

Karl. Ha! habt Ihr Euch mit Ferdinanden beredet, mich in die Zucht zu nehmen?

Konstantia. Ferdinand ...

Karl. Ja, Ferdinand und Ihr, Ihr seyd freylich — Eins.

Konstantia. Das kann seyn; denn wir freuen uns beide Andre glücklich zu sehen. Wollte Gott, Ihr dächtet auch so!

Karl. Ich dächte auch so? Ueberall das stolze eingebildete Mädchen! Warlich, Ihr müßt sehr hohe Begriffe von eurer Seele haben, einen so verwegenen Wunsch mir ins Gesicht zu thun! Laßt doch sehen, was ist das Maaß von dem Werthe der eurigen, daß ich die meinige damit vergleichen kann.

Konstantia. Das Maaß von dem Werthe unsrer Seelen sind unsre Handlungen. Ich würde eure Vorwürfe verdienen, Bruder wenn ich die meinigen mit den eurigen vergleichen wollte: doch so viel weiß ich, daß ich eher mein Leben ließ, als daß ich eine junge, vortrefliche Person mit einer

ner vorgegebenen Liebe so verfolgte, wie Ihr; die Gewalt eines Vaters ...

Karl. Halt, weise Schwester! was wollt Ihr mit der vorgegebenen Liebe sagen? Also glaubt Ihr, daß es eine nicht empfundene Liebe sey?

Konstantia. Vorgegebne oder empfundne — Wenn der andere Theil nicht auf gleiche Weise empfindet, so ist es ungerecht ...

Karl. Nicht solche richterliche Aussprüche, albernes Mädchen!

Konstantia. Und keine solche Ehrentitel, Chevalier! Denn wann Ihr auch zehnmal mein ältester Bruder wäret, so seyd Ihr doch nicht befugt ...

Karl. Gut, — Fräulein also, wenn's Euch beliebt, wo ist Sophie?

Konstantia. Das weiß ich nicht.

Karl. So muß ich sie suchen. (Er geht nach der Thüre, die zu Sophiens Schlafzimmer führet.)

Konstantia. Bruder!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. (Indem Karl hinein will, tritt Sophie heraus.)

Sophie. Ich will Ihnen die Mühe ersparen, Herr Chevalier. Was verlangen Sie?

Karl.

Karl. Verzeihen Sie, meine liebe Sophie! ... (Er wendet sich zu Konstantien.) Schwester, beynahe hätte ich vergessen ... Ihr sollt zu unserm Vater kommen ...

Sophie. (zu ihr auf die Seite, indem sie sie bey der Hand nimmt.) Ach, liebe Konstantia, bleib! bleib!

Karl. Nun? hört Ihr's nicht? Wollt Ihr auch des Gehorsams vergessen, den Ihr seinen Befehlen schuldig seyd?

Konstantia. Nur nicht so gebieterisch, Bruder! Hat er's denn gleich itzt verlangt?

Karl. Unverzüglich!

Konstantia. Also ist der Ungehorsam auf Eurer Seite, weil Ihr mich nicht eher davon unterrichtet habt.

Karl. Hättet Ihr weniger geplaudert, so hätte ich eher daran gedacht.

Sophie. Also darf ich das Vergnügen nicht haben, meine liebe Konstantia noch auf einige Augenblicke bey mir zu behalten?

Karl. Das Vergnügen steht Ihnen den ganzen Tag frey, Sophie. Wenn aber ein Vater befiehlt ...

Konstantia. (zu ihr auf die Seite.) Laß es gut seyn, liebes Kind! Vielleicht kann ich dir dort mehr Dienste leisten, als hier.

Karl, (der es halb gehört.) Ohne Zweifel!

Sie

Sie wissen nicht, was wir für eine dienstfertige Schwester haben.

Sophie. Wollte der Himmel, daß andre Personen es eben so sehr wären! — Komm ja bald zurück, beste Freundinn!

(Konstantia geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Karl. Sophie.

Sophie. Ich weiß Ihr Anbringen, Herr Chevalier, und Sie kennen meine Gesinnungen: warum wollen Sie mir immer wieder ein Geständniß abzwingen, das Ihnen nicht vortheilhaft und mir höchsttraurig ist?

Karl. Weil ich mir gewiß verspreche, daß Sie Ihre Gesinnungen ändern werden.

Sophie. Nimmermehr!

Karl. Und das wissen Sie im Voraus?

Sophie. Mehr als zu gewiß?

Karl. Was haben Sie für Einwendungen?

Sophie. Keine andere, als die ich Ihnen schon hundertmal gesagt habe.

Karl. Ich dächte, meine Person wäre nicht so abscheulich?

Sophie. Desto gewisser werden Sie eine weit liebenswürdigere Person finden, die Ihnen Ihre Liebe vergilt.

Karl. Wenn ich das glaubte, würde ich Ihnen

die Vortheile, die meiner nach dem Tode meines Vaters warten, so dringend anbieten? Und mich dünkt doch, diese sind nicht gänzlich zu verachten.

Sophie. Ich erkenne es mit Dank, Herr Chevalier. Aber Reichthum und Ehre haben über mein Herz keine Gewalt, wo es nicht Gegenliebe fühlet. Liebten Sie mich wahrhaftig; so würden Sie nicht fortfahren, mich so grausam zu verfolgen, und mir den Zorn unsers guten Vaters zuziehen!

Karl. Und soll ich ihm ungehorsam seyn? Oder so unsinnig seyn, ein Glück, das ich für's höchste meines Lebens halte, von mir zn weisen, indem ich zugleich die Pflicht und meine Wünsche befriedige?

Sophie. Sehr großmüthig, daß sie meinen bescheidnen Wünschen Gewalt anthun wollen, um die Ihrigen zu befriedigen. Darf ich nichts wollen, nichts wünschen?

Karl. Und was können Sie wünschen und wollen, daß Sie nicht durch mich erhalten?

Sophie. Ihre Fragen sind immer so eingerichtet, daß man Gefahr läuft, Sie durch die Antwort zu beleidigen. Ich wünsche unverehlichet ...

Karl. Unverehlichet? Auch, wenn ein gewisser Andrer Ihnen seine Hand anböte?

Sophie. Ich bitte keine kränkende Vermu-

thun-

thungen! Gesetzt, dem wäre also: warum gebieten Sie denn nicht Ihrem Herzen, anderswo zu lieben?

Karl. Warum? weil ich keine liebenswürdigere Person zu finden glaube. — Doch ich verstehe die Sprache.

Sophie. Und ich die Ihrige. Sie setzen also auch voraus, daß keine liebenswürdigere Mannsperson auf Erden ist, als Sie, der mein Herz möglicher Weise einen Vorzug geben könnte? Dieß ist wenigstens sehr bescheiden, mein Herr.

Karl. Ich weiß, wem alle diese Vergleichungen gelten —

Sophie. Sie können sich irren! Wie, wenn ich Ihnen verspräche, niemals zu heurathen? Würden Sie Ihre Ansprüche auf mich fahren lassen?

Karl. So wenig, als es Ihnen ein Ernst seyn mag, ein solches Versprechen zu thun, noch weniger zu halten.

Sophie. Ich will Ihnen in Ihres Vaters Hände schwören ...

Karl. Ja, am Altare ewig die Meinige zu seyn. Was könnte mir daran liegen, ob Sie verehlicht oder unverehlicht wären?

Sophie. Aber das ist auch unausstehlich, Sir. Sie gehen mit mir nicht, wie mit einer freyen Person um, die Ihnen am Stande gleich ist, über die Sie kein Recht haben, sondern wie mit

Ih-

Ihrer Sklavinn, die keinen Willen hat, als den Ihrigen.

Karl. Aber ich bitte, ich flehe …

Sophie. Sie bitten, Sie flehen; aber wenn ich nicht will, so muß ich. O ich bitte Sie auch, ich flehe Sie, so dringend ich nur kann! Nicht Eigensinn, nicht Hartnäckigkeit …

Karl. Was sonst? Bitterkeit und Haß, oder eine heimliche Liebe — Nein, Sophie! Ich lasse mein Glück nicht aus den Händen. Auf den Montag, auf den Montag …

Sophie. (aufgebracht.) Weder auf den Montag, noch jemals. Was können Sie dabey anders erwarten, als Bitterkeit und Haß? Ja, Bitterkeit und Haß, und nimmermehr Liebe kann ich Ihnen bey einer solchen Gewaltthätigkeit schwören. Nehmen Sie sich aber in Acht, nehmen Sie sich in Acht, daß Sie mich nicht zur Verzweiflung bringen!

Karl. Arme zornige Sophie! O, Sie glauben nicht, wie artig Ihnen diese Wuth steht? Stampfen Sie nur noch mit dem kleinen Fuße dazu, und nehmen den Dolch in die Hand, damit Sie einer Romanheldinn völlig ähnlich werden. Sie haben doch nicht etwa Lust, sich oder mich zu ermorden?

Sophie. Niederträchtiger! und bey solchen Reden können Sie ein Herz verlangen, das viel zu weit über das Ihrige erhaben ist, als daß es

Sie nicht verachten und verabscheuen sollte. Ja, ich verachte, ich verabscheue Sie, und nimmermehr ...

Karl. Wagen Sie es nicht, weiter zu reden, — das sage ich Ihnen!

Sophie. Und was wollen Sie thun? Viel lieber von Ihnen den Tod, als den Trauring.

Karl. Das wollen wir sehn. Es giebt noch Mittel, eigensinnige Mädchen zu bändigen —

(geht ab.)

Sophie. (indem Karl abgeht.) Ich hoffe, Ihr Herr Vater wird gerechter und mitleidiger seyn, als Sie.

Sechster Auftritt.

Sophie (allein.)

Grausamer, grausamer Mensch! Wo soll ich vor ihm hinfliehen? — Wer mir helfen wollte, kann nicht, und wer mich retten könnte, verfolget mich ...

Siebenter Auftritt.

Sophie. Ferdinand.

Sophie. Ah, Ferdinand! ...

Ferdinand. Ich weiß alles; und schon war ich einmal hier, dich auf den schrecklichen Antrag meines Bruders vorzubereiten.

Sophie. Du weißt es? Ach, daß du auch Hülfe wüßtest!

Ferdinand. Auch die, meine Beste. Nur Entschliessung und Muth!

Sophie. Zu was? Wenn du willst — zum Tode, die habe ich.

Ferdinand. Also ist dir meine Liebe fürchterlicher, als der Tod, meine Sophie?

Sophie. Betrübe mich nicht, guter Ferdinand! Du weißt, wie sehr ich dich liebe, wie sehr geliebt habe, ehe ich, und du noch wußten, was Liebe sey!

Ferdinand. Und du sprichst vom Tode, liebste Seele? Dann muß kein mögliches Mittel in der Welt mehr übrig seyn ...

Sophie. O dein Mittel weiß ich. Die Flucht ...

Ferdinand. Und ist die Flucht vor Gewalt nicht ein gelinderes?

Sophie. Ein gelinderes? Sage, ein strafbareres.

Ferdinand. Strafbar? worinnen?

Sophie. Du fragst? Wo bleibt Religion, Tugend, Pflicht, Ehre, Gewissen?

Ferdinand. Welche Vorstellungen, liebstes Kind! Gebieten dir diese heiligen Dinge, ein Opfer des Eigennutzes u. der Tyranney zu werden?

Sophie. Dafür erkennen nur wir sie: aber sind wir weniger eigennützig?

Ferdinand. Gewiß, liebste Sophie. Nimm unsre Liebe weg: wirst du deswegen meinen Bruder mehr lieben?

Sophie. Vielleicht weniger hassen ... O! du bist ein gefährlicher Mensch, Ferdinand! Du hast Ausflüchte über Ausflüchte, eine Gewalt zu überreden ...

Ferdinand. Keine andere, als die Wahrheit.

Sophie. Aber, wenn es so wäre; denke die Gefahr ...

Ferdinand. Und dich schreckt nicht die unausbleibliche Gefahr, ewig — o bedenke, ewig! dein ganzes Leben hindurch, die Gattinn eines Mannes zu werden ...

Sophie. Halt ein, wenn ich nicht über den Gedanken zu Boden sinken soll. Aber ist denn kein ander Mittel davor, als die Flucht?

Ferdinand. Kein anders, mein Leben! Und bald wird uns auch dieß versagt seyn. Auf den Sonnabend hat mich schon mein Vater zum Regimente verwiesen.

Sophie. Ah! — und den künftigen Montag — Nun so muß ich — hart! sehr hart! Himmel! wirst du mir vergeben?

Ferdinand. Zweifle nicht. Er wird uns nicht nur vergeben, sondern auch unser Unternehmen begünstigen. Wir thun nichts, als daß wir

uns einer Gewaltthätigkeit entreissen, die weder Vernunft, noch Tugend billiget; wie sollte sie der Himmel billigen?

Sophie. O, daß es so wäre! — Ferdinand, du hast hier einen Beystand (sie weist auf ihr Herz) ... aber mißbrauche deiner Gewalt nicht!

Ferdinand. Dieß kann meine Sophie fürchten? O! mit meinem Leben wollte ich deine Ruhe erkaufen; selbst meiner Liebe wollte ich Schweigen auflegen wenn ich die Bande zerreissen könnte, die dich fesseln solleu.

Sophie. O, nun glaube ich, daß du mich liebst! daß ich nicht anders kann, daß ich muß. Aber wann müßte ich ...

Ferdinand. Die erste die beste Nacht; die heutige ...

Sophie. Die heutige? Ach, Ferdinand! laß es wenigstens eine der folgenden seyn!

Ferdinand. Welche liebstes Herz? Zwo Nächte sind dann noch übrig; und wer sagt uns, ob nicht in einer, oder der andern der Versuch fehlschlagen könne?

Sophie. Ich zittere! — Also sagst du doch selbst, daß der Versuch fehlschlagen könne? Und wenn er nun fehlschlüge?

Ferdinand. Warum vermuthest du nicht eben so gut das Gegentheil?

Sophie. Weil die Bosheit immer mehr Glück, als die Unschuld hat.

Ferdinand. Nicht so, meine Sophie! Die Unschuld schützt der Himmel, und wem der schützt, der darf die Tücke der Welt nicht fürchten. Genug, ich werde alle Veranstaltungen mit der äussersten Behutsamkeit machen, und den Ausgang diesem Beschützer der Unschuld empfehlen. Du bist fromm, und tugendhaft; du kannst unmöglich bestimmt seyn, ein Raub der Bosheit und des Eigennutzes zu werden.

Sophie. Fromm und tugendhaft! In deinen Augen, guter Ferdinand — vielleicht bisher, aber auch dann?

Ferdinand. Auch dann, wenn es Frömmigkeit und Tugend erlauben, ein gesetzmäßiges Band mit einem Manne zu knüpfen, den wir lieben, und der weder ein Verführer, noch ein Bösewicht ist — Doch höre meinen Entwurf, liebe Sophie ...

Sophie. Nichts, nichts davon! Wenn es seyn muß — so muß es seyn, (Mit einem tiefen Seufzer.) O Ferdinand, Ferdinand!

Ferdinand. Seufze nicht so sehr, liebste Sophie! deine Seufzer gehen mir durch's Herz.

Sophie. Ich kann nicht anders, wann ich sie auch unterdrücken wollte. Wenn Liebe und Furcht das Herz zusammenpressen, so muß es wohl nach Luft athmen. Verhör es, lieber Ferdinand, wenn du kannst; nur sage mir noch, was ich thun soll, wenn dein Vater kömmt — und er wird gewiß

bald

bald kommen. O der schreckenvollen Unterredung!

Ferdinand. So flehe ich dich, liebste, beste Sophie! verrathe nicht zu viel Widerwillen gegen seine Befehle.

Sophie. Auch betrügen soll ich ihn? —

Ferdinand. Nein, bitte ihn, entdecke ihm deine Abneigung; nur treib ihn nicht so weit, daß er dich einschließt. Je leichter er seine Absicht durchzusetzen hoft, desto leichter die Flucht!

Sophie. Ach! nenne mir das Wort nicht, bis — bis wir fliehen.

Ferdinand. Nun so geh in dein Zimmer — indessen daß ich an meine Freunde schreibe, und — — hoffe das Beste. (Geht ab.)

Sophie. Hoffen! — Ach! ich soll hoffen? hätte er gejagt, fürchten!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Karl. Joseph.

Karl. Nun, Joseph? was habt Ihr mir zu sagen?

Joseph. Ach! ich wollte, daß — daß ich Ihnen nichts zu sagen hätte! Das Gewissen ...

Karl. Possen! mit eurem einfältigen Gewissen — Ihr wißt, was ich euch versprochen habe.

Joseph. Ja, aber eben das ist's. Sollte ich um eines nichtigen Gewinnstes willen einen so guten Herrn, wie Ihren Herrn Bruder, verrathen?

Karl. Und meinen Vater wollt Ihr, dessen Unterthan Ihr seyd, und mich, dem Ihr künftig zugehöret? und das ängstiget euer Gewissen nicht?

Joseph. Itzt aber gehöre ich Ihrem Herrn Bruder, und als meinem Herrn bin ich ihm doch wohl Treue und Gehorsam schuldig?

Karl. Auch, wann er sich wider seinen Vater empört? — Kurz und gut! wir wissen, daß Ihr

Ihr Unterhändler seyd, und ich werde euch bald zum Geständnisse deßjenigen zwingen, was ich euch im Vertrauen abfodere.

Joseph. Aber, wenn es mein Herr erführe! — die Soldaten scherzen nicht, und er am wenigsten.

Karl. So werde ich, und mein Vater euch in Schutz nehmen. — Was wißt Ihr also?

Joseph. Je nun, der Major Worthall, und meines Herrn Lieutenant sind auf dem nächsten Dorfe.

Karl. Ah! gewiß, das Fräulein zu entführen? — Aber wie wollen sie ihr beykommen?

Joseph. Das weiß ich nicht.

Karl. Auch nicht die Zeit, wie, wo, und wann?

Joseph. Ich soll über Hals und Kopf dem Major einen Brief überbringen ...

Karl. Einen Brief? einen Brief? Habt Ihr ihn schon?

Joseph. Sie würden doch den Brief nicht erbrechen wollen, gnädiger Herr?

Karl. Zeigt nur her!

Joseph. Ich soll aber mit der Antwort unverzüglich hier seyn. Es ist schon zwey Uhr; eine Stunde hin, eine Stunde her. Wer weiß, wie lange ich dort aufgehalten werde.

Karl. Ich werde euch nicht aufhalten. Zeigt!

Joseph. (thut, als ob er vergebens suchte.) Ich weiß nicht ...

Karl. Keine Ausflüchte! Her! Sonst — fort zu meinem Vater!

Joseph. (zieht den Brief hervor; Karl nimmt und erbricht ihn.) O gnädiger Herr! was machen Sie? Ich bitte — ich bin der unglücklichste Mensch ...

Karl. Und auch der einfältigste. Was für ein Unglück! — Der Brief ist mit dem Familienwappen gesiegelt; ich siegle ihn wieder damit zu; Ihr tragt ihn hin, wo er hingehört. — (Er liest.) Um die Mitternachtstunde soll der Major hinter dem Garten erscheinen — mein Bruder wird die Thüre öffnen, und sehen, ob alles ruhig ist — dann soll Sophie obgeholt werden ... Gut! den kann der Vater lesen! (Zu Joseph.) Und was ist's nun weiter?

Joseph. Was weiter? Daß Sie mir den Brief nicht wieder zurückgeben, — —die Thüren verschließen werden. — und mein armer Herr ...

Karl. Seyd ruhig, Joseph! Ihr sollt den Brief wohl versiegelt wieder erhalten; die Thüren sollen nicht verschlossen werden; Ihr sollt das Fräulein begleiten ...

Joseph. Aber was dann?

Karl. Das werdet Ihr sehn; genug, Ihr sollt nichts dabey verlieren.

Joseph. Ach, gnädiger Herr, ich muß mit dem Briefe fort! Wo der Rittmeister gewahr wird, daß ich noch hier bin … Himmel! wer kömmt?

Karl. Mein Vater — wie gerufen! —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Alston.

Alston. Bist du hier, Karl? — Was macht Joseph bey dir?

Joseph. (Zu Karln auf die Seite.) O! ich bitte Sie! — den Brief!

Karl. Erlauben Sie nur, Mylord … (Zu Joseph.) Geht in meine Stube; ich komme unverzüglich nach, siegle den Brief, und gebe ihn euch zur Bestellung.

(Joseph schlägt sich im Abgehen vor den Kopf.)

Alston. Was hast du für Unterhandlungen mit dem Purschen?

Karl. O mein Vater? noch kann ich nicht zu mir selbst kommen! — Da! lesen Sie diesen Brief.

Alston. An dich?

Karl. Nein; von meinem Bruder an den Major Worthall Alles, wie ich vermuthete!

Alston. Du solltest ihn nicht erbrechen, wenn er nicht an dich war.

Karl.

Karl. Lesen Sie nur, gnädiger Herr, und Sie werden mich entschuldigen.

Alston. (liest, und drückt die verschiedenen Leidenschaften des Erstaunens, der Verwunderung und des Zorns dabey aus.) Ha! ist's möglich? Sophie soll entführt, einem Fremden in die Arme geliefert werden? — Verräther! keine Strafe ist für dich hart genug. — Gegen deinen Vater — gegen deinen Bruder — einen solchen Meyneid? Unverzüglich will ich den Böswicht sehen! ...

Karl. Besänftigen Sie sich, mein Vater! Er verdient Ihren Zorn; aber Sie sind Vater! Seine Freundschaft für den Major ...

Alston. Soll ihm die meinige weniger gelten? — Ein solcher Sohn ist meines Fluchs — des Todes werth. Und der Major — ja, ehe er Sophien an sein räuberisches Herz drücken soll, eher — ich schwör es ...

Karl. O! schwören sie nicht, bester Vater! nehmen Sie sich Zeit, der Strafe und dem Verbrechen nachzudenken. In der ersten Hitze thut man selten etwas, das uns nicht zu spät gereuet.

Alston. Ah! wo soll die Bestrafung sich anfangen — wo endigen? Ich habe das Mädchen in einer halben Stunde hieher bestellt; ich wollte ihr den Antrag mit allem väterlichen Glimpfe thun: aber nun ...

Karl. Nun, mein Vater — thun Sie es noch! — Ich bedaure die gute Sophia! — sie, o sie liebte mich gewiß, wenn nicht mein Bruder wäre . . . .

Alston. Ja, dein eigner Bruder, mein eigner Sohn! . . . . nein, nicht mehr Sohn — Wäre er es selbst, so würde ihn die Liebe entschuldigen: aber den Major erst in unser Haus einzuführen; ihm meine Tochter zu verkuppeln, da er meine Absichten weiß; sie gar in seine Hände spielen zu wollen? welche Kette von Verbrechen! von lang überlegten Verbrechen!

Karl. Ihr Zorn ist gerecht; ich kann Ferdinanden nicht entschuldigen. Aber liebster Vater, bedenken Sie, daß sein Anschlag noch nicht vollbracht ist, daß man ihm noch zuvorkommen kann; daß aber eine zu jähling vollzogene Strafe sich nicht widerrufen läßt; daß er, und das Fräulein genug bestraft sind, wann ihnen ihre Absichten fehlschlagen.

Alston. Du hast Recht, Sohn! deine Bedachtsamkeit überzeugt mich, daß ich dir die Strafe überlassen darf. Du bist der beleidigte Theil, du wirst die Freyheit nicht mißbrauchen; und wenn er die Güte des Bruders nicht erkennt, so soll dich der Vater rächen!

Karl. O gütigster, bester aller Väter! nein, ich werde Ihre Gnade nicht mißbrauchen! gewiß werde ich's nicht thun . . .

Alston. Und was willst du thun? Sprich!

Karl. Vielleicht wäre itzt der Zeitpunkt, mich auf einmal in den Besitz desjenigen Glücks zu setzen, das Sie mir auf den Montag zugedacht haben. Die Gemüther sind in Aufruhr, und Gewalt läßt sich bey Gewalt, mit der man droht, am besten entschuldigen. Wie, wenn Sie, mein Vater, den ganzen Rest des Tages auch nicht den Schein annähmen, als ob wir irgend etwas von ihrem frevelhaften Vorhaben wüßten. . . .

Alston. Sehr schwer! Mein Zorn brennt; er läßt sich durch Aufschub leicht besänftigen . . . doch weiter!

Karl. Ich würde sie alle Maaßregeln zur Flucht nehmen lassen: die Stille der Nacht in unserm Schlosse mehr, als jemals herrschen, und meinen Bruder die Thüren ruhig öffnen lassen: beym Aufbruche Sophiens aber losbrechen, und sie zu dem Altare führen. Sie kennen ihre Furchsamkeit . . .

Alston. Der Anschlag ist gut; er ist meiner jetzigen Verfassung gemäß, und ich habe eine Rechtfertigung vor der Welt. Es sey so! Einen gewaltsamen Räuber kann man tödten; ich mache dich, ich mache Sophien in dir glücklich; Ferdinanden bestrafe ich, ohne ihn öffentlich zu beschimpfen, und ich entreiße mich auf einmal dem Kummer, der mich bisher gedrückt hat. — Sobald

bald es finster wird, laß mir unsern Vikar holen, und gieb auf alle ihre Schritte Acht!

Karl. Da ich Josephen auf der Seite habe, so wird mir keiner entgehen ... (Er wird Sophien gewahr.) Ich gehe, und schicke den Brief eilig fort. — (Sophie begegnet ihm unter der Scene.) O meine liebste Sophie! mein Vater erwartet Sie mit Ungeduld! Er hofft; so wie ich, eine günstige Erklärung ...

Sophie. Elend genug für mich, wenn Sie ihm mit Hoffnung geschmeichelt haben!

Dritter Auftritt.

Alston. Sophie. (sehr schüchtern.)

Alston, (der auf sie zugeht.) Warum so furchtsam Sophia? — Du bist, wie ich höre, krank?

Sophie. Ein wenig Kopfschmerz, gnädiger Herr! Er wird vorübergehen.

Alston. Das hoffe, und wünsche ich.

Sophie. Sie sind sehr gütig!

Alston. Ach! wirst du es auch gegen mich seyn? Werde ich bald das Glück haben, dich als meine Schwiegertochter zu umarmen?

Sophie. O, könnte ich Ihnen diese Frage nach Ihrem Wunsche beantworten!

Alston. Und wer hindert dich daran?

Sophie. Mein Herz, Mylord.

Alston.

Alston. Dein Herz? Das Herz muß nicht über den Verstand die Oberhand behalten, wenn dieser dir sagt, daß dein Glück darauf beruht.

Sophie. Ach, gnädiger Herr, sagte er das! — Die Uebereinstimmung der Gemüther, habe ich immer gedacht, mache das Glück einer Verbindung aus, und Ihr Herr Sohn ...

Alston. Nichts wider ihn! Ein heimlicher Widerwille zeigt ihn dir auf einer falschen Seite.

Sophie. Aber läßt sich dieser durch Zwang bändigen?

Alston. Nicht durch Zwang, sondern durch Ueberzeugung des Gegentheils. Wirst du in seinem Besitze seine edlen Gesinnungen näher kennen lernen, so wird sich auch dein Herz zur Liebe neigen.

Sophie. Geschehe dieß aber nicht, wie unglücklich würde er und ich seyn!

Alston. Unmöglich! Er liebt dich: Liebe erzeugt Gegenliebe.

Sophie. Und Zwang Haß, habe ich immer gehört. Setzen Sie uns nicht der Gefahr aus, gütigster Vater! Schon Unglücks genug, wenn uns selbst ein vermeyntes Glück wider unsre Neigung aufgedrungen wird.

Alston. Aufgedrungen? Vergiß nicht, mit wem du sprichst, Sophie!

Sophie. Ach! ich glaube mit einem gütigen

groß-

großmüthigen Manne. — Sonst war er für mich — ein Vater.

Alston. Jetzt weniger? Oder du weniger Tochter? Auf meiner Seite Güte, auf deiner Ungehorsam.

Sophie. Ach gnädiger Herr! Abneigung ist nicht Ungehorsam. Sie haben die edle Absicht, mir eine Wohlthat zu erweisen; ich halte es (ich will nicht sagen, für eine Strafe; der Ausdruck möchte Sie beleidigen) für — für — für eine unangenehme Zunöthigung von der ich mehr Quaal, als Beruhigung erwarte. — Irre ich mich? Verdiene ich nicht Nachsicht und Mitleiden, und wird es nicht noch mehr Güte von Ihnen seyn, mich in meinem unschuldigen Irrthume zu lassen?

Alston. Verkehrtes Mädchen! wer hat dir diese Spitzfindigkeiten eingegeben? Ich fürchte! ich fürchte, diese Abneigung kömmt aus Zuneigung für einen Andern her, die ich nicht errathen mag. Aber zittere vor den Folgen meines Zorns, wo es mehr, als Verdacht ist!

Sophie. Ah! was wollen Sie thun, gnädiger Herr? Verlassen Sie mich! verstoßen Sie mich, ziehen Sie Ihre Hand auf immer von mir ab! ich will gehen ...

Alston. Immer listiger! Du willst gehen — wohin? um dich in die Arme ... doch ich schweige, und sage dir — du sollst nicht gehen! du sollst —

gehorchen. Das Versprechen, das ich deiner Mutter in dem letzten Augenblicke ihres Lebens gethan habe, soll mir heilig seyn. Du sollst glücklich, wider deinen Willen sollst du es werden. Mein ältester Sohn soll es durch dich seyn. So erfüll ich zwo Pflichten auf einmal. (Er will abgehen.)

Sophie. Ach, Mylord! (Sie will sich niederwerfen; er hält sie zurück.)

Alston. Nichts! unerhörte Bitten sind oft die größten Segnungen.

Sophie. Bey dem Himmel, der den Ausgang kennt; aber nicht bey Menschen!

Alston. Auch bey Menschen, die nicht so kurzsichtig sind, als du!

Sophie. Nur Eine Gnade, mein Vater!

Alston. Und welche?

Sophie. Daß Sie mir Zeit lassen.

Alston. Hast du nicht genug gehabt?

Sophie. Ach! viel zu wenig, um zu wissen, ob mich dieser Schritt zum Leben oder zum Tode führet.

Alston. Zum Tode, wo du widerstehst.

Sophie. Ja! ganz gewiß, wo Sie mich zwingen.

Alston. Ha! nicht aus dem Tone mit mir! — Du hast noch Zeit bis auf den Montag. Vier Tage — vier Tage, was willst du mehr?

Sophie. Vier Tage? und ein ganzes Leben

voll Qualen! O wenigstens nur so viel Wochen!

Alston. Und dann willst du gehorchen?

Sophie. Wenn ich kann, gnädiger Herr.

Alston Und wenn du nicht kannst, nicht willst ...

Sophie. So hoffe ich ...

Alston. Mich aufs neue zu hintergehen? — Nichts! schwöre mir auf dem Grabe deiner Mutter ...

Sophie. Daß — ach! daß ich Sie hintergehen wollte, mein liebster Vater? Mein Herz ist keines Betrugs fähig!

Alston. Aber der größten Widerspenstigkeit, des größten Undanks. — Ohne Widerrede! ich gehe, mache dich gefaßt, oder ... (Er will fortgehen.)

Sophie. Noch einmal! Erbarmung, gnädiger Herr! Ich will schwören, ja ich will, daß ich ohne Ihre Einwilligung keines Menschen seyn will, wo es nicht Ihr Sohn ist.

Alston. Willst du? — (Nach einigem Nachdenken.) Du täuschest mich, Mädchen!

Sophie. Nein, auf das feyerlichste will ich's, wann, und wo Sie wollen. Und wenn mein Herz für einen Andern brennte: ehe soll sich's in seiner eignen Flamme verzehren, als einen Meyneid begehen. Versprechen Sie mir nur ...

Alston. Nichts; ich kann nichts versprechen, — Wir haben einige Tage Zeit; ich will es überlegen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie (allein.)

Wie ist mir! was sagte ich? Ich will keines Menschen seyn? — Nicht meines Ferdinandes? O Ferdinand! Ferdinand! ich verspreche ... doch was war es? Ich will keines Menschen seyn, als — seines Sohnes. Ist nicht Ferdinand auch sein Sohn? so gut Sohn, als Karl? ein besserer Sohn, Freund, Liebhaber? und ... ich habe ja nichts versprochen, denn er hat mir nichts bewilliget.— Er will es überlegen. — Ein, zwey, drey, vier Tage, und dann — was? ich werde schwören müssen ... Nein! nimmermehr —

(Sie wirft sich in einen Lehnsessel, sitzt ein Weilchen nachdenkend, und weint.)

Fünf=

Fünfter Auftritt.

Sophie. Konstantia.

Konstantia. Du weinest, arme Sophie?

Sophie. Du eräthst leicht, warum? — Wie unerbittlich ist dein Vater, meine Konstantia!

Konstantia. Er wäre es nicht, wenn sein lieber Karl nicht wäre ...

Sophie. Aber ich! was werde ich thun?

Konstantia. Vermuthlich, was du kannst!

Sophie. Ah! das Aeußerste wagen? vielleicht — einen Schritt thun, dessen ich mich vor dir, vor mir selbst schämen werde?

Konstantia. Vor mir liebste Schwester? Weiß ich nicht, daß du meinen jüngern Bruder liebest? daß Lieben kein Verbrechen ist? daß verzweiflungsvolle Gefahren verzweiflungsvolle Mittel erfodern?

Sophie. Ah! so wirst du mich doch entschuldigen, wenn ich ...

Konstantia. Stille, Schwesterchen! nicht ausgesagt! Ich weiß von nichts — muß nichts wissen — Entschuldigen? dich? Wer wird das nicht, wenn es hier (auf ihr Herz zeigend.) bey ihm richtig ist!

Sophie. Du bist sehr gut, meine Schwester! — Aber schlüge dieß äußerste Mittel fehl — dann

dann weiß ich, was mir übrig ist! Der Tod ...

Konstantia. Der Tod! Trau darauf nicht, liebe Freundinn! Er flieht den, der ihn ruft, und — du bist zu fromm, als daß du zum Tode keiner Hülfe bedürftest.

Sophie. O ich kenne ja Einen, der mich haßt! Wann er sieht, das er gehaßt, unauslöschlich gehaßt wird ...

Konstantia. So wird er dich — nicht tödten, sondern durch sich bestrafen, weil er weiß, daß dieß dir noch ärger, als der Tod ist.

Sophie. Wahr genug, meine Konstantia! — Und auch dieß darf ich nicht hoffen? O was wird also aus mir werden!

Konstantia. Was? — Was es jetzt ist — — was es seyn wird, wann du ruhig den Montag erwartest ...

Sophie. Aber doch dann unvermeidlicher?

Konstantia. Unvermeidlicher? — warum? Nichts mehr oder weniger unvermeidlich, als itzt? Weiß mein Vater deine Abneigung gegen Karln itzt weniger — oder wünschet er deswegen weniger seine Absichten zu erfüllen? Muthmaße ich recht, so muß ihn ein so verzweifelnder Schritt überzeugen, daß dein Haß keine Verstellung ist, daß seine Gewaltthätigkeit ... doch still; ich habe mehr gesagt, als ich verantworten kann!

Sophie. Ach, Schwester, bereue es nicht!

Wahr

Wahr genug, wenn ich überdenke ... Nein, nein, ich will, mag nichts denken. Jeder Gedanke ist schwarz, schwer von tödtenden Schrecken. — Ach, Schwester! steh mir wenigstens bey, wo du kannst! nur dieß, gute Konstantia! — (Ferdinand kömmt.) Doch — dein lieber fürchterlicher Bruder ...

Konstantia. Da muß ich nicht seyn ... (Sie will gehn.)

Sophie. Nur einen Augenblick, englische Freundinn!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand.

Ferdinand. Wozu Schwester? Du kannst alles hören ...

Konstantia. Und das will ich eben nicht: aber den Himmel will ich bitten, daß eure Entschliessung glücklich sey; und nun laßt mich ...

Sophie. O ja, Ferdinand, laß sie! Alle, die uns lieben, sind in Gefahr unsre Schuld zu tragen! und sollte das der Lohn für die Liebe unsrer Kanstantia seyn?

Ferdinand. Du hast recht; geh, Schwester!

Sophie. Also werde ich dich nicht mehr sehen, liebe Freundinn?

Ferdinand. Heute? schwerlich!

Konstantia. O daß ich doch den Abend, wie sonst, ruhig bey dir zubringen könnte! Aber ... du weißt ja die Ursache? — Lebe wohl, liebste Sophie!

(Sie eilt fort.)

Sophie. Und auch du, Konstantia! ruhe wohl — sanfter, als ich! —

Siebenter Auftritt.

Sophie. Ferdinand.

Ferdinand. Du weinst, liebste Freundinn?

Sophie. Ach! sollte ich nicht! — nicht einen weit feyerlichen Abschied von deiner edlen Schwester nehmen? Wer weiß, ob ich sie jemals widersehe!

Ferdinand. Warum? Quäle dich nicht mit eingebildeten Schrecken!

Sophie. Eingebildet! Gewiß, weil ich nichts zu fürchten habe.

Ferdinand. Nichts, englische Sophie — oder doch nichts Schrecklichers, als was du itzt schon duldest. Ein kühner Schritt, und alles ist vorbey!

Sophie. Alles, Ferdinand? Ja, wann er glücklich vorbey ist — aber vorher – welche Gefahren!

Ferdinand. Diese sind für mich. Eher will ich sterben ...

Sophie. Also glaubst du, wenn noch was Schrecklichers, als alles, was ich fürchten kann, meiner wartete, dann wäre ich gerettet?

Ferdinand. Nicht das: aber daß mich eher alle Gefahren treffen mögen, ehe man dich mir entreißen soll.

Sophie. Immer dasselbe! Du sprichst, wie ein Mann, dessen Beruf es ist, dem Tode Trotz zu bieten. Auch ich fürchte ihn nicht, wenn es nur darauf ankäme, zu lieben und zu sterben. Sey du in Gefahr des Lebens, und sieh, was deine Sophie für dich wagen kann!

Ferdinand. Beste, liebste Seele!

Sophie. Aber ein furchtsames Mädchen, die noch ohne ihres Vaters, ohne ihrer Vorgesetzten Willen nie einen Schritt gethan — die soll auf einmal alle Pflichten des Gehorsams vergessen, ein Haus heimlich verlassen, in dem sie eine Konstantia gehabt: soll fliehen — fliehen? o mich schaudert allezeit bey diesem Worte!

Ferdinand. Und also wolltest du lieber bleiben meine Sophie? und das Opfer der Tyranney und des Eigennutzes werden?

Sophie. Ach, Ferdinand! weißt du mir nicht ein Beyspiel zu sagen, daß die Tyranney erweicht worden, und der Eigennutz nachgegeben?

Ferdinand Das heißt, du willst dich zu wilden Thieren wagen, in Hoffnung, daß sie dich nicht zerreißen?

Sophie. Diese weinen nicht; aber Menschen — Menschen werden sich durch Thränen rühren lassen.

Ferdinand. O! du kennest sie noch nicht, weißt nicht, wie sehr sich ihre Herzen von Eigennutz und Stolz verhärten können.

Sophie. Doch dein Vater, lieber Ferdinand, will es überlegen! — Denke, wenn er nachgäbe?

Ferdinand. Er nachgeben? überlegen? Und zu was, liebstes Herz, soll ihn diese Ueberlegung führen? Ja, er wird es überlegen, ob es nicht besser morgen, als in vier Tagen wäre. —

Sophie. Aber du weißt nicht die Bedingung, die ihn stutzig machte.

Ferdinand. Und welche?

Sophie. Ich wollte ihm schwören, keines Menschen zu seyn — wenn ich nicht seines Sohns würde.

Ferdinand. Ach, meine Freundinn! kennt er einen andern Sohn, als seinen Karl?

Sophie. Ich aber. Wird mir nicht der Himmel den kleinen Betrug vergeben? Dich meynte ich, als ich ihm schwören wollte — dich!

Ferdinand. Und wird es dir, wird es mir helfen, wenn ein Anderer die Deutung deines Schwurs übernimmt? O Sophie, Sophie! du kannst es wagen, zu erwarten, wohin dich seine Ueberlegung führen wird, und nicht, mit dem zu fliehen, der dich so zärtlich liebt?

Sophie. Süßer, gefährlicher Mann, du wirst mich bereden, du wirst!

Ferdinand. Wüßte ich doch deine eignen Wünschen anders zu erfüllen! Du liebst mich? o du liebst mich gewiß! du sollst einen Andern lieben, den deine Seele verabscheuet: hier Zwang und Gewalt, Gram und ein ewiges Joch; dort ein kühner Schritt, der dich in Freyheit setzet, ach! noch mehr, der dich dem in die Arme führet, der dich liebt, dich anbetet. — Ach, Sophie! zweifelst du noch?

Sophie. Nein, nein, liebster Ferdinand! nicht mehr! Lebend oder todt — ja — ich will — die Deine seyn —

Ferdinand (fällt ihr um den Hals.) Meine englische Sophie! du zitterst? Ach! deine in Thränen schwimmenden Augen — deine glühenden Lippen ... Sophie! — welche Glückseligkeiten! welche Freuden warten unser?

Sophie. Ferdinand! — (Nach einer ziemlichen Pause.) Ich bin die Deinige — ja, ich bins?

Ferdinand. Unaufhörlich?

Sophie. Bis in den Tod — Ewig! — Was willst du, das ich thun soll?

Ferdinand. Mir folgen; in der Mitternachtstunde meiner warten, bis ich dir den Wink zum Aufbruche gebe. —

Sophie. Ah! — Wenn es nicht anders seyn kann!

Ferdinand. Der Engel der Liebe wird uns begleiten.

Sophie. Aber, mein Freund — noch eine Hoffnung! weise sie nicht zurück, wenn es möglich ist. — Wie, wenn du und ich noch einen Versuch machten, uns deinem Vater zu Füßen würfen, seine Hände mit unsern Thränen badeten, ihm unsre Liebe gestünden? vielleicht ...

Ferdinand. Vielleicht! Ach was? — Wo denkst du hin, zärtliche Sophie? Vielleicht würde er sich erweichen lassen? Ach, nicht vielleicht! Nein, gewiß würde er uns alsdann auf einmal alle Mittel zu unsrer Rettung entreißen; mich unverzüglich wegbringen lassen, weit, weit von dir, wo ich nichts mehr von dir sehen, hören, mein Leben in ewigem Jammer verseufzen würde: und dieß könnte meine Liebe wünschen? Und du — o denke an meinen niederträchtigen Bruder! ...

Sophie. Nein, nein, lieber Ferdinand? genug! Rette mich! ich folge dir bis ans Ende der Welt.

Ferdinand. Und ich dir selbst über das Grab. — Ich gehe, meine Sophie. Warte meiner in deinem Zimmer; ich komme, so bald es Zeit ist. Finde ich Schwürigkeiten, so hörst du vorher von mir.

Sophie. Ich kann dir nicht widerstehen. — Ach, Ferdinand! wäre es doch schon vorbey! wäre es vorbey!

Ferdinand, (der sie bis an die Thüre ihres Zimmers führt.) Möchte dich doch die Hoffnung des glücklichsten Erfolgs aufrichten! und die Liebe dich mit den schmeichelhaften Aussichten der süßesten Belohnung trösten!

Sophie. Ach! — laß mich nur nicht lange auf dich warten — ja nicht lange, mein Ferdinand! (Sie geht ab in ihr Zimmer.)

Ferdinand (allein) Arme zärtliche Sophie! o daß du doch Theil an der Gefahr nehmen mußt! Wie gern trüg' ich sie ganz!

(Geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sophie (sitzt in ihrem Zimmer auf einem Sofa mit untergestützten Armen, seufzt, ringt die Hände, und giebt verschiedene Zeichen der Angst von sich; nach einer kleinen Pause steht sie auf, geht an die Thüre und horcht, geht wieder weg, und schüttelt den Kopf; endlich bricht sie in einen lauten Seufzer aus.)

Welch eine schauervolle Nacht! so ängstlich keiner Missethäterinn, die morgen den Tod erwartet! — und ich habe doch nichts gethan, nichts! aber — was ich noch thun will? ⸗⸗⸗ (Sie fährt zusammen.) Ah! wie die Winde draußen toben! — (Sie geht ans Fenster.) Der Himmel ist schwarz, wie ein Flohr ⸗⸗⸗ Doch warum ängstige ich mich? — Vielleicht will er mich in seine Schatten verhüllen, und meine Flucht begünstigen! — vielleicht brausen die Winde, die Ohren meiner Verfolger zu täuschen, daß sie das Rauschen meiner Füße verhören, oder meine Seufzer überschreyen ⸗⸗⸗ St! — es bellen die Hunde — — (Sie horcht ein Weilchen.) Nichts! es ist nichts! — Wie sehr doch die Einbildungskraft bey einem unruhigen

ruhigen Herzen geschäftig ist! Ich habe sie hundertmal bellen, hundertmal die Winde brausen hören, hundertmal den Himmel schwarz gesehen; aber da war mein Geist frey, mein Herz sorgenlos; o! wie schwer, wie schwer itzt! —— Ferdinand kömmt nicht! — Es muß schon spät seyn — (Sie sieht nach der Uhr.) Kaum halb zwölfe! — Ja, ja! zwischen dem Entschluß und der Ausführung einer kühnen That dehnen sich Minuten zu Jahren, und Hügeln schwellen zu Gebirgen auf. — (Sie wirft sich auf den Stuhl) Ich bin ganz matt! Was will es werden, wenn ich's itzo schon bin, da mir noch eine Reise bevorsteht — eine Reise, wie weit! — Ach! jeder Schritt Meilen lang, ob ihn gleich die Angst beflügeln wird. — Könnte ich doch ein wenig schlummern! (Sie schließt die Augen zu. — In einem kleinen Schlummer, der sich ihrer zu bemächtigen scheint, holet sie etlichemal tiefe Seufzer, winselt, und fährt vor Schrecken zusammen.)

Zweyter Auftritt.

Ferdinand tritt herein Sophie erwacht, und springt erschrocken von ihrem Sitze auf.

Sophie. Fort, Barbaren! Ferdinand, ach mein Ferdinand! —

Ferdinand. Nun, mein süßes Mädchen, warum so erschrocken? — Du zitterst?

Sophie (sieht Ferdinanden.) Ah! bist du es Ferdi-

nand? Dem Himmel sey Dank! kaum schloß ich die Augen, so sah ich nichts, als Schreckenbilder um mich her.

Ferdinand. Getrost liebste Seele! Dein furchtsames Herz ist in Aufruhr, und deine Phantasie gehorcht ihm: bald— bald wird die Gefahr überstanden seyn.

Sophie. Ach! daß es so wäre!

Ferdinand. Alles ist ruhig, mein Leben! Alles liegt im tiefen Schlafe. —— Ich lauschte an allen Zimmern, — überall eine Todtenstille — den leisesten Odemzug würde ich gehört haben! Der Himmel selbst scheint unsre Flucht zu begünstigen. Hörst du das Brausen des Windes?

Sophie. Ach lange, lange schon! ein Schrecken mehr!

Ferdinand. Sage, eins weniger! Vor dem Brausen des Windes in den Kaminen, und draussen in den Wipfeln der Bäume, wird uns kein unbehutsamer Schritt verrathen.

Sophie. Aber könnte er sie nicht auch aufwecken?

Ferdinand. Werden sie darum ihr Lager verlassen? Nie ist die Ruhe süßer, als wenn Wind und Wetter an unsre Fenster schlagen. — Muthig, Sophie! bald ist es Zeit!

Sophie. So soll ich denn fort, Ferdinand?

Ferdinand. Wolltest du hier bleiben, meine Liebe?

Sophie.

Sophie. Freylich nicht ohne dich: aber ach! . . .

Ferdinand. Der Weg, der dich mir in die Arme bringt, ist nicht über zehn Minuten.

Sophie. Ja! aber meine Füße sind so schwer, so schwer . . . doch wenn es seyn muß . . . so mache nur, daß ich fortkomme, ich möchte sonst vor der Zeit sinken!

Ferdinand. Nur noch wenige Augenblicke! Ich erwarte meinen Joseph, daß er das Haus aufschließt.

Sophie. Und dieser Joseph — ist er treu?

Ferdinand. So treu, daß ich ihm meine Seele — dich anvertrauen kann! Sobald er kömmt, will ich vorangehen . . .

Sophie. Ohne mich, Ferdinand? — Ach!

Ferdinand. Ich komme aber unverzüglich zurück . . .

Sophie. Warum, lieber Ferdinand? — Fürchtest du Gefahr? o laß sie mich doch gleich mit dir theilen!

Ferdinand. Nein, ich will nur die Gartenthüre und das Pförtchen an der Mauer aufschließen, damit wir nicht den mindesten Aufenthalt haben. Dann hole ich dich.

Sophie. Ach! wie lange, Ferdinand? —

Ferdinand. Nicht eine halbe Viertelstunde, beste Sophia!

Sophie. O! berechne sie nicht nach der Uhr, sondern nach meiner Ungeduld!

Ferdinand. Nun so folge mir mit Joseph gleich hinterher, damit ich dir begegne. Eine kleine Vorsicht ist nöthig. Treffe ich die Spur irgend eines wachenden Menschen an, oder sehe ich irgendwo einen Schimmer vom Lichte, da ich vom Garten aus fast alle bewohnte Zimmer des Schlosses übersehen kann; so ziehe ich mich zurück, und gebe dir Nachricht. Träfe ich ja auf Jemanden, so würde ich allein tausenderley Vorwand finden: mit dir wäre gleich unser ganzes Unternehmen verrathen.

Sophie. Schreckliche Vorstellung! ... O so geh lieber voran; aber warten, warten, bist du zurückkömmst? Nein, diese Erwartung würde mich tödten. Ich folge mit leisen Schritten.

Ferdinand. Desto besser, meine liebste Sophie! Ich will mit dem Winde forteilen, daß ich dich wenigstens gleich an der Gartenthüre finde. Joseph ist stark genug, dich in seinen Armen fortzutragen, wenn dir deine Füße den Dienst versagen sollten.

Sophie. Ach! habe ich nur den Garten erreicht, so wird mich schon die Liebe unterstützen. (Es rauschet was; sie fährt heftig zusammen, und in Ferdinand hinein) Stille!

Ferdinand. Sey ruhig! er wird es nicht wagen,

gen, hereinzutreten, eh ich ihm öffne. (Er geht hin, sie folgt ihm, und hält ihn beym Arme.)

Sophie. Laß mich, und verbirg dich! Wer weiß . . .

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Joseph.

(Joseph thut durch den ganzen Auftritt etwas schüchtern, stammelt oft, und verräth einen Menschen der kein gut Gewissen hat.)

Ferdinand. Da siehst du, meine Sophie? er ist's . . . (Zu Joseph) Nun ist alles ruhig?

Joseph. Alles.

Ferdinand. Kein Licht irgendwo?

Joseph. Im Vordergebäude nicht der Schein eines Lichts.

Ferdinand. Ach liebe Sophie! warum entfärbst du dich? . . .

Sophie. Du gehst?

Ferdinand. Ich muß; du siehst, nichts ist weiter zu fürchten. Wir dürfen die Zeit nicht verlieren. Du folgst mir auf dem Fuße.

Sophie (faßt ihn bey den Händen.) Ach! ach, Ferdinand! mein lieber Ferdinand! . . .

Ferdinand. Beruhige dich, mein bestes Leben; es ist keine Gefahr!

Sophie (schlägt, ihm die Hände um den Hals und schluchzt.) Eine unaussprechliche Angst . . .

Ferdinand. Wohl! so komm unverzüglich mit!

Sophie. Ja, aber sagtest du nicht, du wärest verrathen, wenn man dich mit mir überfiel?

Ferdinand. Sicherer freylich für dich, und mich = = =

Sophie. Für dich? so mußt du allein gehen. Ach! und wenn ich mich von meiner Seele trennen sollte = = = liebster Ferdinand = = =

Ferdinand. Eine Trennung, die uns zu einer ewigen Vereinigung führen soll!

Sophie. Vereinigung? — (Tiefseufzend.) Nun ja — so geh! (Sie läßt ihn los.)

Vierter Auftritt.

Sophie. Joseph.

Sophie. Ach Ferdinand! Ferdinand! = = = Er ist fort, fort!

Joseph. Er wird keine Hinderniß finden.

Sophie. Aber ich — was meynt Ihr?

Joseph. Sie, gnädiges Fräulein? —

Sophie. Nun? fürchtet Ihr was für mich? = = = Doch was zaudern wir, Joseph? — Er ist ja nun fort! kommt, führt mich nach!

Joseph. Erlauben Sie nur, gnädiges Fräulein! — er kann noch nicht das Haus verlassen haben. — Wir müssen ihm Zeit lassen — nur warten = = =

Sophie. Noch länger warten? o, dies Warten drückt

drückt mir das Herz ab! — Alles, alles ist mir zu enge, bis ich den Himmel sehe.

Joseph. Es ist sehr finster, gnädiges Fräulein! sehr finster!

Sophie. Besser als helle! Joseph, kommt! denn hier ist nichts weiter für mich zu thun!

Joseph. Sie bedenken nicht, gnädiges Fräulein, daß er wenigstens eine halbe Viertelstunde Zeit braucht.

Sophie. Er wird eilen — fliegen; laßt mich ihm nach: ich fühle mich jetzt leicht, wie eine Feder; die Luft wird mich fortheben.

Joseph. Er muß den Garten erst aufschließen; das Pförtchen nach dem Park erst aufmachen: dann will er wieder zurück, und Ihnen entgegen kommen. —

Sophie. O! Ihr martert mich so lange, bis ich ohnmächtig zu Boden sinken werde.

Joseph. Es ist ganz gewiß noch zu früh!

Sophie. Ach ehe wir hinunter durch den Hof — an den Garten kommen, wird er lange das Pförtchen erreicht haben, lange wieder zurück seyn = = = Ich bitte, lieber Joseph, nur fort! nur fort! = = =

Joseph. (seufzt.) Je nun ja!

Sophie. Ihr seufzet?

Joseph. (ängstlich.) Nein; erlauben Sie nur = = = ich habe eine Blendlaterne bey mir — wie leicht könnten Sie fallen — oder sich stoßen — und dadurch ein Geräusch machen — (Er zieht sie hervor.)

Sophie. Weg damit! weg! ich will, ich mag nicht sehen. — Ich weiß den Weg, und wenn die Nacht noch schwärzer wäre. Kommt — Nun? Ihr steht stumm? — gut! steht Verräther! ich gehe allein. (Sie will fort; man hört eine Thüre gehen; sie prallt in dem äußersten Schrecken zurück.) Ha! was war das? — Joseph, Joseph! hörtet Ihr? — das war die Thür nach dem Hintergebäude! (Sie sieht ihn starr an; er erblaßt und bebt.)

Joseph. Ich glaube es selbst — gnädiges Fräulein!

Sophie. Gott! Gott! Gott! erbarme dich, ich bin verrathen, wo soll ich hin? wer rettet mich ...

Joseph. Vielleicht war es nur — der Wind, der sie bewegte.

Sophie. Nein, nein! ich hörte Fußtritte. (Sie ruft.) Ferdinand! Ferdinand!

Joseph. Kommen Sie, gnädiges Fräulein — Sie können sich irren; reichen Sie mir die Hand!

Sophie. Weg! ich will allein gehen! es sey Leben oder Tod! ... (Sie öffnet die Thüre, und geht hinaus.)

Joseph, (indem er ihr nachschleicht.) Ich gottloser Mensch! ich verdiene die Hölle.

[Sophie kömmt in vollem Jagen mit ausgestreckten Armen halbtodt zurück gelaufen, und wirft sich hin auf die Erde an ihren Lehnstuhl.]

Sophie. Wehe! wehe! wehe mir! — er ist's!

der

der abscheuliche Mensch! ich habe ihn gesehen! und welche schreckliche Begleitung mit Kerzen hinter ihm . . . des Pfarrers Chorknaben, und er hinter ihnen . . . Gott! was soll vorgehen! . . .

(Sie bebt und zittert an allen Gliedern.)

Fünfter Auftritt.

Sophie, (die stets noch an dem Stuhle liegt.)

Karl.

Karl, (der in der Thüre stehen bleibt, und sich nach dem Gange umkehrt zu den Uebrigen.) Herr Vikar, gehn Sie nur in den Speisesaal; mein Vater wird gleich bey Ihnen seyn . . .

Sophie. Ach! sein Vater auch?

Karl. Ihr, Conrad und Johann, wartet hier an der Thüre — Sie, Frau Darking, kann mit herein kommen — (Er wird Sophien gewahr.) Wie Fräulein? Sie hier auf der Erde?

Sophie. Ja, ja, hier auf der Erde! Lassen Sie mich hier, und gehen Sie!

Karl. Wunderbar! Doch — wie sind Sie wieder so geschwind hieher gekommen? Mir deucht, ich sah Sie von fern auf der Gallerie?

Sophie. Darf ich nicht ungestraft aus- und in meine Stube gehen?

Karl. O ja! und Sie sollen gleich wieder mit heraus gehen.

Sophie. Grausamer, wohin?

Karl. Wenigstens nicht dahin, wo Sie hin wollten.

Sophie. So soll mich kein Mensch von dieser Stelle bringen, ehe ich des Todes bin . . . Ach, Karl! Karl! haben Sie Mitleid! nehmen Sie mir ein Leben . . .

Karl. Ha! so liebe ich meine Schmerzen nicht . . . Aber was macht Sie so ängstlich Sophie? Haben Sie kein gut Gewissen?

Sophie. Was wollen Sie zu einer so ungelegenen Stunde in meinem Zimmer?

Karl. Das sollen Sie gleich hören, Fräulein, sobald Sie mir sagen, was sie zu einer so ungelegnen Stunde außer Ihrem Zimmer wollten?

Sophie. Ach, Karl! ich bitte, ich flehe Sie, verlassen Sie mich! gehn Sie!

Karl. Wollen Sie mit mir gehn? — den Augenblick!

Sophie. Nein, nein, nein!

Karl. Sie werden müssen, Fräulein!

Sophie. Nicht von dieser Stelle! Hier, hier will ich bleiben, hier auf der Erde.

Karl. Ganz gewiß nicht, Sophie! Sind Sie zu schwach, zu gehen? Das hätte ich doch kaum geglaubt; denn ich sah Sie in vollem Fluge auf mich zukommen. — Doch ich habe Leute bey mir, die sollen Ihnen helfen. (Er nähert sich ihr.)

Sophie. Weg, weg von mir, Schändlicher

Karl. O ich bitte, nicht in dem Tone Fräulein!

Sophie.

Sophie. Du verdienst keinen andern! Was willst du von mir?

Karl. Das, was Sie einem Andern geben wollten, als ich Sie ertappte: Ihre Hand —

Sophie. Nein, nein! sage ich, nein!

Karl. Seyn Sie klug, Sophie! einen lüderlichen Kerl, wie meinen Bruder . . .

Sophie (springt ungeduldig auf.) Unausstehlich! Ihres Bruders Seele ist weit, weit über die Ihrige weg. Die Ihrige ist nicht eines grosmüthigen, tugendhaften Gedankens fähig. Ich liebe ihn, ja, ich liebe ihn, und alle Welt soll es wissen.

Karl. Sophie! wo Sie es wagen, ihn zu nennen, so ist's um ihn geschehen. Wissen Sie daß er in meiner Gewalt ist?

Sophie. In ihrer Gewalt? O Gott! . . . Guter Karl, ich flehe Sie auf den Knien . . .

[Sie will sich niederwerfen, er hält sie auf; sie entreißt sich seiner Hand, und prallt zurück.]

Karl. Greift man Ihnen da ans Herz? Ha, kleine Heuchlerinn! ich habe es lange gewußt: aber ich sage Ihnen, wo Sie nicht wollen, daß ich mich mit meines Bruders Blut beflecken soll . . .

Sophie. Ungeheuer! wo du das Herz dazu hast, so geh! Er wird lieber sterben, als mich in deinen Händen wissen wollen.

Karl. Das werden wir sehen! — Aber, Fräulein, noch einmal! wofern Sie meines Bruders mit einer Sylbe gedenken, so = = = Sie verstehen mich. — Und nun kommen Sie! Sie haben weiter nichts zu fürchten = = =

Sophie. Nichts? — Alles, alles! Aber hundertmal, tausendmal sage ich dir, daß ich die Deinige nicht seyn will.

Karl. Und so sage ich Ihnen hundertmal, tausendmal, daß Sie es werden müssen. Danken Sie es meines Bruders verfluchten Ränken, daß ich Ihnen nicht noch ein paar Tage Frist gegeben habe.

Sophie. Oder deiner Gottlosigkeit, daß du dich wider Willen einem Herzen aufdringen willst, das dich verabscheut: aber nimm dich in Acht = = =

Karl. Ich glaube gar, Sie drohen? — Arme Sophie!

Sophie. Ah! bin ich gleich arm, so giebt es doch noch einen, der die verlassene Unschuld schützen kann. Fürchte den, wenn du mich nicht fürchtest!

Karl. Die verlaßne Unschuld? (Mit bitterm Hohngelächter.) Unschuldige Sophia! die ihre Unschuld in den Armen eines jungen lüderlichen Officiers retten will, um Mitternacht sich dem Schutze ihres Pflegevaters, dem sie ihre Mutter auf dem Todbette empfohlen, entreißt, um sich von einer Räuberbande aufnehmen zu lassen! Pfuy, Sophie!

Sophie. Schändliche, verdammte Lügen! Nur vor den Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten tyrannischer Menschen habe ich mich retten wollen — O meine Mutter! sieh herab, wo du noch für deine Tochter empfindest! sieh herab, in welchen Händen du mich gelassen hast, und rette mich ...

Karl. Ersparen Sie sich diese herzbrechenden Seufzer, Sophie, und stören Sie Ihrer Mutter Ruhe nicht in der Erde. (Spöttisch.) Sie würde sehr frohlocken, wenn sie den Ungehorsam ihrer Tochter sähe!

Sophie. Ja, weinen, blutige Thränen würde sie weinen, wann sie sähe, daß man ihre sonst nie ungehorsame Tochter zwingen wollte, wo sie nicht gehorchen kann. Doch ... wem bin ich Gehorsam schuldig? Ich denke doch nicht Ihnen?

Karl. Das sollen Sie gleich erfahren. Kommen Sie mit, Sophie! geben Sie mir Ihre Hand.

Sophie. Weg damit! weg!

Karl. Ihre Hand, sage ich, Sophie!

Sophie. Nimmermehr! — Was wollen Sie von mir?

Karl. Sie wissen es. Sie haben den Pfarrer gesehen.

Sophie. Himmel, erbarme dich über mich! Soll nicht einmal die Sonne das Opfer bescheinen, das Sie Ihrer Grausamkeit bringen wollen?

Karl.

Karl. Ach, es werden Lichter genug da seyn — geweihte Lichter, heiliger, als Sonnen. — In der That, Sie können wohl wünschen, des Tages Licht zu sehen, da Sie die Finsterniß selbst gewählt haben, der Buhlerey ein Opfer zu bringen? Schämen Sie sich, Sophie! Sie sollten mir danken, daß ich Sie Ihrer Schande entreißen will.

Sophie. Unmenschlicher! meiner Schande? Du redest von Schande, du, der nicht weiß, was Ehre und Großmuth ist? ...

Karl. Nicht ein Wort weiter! Kommen Sie!

Sophie. Nicht von der Stelle! ... Doch ja, ich will zu Ihrem Vater gehn, und mich ihm zu Füßen werfen; er wird eine menschlichere Seele haben, als du, Niederträchtiger.

Karl. O ja, Sie sollen ihn sehn! Aber zittern Sie, wofern Sie ihm jemand nennen; und suchen Sie ihn durch Ihren Gehorsam auszusöhnen, sonst ...

Sophie. Sonst — was? Was kann ärger seyn, als eine Verbindung mit Ihnen?

Karl. Ohne Verzug! (Er greift nach ihr.) Conrad! Johann!

Sophie (Schreyend.) Zu Hülfe!

Sech-

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Alston (Mit blosem Degen. Die beyden Bedienten treten mit herein.)

Alston. Ha! wo bleibt ihr mit der ungehorsamen Verrätherinn? ⸗⸗⸗ Verwegene! was hast du gethan, oder — thun wollen? — Fort! wo ich dich und deinen schändlichen Verführer nicht meiner Rache den Augenblick aufopfern soll —

(Sophie, die über seinen Anblick zurückgeprallt, sinkt bleich und Athemlos nieder; die Frau Darking faßt Sie auf.)

Karl. Greift zu!

Alston. Unverzüglich bringt sie vor in den Speisesaal! — (Bey Seite.) Ach! wie wird mir das Amt eines Tyrannen so schwer!

Karl. O mein Vater! itzt ist's Zeit, ehe sie wieder erwachet.

Alston. Ich werde es nicht aushalten. — Arme Sophie! — Geh, Sohn! — aber wo sie widersteht — wo ihr Leben in Gefahr ist — so — so vergiß nicht, daß ich sie auch noch in ihrer Hartnäckigkeit liebe.

(gehen ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz ist noch früh in der Dämmerung, auf dem Saale, der zu Sophiens Zimmer führet.

Erster Auftritt.

Ferdinand. (allein.)

(Die Haare hängen ihm nachläßig um den Kopf, als ob sie vom Thaue gebadet wären; er hat die Krempe vom Hute heruntergeschlagen, den Degen unter dem Arme, und kömmt tiefsinnig einhergetreten.)

Ah! — wie ist mir geschehen! welche Nacht! Mir beben alle Glieder — vor Kälte, vor Grauen, vor Erwartung! Hat mich Sophie verrathen, oder ist sie verrathen? Sie ist's; ja ganz gewiß! fand ich nicht die Gartenthüre bald hinter mir verschlossen? den doppelten Riegel vorgeschoben? Sah ich nicht nach Mitternacht die Fenster des Speisesaals erleuchtet? O, sie ist verrathen, die edle, zärtliche Sophie! und was wird aus mir werden? — Alles scheint im Hause noch todt — vermuthlich müde vom nächtlichen Tumulte, als sie meine Sophie marterten, liegen sie noch tief

im Schlafe. — Ich muß mein Schicksal wissen, meine Sophie sehen, und ... kein Mensch soll mir sie entreissen, wann es mich auch zehn Leben kostete. — Ob sie wohl in ihrem Zimmer seyn sollte? — die Liebe wird der Kühnheit vergeben, wenn ich die schamhafte Seele auf ihrem Lager überfalle. — Sie ist ja mein; sie ist mein, und mit meinem letzten Blutstropfen will ich sie vertheidigen. — (Er geht, legt seinen Degen auf einen an der Wand stehenden Tisch, und seinen Hut dazu, macht die hinterste Thüre, die zu ihrem Zimmer führet, auf, und ruft ganz leise hinein:) Sophie! — meine liebe Sophie! — mein bestes Leben, erwache! dein Ferdinand ist hier! — Umsonst! sie ist todt, oder weggebracht: ich muß sehen ...

(Er geht zur Thüre hinein.)

Zweyter Auftritt.

Sophie (allein.)

(Sie kömmt hastig, mit bloßem Halse, ihre Haare sind in äußerster Zerstreuung; sie sieht sich schüchtern um, als sähe sie, ob sie von jemand verfolgt würde.)

Ah! der Bösewicht! — er schläft in einer Bosheit; O daß er zum Tod entschlummert, oder — ich nie, nie zum Leben erwacht wäre — O Tod, Tod, Tod! warum fliehst du den Unglücklichen? —

Ist

Ist jemand unglücklicher, als ich! — Was ist mit mir vorgegangen? — war es ein Traum? — Ein Traum? Sahst du nicht den Schändlichen neben dir? Ach! ich bin — ich darf nicht zweifeln, ich bin sein Weib! Aller meiner Sinnen beraubt, hörte ich das fürchterliche Gemurmel der Trauungsformel! Schrecklich, schrecklich, Sein Weib? o wie verabscheue ich mich! — (Sie wird Ferdinands Degen gewahr.) Himmel! Ferdinands Degen? hier? sein Hut? sollten die abscheulichen Menschen ihn ermordet haben! Gewiß, gewiß! — Sagte Karl nicht, daß er ihn in seiner Gewalt habe? — O Ferdinand! Ferdinand!

Dritter Auftritt.

Ferdinand kömmt herausgesprungen. Sophie thut einen lauten Schrey, und prallt zurück.

Ferdinand. Himmel! meine Sophie!
(Er eilt auf sie zu, sie hält die Hand vor, als ob sie ihn abhalten wollte, ganz außer sich vor Schrecken?

Sophie. Bist du es? Oder bist du es nicht?

Ferdinand. O Sophie! ich bin's, ich bin's?

Sophie. Du lebst noch? und wagst dich hieher? — hieher zu Tyrannen und Mördern? —

Ferdinand. Ach, meine Sophie! wo du bist, muß ich auch seyn, und wenn ich gleich des

Todes seyn sollte. — O wo bliebst du? warum kamst du nicht?

Sophie. Und das errathst du nicht, Ferdinand? — Frage mich nicht! o frage mich nicht, damit du nicht das Schrecklichste erfährst.

Ferdinand. Das Schrecklichste, — was kann das seyn? Haben sie dich überfallen, ehe du entfliehen konntest? Schrecklich genug! Ich hätte es nie geglaubt! Aber Joseph war auch hierauf schon abgerichtet …

Sophie. Ah, Joseph — war ein Bösewicht! ein Verräther! Verlange nicht mehr zu wissen, wo du mich, wo du dich liebst!

Ferdinand. Er? ein Verräther? die grausamste Rache soll ihn treffen! Doch gut; — das Schicksal hat es so gewollt! du bist verrathen worden — vielleicht desto besser …

Sophie. O nein, nein, nein; desto schlimmer! desto entsetzlicher!

Ferdinand. Wie das? Nichts soll mich mehr abhalten, meinem Vater ins Angesicht zu sagen, daß du mein bist, ewig seyn mußt.

Sophie. Umsonst, Ferdinand! umsonst! O hätten wir es vorher gethan! itzt alles umsonst!

Ferdinand. (ergreift Sie bey der Hand.) Umsonst, meine Sophie? — Liebst du mich nicht mehr? (Sie kehrt ihr Gesicht weg.) Wie du kehrst dein Gesicht von mir? —— Ach! wenn du weinst, so laß mich mit dir weinen …

Sophie. Könnte ich weinen! aber — o mein Jammer ist für Thränen zu gros . . . (Sie blickt ihn an.) Lieber Ferdinand! noch einmal, dringe deiner eignen Ruhe wegen nicht weiter in mich!

Ferdinand. Ach! dies war wieder ein Blick voll Liebe, voll unaussprechlicher Liebe! ein Sonnenstrahl durch finstre Wolken! (Er ergreift ihre Hand.)

Sophie. (Die sich die Hand losmacht.) Ferdinand, fliehe! fliehe, oder laß mich fliehen! laß mich nimmermehr wieder dein Angesicht sehen.

Ferdinand. Ha! das verstehe ich nicht! Hat mich die Qual, die ich ausgestanden, so in deinen Augen entstellt, oder die Angst, die du erlitten, dein Herz auf einmal so erkältet, daß du — daß ich . . . Nein, nein! Sophie kann weder falsch noch ungetreu seyn. Diese Qualen müssen uns nur einander werther machen.

Sophie. Nenne mich falsch und ungetreu, wenn dir dies deine Ruhe wieder verschafft. Nur entferne dich, damit du nicht alles weißt! fliehe, weil du kannst! ja — hasse mich . . . doch was sage ich? du solltest mich hassen? Ferdinand! nein, nein, nein! erinnere dich, daß ich dich vormals geliebt habe, und noch . . . ah! was! wollte ich sagen?

Ferdinand. Sage es aus! — ach! daß du mich noch — daß du mich ewig liebest! Ja, mei-

ne

ne Sophie! (Er schlägt die Arme um sie.) ich will dich halten, und dich nie aus den Armen lassen.

Sophie. (reißt sich los, stößt ihn zurück, und schreyt in einer Art von Unsinn.) Fort, fort! ich bin deines Bruders Weib! Ach! — (Sie sinkt auf den Sofa!)

Ferdinand. (fliegt in das äußerste Ende des Saals.) Meines Bruders Weib? meines Bruders Weib? Fluch und Hölle über ihn! über ... Nein nimmermehr! Sophie kann nicht das Weib dieses Elenden seyn! sie kann nicht!

Sophie. Ach, Ferdinand! sie könnte nicht, wenn Grausamkeit und Bosheit nicht mächtiger wären, als die Unschuld.

Ferdinand. Was? Sophie! Ja; die Grausamkeit kann martern, kann tödten ...

Sophie. Könnte sie nichts Schrecklichers, so würde die Unschuld gesiegt haben.

Ferdinand. Ist die Treue der Liebe nicht noch mächtiger, als der Tod? Kann irgend eine Grausamkeit ihre festen Bande zerreißen? — O Sophie ich will dich nicht falsch und ungetreu nennen — nein, vorsetzlich — das kann deine Seele nicht seyn: aber die Drohungen eines erzürnten Vaters, die Wuth eines gottlosen Bruders, die zu kleinmüthige Furcht — ach! ...

Sophie. Nichts von alle dem, Ferdinand ...

Ferdinand. Nichts von alle dem? nichts von alle dem? Was sonst? Sind meine Vorwürfe zu hart,

oder zu gelinde? — Vorwürfe? o Sophie! traurige, elende Entschädigungen für ein verloren Herz, das ich für so treu, so zärtlich, als das meinige hielt!

Sophie. Ach, Ferdinand! schone, schone meiner! Dein Verdacht schlägt mir tiefere Wunden, als alle Streiche meiner Verfolger. Doch ich vergebe dir, ich vergebe sie deiner heftigen Liebe . . . Ah! wer kömmt? — ein tödliches Schrecken über das andere! O wann wird meiner Qual ein Ende werden! . . . Ach, meine Konstantia!

(Sie läuft auf sie zu, und fällt ihr um den Hals.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Konstantia.

Konstantia. Ferdinand hier? und auch du, Sophie? — Unglückliche, liebste Sophie!

Sophie. O meine Kanstantia, meine Herzensschwester! dich sendet der Himmel, um einige Tropfen Balsam in meine trostlose Seele zu giessen! Komm, komm! laß dich an meinen Busen drücken und — sterben.

Konstantia. Ach! könnte ich dich trösten, süßeste Schwester! könnte ich das! Weinen kann ich mit dir! und das thue ich, und hab' es die ganze Nacht durch gethan. Der Jammer ließ mir auf meinem Lager keine Ruhe mehr.

Sophie.

Sophie. Also weißt du schon mein ganzes Unglück? Gewiß aber nicht alles. Nein, es ist zu schrecklich, als daß es sich denken läßt.

Konstantia (zu Sophien.) Ach! alles weiß ich, liebste Seele! alle deinen Jammer. Eben hat die Darking vor meinem Bette die ganze schreckliche Geschichte der vorigen Nacht erzählt; beynah errieth ich sie schon aus dem nächtlichen Tumulte und aus der Nachricht unsers Mädchens.

Sophie. O, die Darking kann sie leicht besser wissen, als ich; denn ich war die ganze Zeit über todt. Erst bey meinem Erwachen, als ich mich an des schändlichen Verräthers Seite fand, sah ich, wer . . . ach! wie elend ich bin. —

Ferdinand, (der ganz betrübt zugehört springt auf.) Was hör' ich?

Konstantia. O, wie schändlich seyd ihr Unglücklichen verrathen worden! Die Anstalten waren alle vorher gemacht, alles verabredet, Joseph war ein Betrüger!

Ferdinand (knirscht mit den Zähnen.) Ha! wehe ihm!

Konstantia. Dir, arme Sophie, hat man, da du unter der Ceremonie aus einer Ohnmacht in die andre gesunken, deine Hand entrissen, und unter dem Vorwande einer stärkenden Arzney Opium eingeschüttet. — So vermuthet wenigstens die Darking aus Karls Winken.

Sophie. Da, unglücklicher Ferdinand! höre, wie man mit mir umgegangen!

(Ferdinand äußert durch Mienen Wuth und Schmerz.)

Sophie. Ach, warum that sie nicht Gift hinein? so wäre sie eine gute Frau gewesen.

Konstantia. In deinen ganzen Kleidern, so wie du bist, hat man dich auf das zubereitete Bette geworfen.

Sophie. Nichts weiter, beste Konstantia! ich bin mir so abscheulich, daß meine Seele nach dem Tode dürstet. — Ach, Ferdinand! nun wirst du mir doch vergeben?

Ferdenand. Ich? dir vergeben? ich? in dessen Seele selbst ein augenblicklicher Argwohn vorüber gieng, als ob du aus Furcht nachgegeben? Doch ich bin dafür gestraft, dich heftiger zu lieben, als jemals, und dich nicht lieben zu dürfen. O Sophie, Sophie! ist kein Mittel da? . . .

Sophie. Keines — der Tod! O schaff' ihn mir, Ferdinand! und ich werde es noch wagen, dir sterbend zu sagen daß ich dich liebe: denn meine Seele ist ohnbefleckt; vielleicht auch . . . doch ich kann nichts sagen.

Ferdinand. Nichts? — und dies Band sollte unzertrennlich seyn, daß weder in Himmel, noch auf Erden geknüpft war? . . . Ach, Konstantia! weißt du keine Rettung?

Kanstantia. Itzt, Bruder, keine für dich,

als

als die Flucht; die einzige Rettung vor einem erzürnten Vater und boshaften Bruder.

Ferdinand. Ha! ich lache ihrer! Laß Sie kommen und mich hier niederstoßen, damit ich wenigstens zu meiner Sophie Füßen sterbe.

Konstantia. Liebste Sophie! treib ihn fort, wenn du das nicht willst, wofern du sein Leben liebst. Ich kenne meines Vaters, ich kenne seine Hitze. Kaum wird es noch vier Uhr seyn. Ich will nur die Gallerie vorlaufen, und sehen, ob alles noch ruhig und sicher im Haus ist. ... O Ferdinand! ich bitte laß dich bewegen!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Sophie. Ferdinand.

Ferdinand. Einfältige Schwester? Sie weiß auch, was es heißt, sich von seinem Leben trennen. Ich will, ich will bleiben ...

Sophie. Und den Triumph unsrer Feinde vermehren helfen, Ferdinand?

Ferdinand. Ah! kann der noch größer seyn als mich höchst elend und sich höchst glücklich zu sehen? Nein! wenigstens will ich noch der kleinen Rache genießen, meinen Bruder durch Vorwürfe in seinem Glücke zu stören.

Sophie. Armselige Rache! Frohlocken wird er über deinen Unmuth. Nein, überlaß es mir, die ganze Bitterkeit meiner Seele auf ihn auszuschütten. Tag und Nacht soll er meine Klagen hören, durch lautes Schluchzen will ich seine süßesten Träume unterbrechen; mit jedem Blicke ihm seine Schändlichkeit vorrücken, und durch meine Verwünschungen ihn so lange reitzen, bis er meinem unglücklichen Leben ein Ende macht . . . Doch itzt, itzt, mein Ferdinand, fleuch, fleuch, so weit du kannst!

Ferdinand. Ach, Sophie! glaubst du, daß ich der Verzweiflung entfliehen, oder deine Schmach von dir nehmen kann, so will ich: aber . . .

Sophie. Aber was erwartest du hier?

Ferdinand. Ach! vielleicht das, was mir itzt von jeder andern Hand, als der meinigen das Willkommenste wäre — den Tod!

Sophie. Den Tod? Vergiß nicht, Ferdinand, daß du dein Leben dem Vaterlande schuldig bist. Aber ein Mädchen, die ein Elend, wie das meinige trägt, ist zu allen weitern Pflichten ungeschickt. Ich hasse den, der sich wider meinen Willen mir zum Manne aufgedrungen, und würde die Kinder, . . . ah! entsetzlicher Gedanke! — nein, nein! bin ich schon die Seinige, so will ich's doch nicht bleiben.

Ferdinand Ha! willst du das?

Sophie. Das will ich. Eher sterben, als wieder an seine Seite kommen.

Ferdinand. Gut! so will ich gehen. Himmel und Erde will ich zu bewegen suchen; ich will den weltlichen Arm wider Gewaltthätigkeit zu Hülfe rufen, und meines Vaters Ungerechtigkeit und meines Bruders Bosheit selbst vor den Thron bringen. Ich habe auch Freunde; ja sie werden dich schützen, dich retten, so viel du gerettet werden kannst; und wenn ich dich nicht die Meinige nennen kann, will ich wenigstens dein Freund, dein wahrer Bruder seyn, und als ein solcher mit dir leben und sterben.

Sophie. Und das will ich auch, Ferdinand! — Nun so geh, geh, edler Freund, (Karl tritt im Schlafrocke zur Thüre herein; er fährt zurück, da er sie gewahr wird, doch ohne von ihnen bemerkt zu werden; er behorchet sie, und guckt von Zeit zu Zeit zur Thüre herein.) und befreye mich von deinem abscheulichen Bruder!

Ferdinand. Das will ich ... aber ach! ich soll dich verlassen, meine Sophie?

Sophie. Ah! wenn du nicht müßtest? — Ferdinand, geh, — geh! Die Sonne steigt immer weiter herauf, — wer weiß, wer schon zu deinem Verderben wachet!

Ferdinand. Ah! die Angst mich von dir zu trennen ...

Sophie. Denke erst der meinigen ... doch nein, denke sie nicht — und geh!

Ferdinand. O meine Sophie!

 Sophie.

Sophie. O mein Ferdinand! –

Ferdinand. Nur noch die letzte Umarmung! (Er fällt ihr um den Hals, ungeachtet sie zu widerstehen scheint.) O daß ich in dieser sterben möchte! ...

(Karl schleicht hinein – reißt Ferdinands Degen vom Tische, und springt auf ihn los; Sophie wird ihn zuerst gewahr.)

Sophie. Gott! Karl!

Sechster Auftritt.

Ferdinand. Sophie. Karl.

Karl. Dir soll geschehen, wie du wünschest, Verräther!

(Indem er auf Ferdinanden losgeht, wirft sich ihm Sophie vor, und rennt in den Degen.)

Sophie. O weh! ich bin des Todes!

Karl. (erschrickt; zu Sophie.) Was hast du gemacht, Unbesonnene?

(Ferdinand greift nach ihr, um sie zu halten; Karl läuft unterdessen mit dem Degen fort.)

Ferdinand. (laut schreyend.) Verfluchter Bösewicht! meine Sophie! Zu Hülfe! zu Hülfe! — Ach, Sophie! Sophie!

(Sophie sinkt in einen Lehnstuhl.)

Siebenter Auftritt.

Sophie. Ferdinand. Konstantia

kömmt eilig herein.

Konstantia. Himmel! was ist hier geschehen? mein Bruder — ich sah ihn mit dem blutigen Degen vorbeyrennen. Ferdinand ...

Ferdinand. O Konstantia, daß ich es wäre! aber Sophie — da sieh: meine geliebte Sophie! ... Sophie! theuerste Sophie!

(Sie schreyen in sie hinein.)

Konstantia. Sophie! liebste Schwester! höre!

Sophie. (nach einem tiefen Seufzer.) Ah! —

Ferdinand. Sie lebt! — Geschwind nach Hülfe, Konstantia!

Sophie. Bleib — ach bleib! tödtlich getroffen! — Hülfe ist vergebens! — Glücklich, glücklich habe ich den Stoß aufgefangen, der deinem Herzen, mein Ferdinand, galt! — Ach! so habe ich doch was — was von Karln — wofür ich ihm — danken kann!

Ferdinand. Ich will dich nicht lange überleben — (Er springt auf, und will nach seinem Degen greifen.) Ha! weg! weg! Der Bösewicht raubte mir noch meine einzige Zuflucht! Sophie! Sophie, verzeuch! — nur so lange, bis ich dir folgen kann!

Kon-

Konstantia. Bruder! halte sie, daß ich nach Hülfe fliehen kann!

Sophie. Umsonst! — ich fühle — den Tod! — Ach! Ferdinand — wo du mich geliebt —

Ferdinand. O Sophie, Sophie! was hast du gethan! Verzeuch! verzeuch! ...

Sophie. Wo du mich noch liebst — so versprich mir ...

Ferdinand. Nichts, nichts, nichts verspreche ich! Will die zärtliche Sophie im Tode grausam gegen mich seyn?

Sophie. Und Ferdinand im letzten Augenblicke — mir eine Bitte versagen ...

Ferdinand. Ich weiß sie, o! ich weiß sie — aber, ach! Sophie! — nur eine, die ich dir gewähren kann.

Sophie. Räche dich nicht — an deinem Vater, — an deinem Bruder — überlaß es dem, der Böses bestraft, und Gutes belohnt! — Vergieb ...

Ferdinand. Auch vergeben? ... Nimmermehr, göttliche Sophie! Ein Herz, so fromm, so heilig, wie das deinige, kann es: aber ...

Sophie. Aber — ach, Ferdinand! wir haben einen großen Fehler begangen — daß wir — ach! daß wir unsre Liebe vor deinem Vater — verheimlichten. Wer weiß ... Ah!

Konstantia. Sie stirbt! ach, meine süßeste Schwester! —

Ferdinand. Um Gottes willen, Sophie! mein Leben! verlaß mich nicht! Ich will dir gern gehorchen — du sollst der Engel seyn ...

Sophie (nach einem tiefgeholten Seufzer.) Ah! ... es wird dunkel um mich — Lebe wohl, — Ferdinand — und du — vortreflichste Schwester — Gott! dir — dir befehle ich ... Ah!

Konstantia. (fällt auf sie und küßt sie.) Meine Sophie! liebste Schwester! — Ach, ach! ...

Ferdinand. (wirft sich neben ihr in Todesangst nieder, und ergreift ihre Hand.) Mein Leben! meine Seele, verzeuch! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Alston (mit Karls Degen in der Hand.) Karl.

Alston. Ha! wo ist der verfluchte Mörder? ...

Ferdinand. (springt auf.) Hier, hier ist er. (Er will auf seinen Bruder los, der Vater stößt ihn zurück.)

Alston. Fort, abscheulicher Bösewicht! willst du auch deinen Bruder ermorden, nachdem du sein Weib — o meine liebste Sophie! getödtet hast?

Ferdinand (voller Entsetzen.) Ich, mein Leben?

ben? meine Geliebte? meine Sophie? O du süße Verblichene! höre, höre!

(Er wirft sich neben ihr hin.)

Konstantia. Mein Vater! ich flehe Sie um alles, was Ihnen lieb und heilig ist ...

Karl. Schweig, Mädchen! ... Kannst du es läugnen, Bösewicht, daß dieses dein Degen ist, der noch von dem Blute meiner vortreflichen Sophie trieft?

Konstantia. O der schändliche Heuchler! — Mein Vater, ich weiß es! ich weiß alles. Ferdinand ist nicht der Mörder, sondern ...

Karl. Verläumderinn, nichts weißt du. Er überfiel meine Sophie hier in ihrem Zimmer, und rächte sich auf diese mörderische Art, weil sie nicht an den beschiedenen Ort gekommen war. ... Ich war wehrlos, wie ich hier bin. — Ist dieß nicht sein Degen, den ich aus der Brust meiner Sophie riß?

Alston. Was kannst du sagen, Bösewicht? — Weg von ihr! du bist nicht werth, diesen edlen Leichnam anzurühren ...

Ferdinand. Wer sonst? Sie ist die Meine, und niemand soll sie mir entreißen.

Alston. Verwegener! du nennest sie dein? sie, deren Mörder du bist?

Ferdinand. (springt auf.) Ich, ihr Mörder?

Karl. Ja! du, du!

Ferdinand. Ich? Verfluchter! ... Doch

du hast Recht, — ich bin ihr Mörder. — Ja! habe ich sie nicht zu meiner Liebe verführt? Habe ich ihr nicht widerstanden, als sie ihre und meine Liebe Ihnen, mein Vater, entdecken wollte? ...

Karl. (ängstlich.) Deine Liebe zu ihr? Du leugst, Verräther! Wir kennen den, dem du sie zuführen wolltest.

Ferdinand. Ja! ich habe sie zur Flucht beredet; ich habe ...

Karl (nimmt seinen Vater beym Arme.) Kommen Sie fort, mein Vater! Bey einem solchen Menschen sind Sie selbst nicht sicher;

Alston. Laß mich, Karl!

Ferdinand. (wirft sich wieder vor der Sophie hin.) Ach, meine geliebteste Sophie! — ach, Sophie! habe Mitleiden mit deinem Liebhaber, Wenn ich an deinem Tode schuld war, so ...

(Er küßt ihre Hand, springt wieder als ein Verzweifelter auf, schlägt die Arme in einander, und sieht beständig nach dem Degen, den sein Vater in der Hand hat.)

Karl. Sie hören es aus seinem eignen Munde, mein Vater! Lassen Sie ihm den Proceß machen.

Alston. Eine kleine Bedenklichkeit ...

Konstantia (weinend.) O mein Vater! dürfte ich reden!

Karl. Schweig! sonst ...

Alston (ruft Ferdinanden zu.) Ferdinand! Ferdinand! — — — Ha! welche Verstockung! —

Bin

Bin ich auch nicht mehr werth, daß du mir antwortest?

Ferdinand. Ja! sobald Sie mich wieder Ihren Sohn nennen! —

Alston. Sohn? — O daß ich ein solches Ungeheuer niemals erzeugt hätte!

Ferdinand. So geben Sie mir wenigstens meinen Degen.

Karl, (der für sein eigen Leben besorgt ist, schüchtern:) Um Gottes willen! —

Alston. Ha! willst du mich auch ermorden? — Gut! laß sehen, wie weit deine Bosheit geht. — Hier ist mein Herz — da stoß her!

[Er hält ihm den Degen hin; Ferdinand reißt ihm denselben schnell aus der Hand. Konstantia und Karl wollen den Vater abhalten, und ergreifen ihn bey beiden Armen, sie kommen zu spät.]

Karl. O, er wird mich umbringen! was haben Sie gethan! (Entflieht.)

Ferdinand. (ihm nachrufend.) Sey ruhig! mit eines solchen Niederträchtigen Blute werde ich meine Hand niemals beflecken! —

Letzter

Letzter Auftritt.

Alston. Ferdinand. Konstantia.

Ferdinand (zu seinem Vater) Sie halten mich für den Mörder meiner Sophie? Ein Mörder ist des Todes werth. Hier!

(Er stößt sich den Degen in die Brust, und sinkt vor Sophiens Körper nieder.)

Konstantia. O Himmel! Ferdinand, was hast du gethan?

Alston. Ich bin des Todes!

Ferdinand (äußerst gebrochen.) Lassen Sie sich — mein Blut versöhnen! — Und wenn eines Sterbenden Bitte was vermag, — so geben Sie — meine liebe Konstantia — dem Major Worthall — sie liebten einander — wie ich — meine Sophie. — O, meine Sophie! — ich folge — Erbarmung, Gott! Erbarmung!

Konstantia. Er stirbt! er stirbt! O mein vortreflichster Bruder!

Alston. Halte mich, meine Tochter! ich sinke!

(Konstantia schiebt ihm einen Lehnstuhl unter.)

Konstantia. Ach! Sie wissen nicht, mein Vater ...

Alston. O! zu meinem Unglücke weiß ich nun alles. Alles klärt sich auf. Unglückliche Verblendung eines eigensinnigen und harten Vaters

Schreckliche Bosheit eines gottlosen Sohns! — Und meine geliebtesten, besten und edelsten Kinder! O! hätten sie mehr Vertrauen zu ihrem Vater gehabt! Doch woher konnten sie es nehmen? — — Ich glaubte, sie liebte einen Andern — — — Itzt hörte ich, ach, meine Tochter! — du bist es, die den Worthall liebt? — — O! ich dachte = = = ich dachte, wie ein Unbesonnener. Meine unglückliche Verschwendung stürzte mich in Schulden: diese lehrten mich eigennützig, und der Eigennutz tyrannisch seyn. Ich bin bestraft, und am entsetzlichsten bestraft, in dem Leben eines Sohnes, der Jammer und Elend über mich gebracht hat. — Worthall sey künftig mein einziger Sohn! den andern verfolge mein Fluch! Gott! laß mich nur so lange noch leben, bis ich das Strafamt an diesem Bösewichte vollzogen habe!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Der Fanatismus
oder:
Jean Calas.

Ein
historisches Schauspiel
in fünf Aufzügen.

— — Tantæne animis cœlestibus iræ?

Virg. Aen.

Personen:

Jean Calas, ein angesehener Kaufmann in Toulouse.
Marc. Antoine, dessen ältester Sohn.
Pierre, dessen zweyter Sohn.
Lavaisse, ein junger Freund von Calas Hause.
David, erster Capitoul (regierender Stadtrichter) in Toulouse.
Brive, zweyter Capitoul.

De la Salle, Monier, La Borde, Darbou, Fiquiere, Medard, Allemand, Claussade, Devertû, Douçin, Boure,	Assessoren, Räthe und Richter.

Caseing, ein angesehener Kaufmann in Toulouse, Calas. Freund.
Pater Bourges.
Chalier, ein Zeuge für Calas.

Aktuar und Referent zugleich.
Bedienter.
Mordant, Gerichtsbedienter.
Anne Rose Cabibel, Frau des Calas.
Anne Rose, und
Anne, Töchter des Calas.
Madame Caseing, Freundin von Calas Hause.
Julie, ihre Tochter.
Jeanne Viguiere, Calas alte Magd.
Soldaten und Gerichtsdiener.

Der Schauplatz ist in Toulouse.

Erster Aufzug.

Der Schauplatz ist in Jean Calas Hause, ein Stock hoch, in einem Vorsale vor dem Speisezimmer. An der Seite geht eine Thüre zur Treppe hinunter. Die Handlung ist den 13ten October 1761. Abends gegen sechs Uhr.

Erster Auftritt.

Marc Antoine kömmt tiefsinnig einhergeschlichen, wirft den Hut aus der Hand und sich in einen Stuhl. Nach einer kleinen Pause springt er wieder auf.

Ah! das Maaß meines Elends ist voll! das Tagewerk meiner Mühseligkeit beschlossen! Für mich war kein Glück in der Welt — keines. Hinter mir Verdruß und Elend! vor mir Angst und Ver-

derben! Keine Hoffnung außer mir, keine in mir! Von Gott verlassen, von meinen Aeltern — soll ich sagen, gehaßt? nein, sie sind zu gut! von jedermann verachtet — vielleicht mit Recht, wenn man anders seyn konnte, als man ist — ein Gefäß des Zorns, der Unehre, des Unglücks, und ..., was bleibt mir übrig? Nichts — nichts. Kein Freund, kein Schutz, keine Gunst der Mächtigen, keine Ehrenstelle, kein Vermögen, Nichts. — Und niemand will gleichwohl den armen Erdenwurm zertreten? Glücklich, glücklich! wär' ich der! so kröch' ich unter den Fuß des ersten Wanderers, kröch' in den ersten Sumpf. — — Doch — (ein Weilchen nachdenkend.) wer wehrt mir's? Ist der Tod gegen Menschengeschöpfe karger? Gift, Eisen, Wasser, Strick — ha! so viele Ausgänge; und ich? — Nein, nein; der Dummkopf sitzt nur da, und nimmt mit einem fühllosen Lachen die Streiche des Glücks an, oder läßt sich von ihm von Ort zu Ort peitschen. (Nach einer Pause.) Doch Seyn oder Nichtseyn, das ist die Frage! — Ja, bey dir, Hamlet *), bey dir — bey mir entschieden. Die Seele, der Geist, durch den ich bin, oder, was in mir denkt, ewige Bestrafung — Tand! Haben es nicht Weise gnug gedacht, gesagt,

*) Marc Antoine pflegte diesen bekannten Monolog des Hamlet im Shakespeare beständig zu deklamiren.

gesagt, daß es nichts ist? Ein Atom, ein Stäubchen, das bey der Zerstörung der gröbern Materie, die es umgiebt, verstiebt, in die erste Pflanze übergeht, oder mit seinen Brüderstäubchen in der Sonne spielet. Und — wär' es wahr, wie Andre träumen, um sich vor sich selbst zu fürchten: was dann? Gott bestimmte mich zum Glück, oder zum Unglück. Ist das erste: kann er mich strafen, wenn ich's auf einem Wege suche, wo er mir keinen andern zeigt? War's zum Unglück: — so ist's gleich viel, hier oder dort. Aendere, wer es kann! Kann es höher steigen, als itzt? Nein, nimmermehr — (Nach einer Pause.) Ja, so seys! Du bist mir nicht fürchterlich, Tod; nicht schwarz. Deine Folgen sind Nichtseyn oder Besserseyn, Ende der Quaalen des Lebens, oder Anfang eines andern, Freyheit oder Schlaf, Mehr oder Weniger, Was oder Nichts; allezeit glücklicher, als itzt! Itzt! — — Unverzüglich! die frühere Nacht kömmt meinem Wunsch entgegen. Die Schatten thun itzt Riesenschritte! Lange Tage sind nicht für den Tod — Ja, ja ... Ah! wer störet mich? (Voller Unwillen.)

Zweyter Auftritt.

Marc. Antoine. Rosette.

Marc. Antoine. Was willst du? — Geh!

Rosette. Geh! — zu mir? deiner Schwester? Und ich kam doch, dir eine fröhliche Neuigkeit anzukündigen.

Marc Antoine. Fröhlich? Fröhliche Neuigkeiten? Für mich? (Mit einem bittern Lächeln.) Laß sie doch hören!

Rosette. Nein; es würde mir weh thun, wann ich sie mit Unwillen von dir zurückstoßen sähe. — Ich kann sie ja für mich behalten und — gehen. (Sie wischt sich die Augen; er ist gerührt, und nimmt sie bey der Hand.)

Marc Antoine. Sey nicht böse, Schwester! Vergieb einem Elenden, den das Unglück unaufhörlich verfolgt.

Rosette. Gewiß wieder ein Gespenst deiner Einbildung!

Marc Antoine. Nein, Wahrheit, grausame Wahrheit!

Rosette. Nun?

Marc Antoine. Nichts für dich! du kannst meinem Kummer doch nicht abhelfen.

Rosette. Freylich nicht, wenn ich ihn nicht kenne: aber doch mit dir theilen.

Marc Antoine. Als ob ich dann weniger unglücklich wäre? — Da liegt es; das ist's! — Aber laß es gut seyn, Schwester, und gieb deine fröhliche Neuigkeit her. Ist sie es auch nicht für mich; so werde ich mich doch vielleicht deinetwegen freuen, weil sie dir so scheint.

Rosette. Erst dein Unglück! Trost geht vor diesem nie her; er muß folgen. Was kannst du dabey verlieren?

Marc Antoine. Daß du mich vielleicht hassen wirst?

Rosette. Einen Unglücklichen? — den bin ich nur gewohnt zu beklagen. Ruht das Glück in unserer Hand?

Marc Antoine. Aber ein zugezogenes, wie die Menschen glauben? Als ob es unsre Schuld wäre, wenn sich das Glück nicht fassen läßt!

Rosette. So laufe ihm nicht nach! — Ah! du hast dich gewiß wieder auf dem Strome an einen Ast halten wollen, und der ist gebrochen! nicht so?

Marc Antoine. Das verdammte Glück! Wieder zehn Louisd'or im Spiele verloren!

Rosette. Aber, lieber Bruder ...

Marc Antoine. Keine Verweise, Schwester! Ich habe dir schon gesagt, daß ich weder auf deine Hülfe, noch deinen Trost rechne.

Rosette. Wie aber, wenn ich dir die zehn Louisd'or verschaffe? Unser guter Vater hat mir für die rosenfarbene Robe, die ich gestickt, sechs Louisd'or gegeben ...

Marc Antoine. Rede nicht aus. Du tödtest mich!

Rosette. Wieder was Neues, trübsinniger Mensch!

Mensch! — Diese sollst du haben, und die übrigen ...

Marc. Antoine. (gerührt.) Nichts, nichts, gütige Schwester! Nimmermehr! — Das Geschick wird immer tückischer; es braucht deiner Güte, mich noch mehr niederzudrücken. Dann wäre ich ein wahrer Straßenräuber, wenn ich dich um deinen ehrlichen Lohn betrög'; und was verdient ein solcher? — Und was Hülf' es denn? Hätt' ich das Geld darum weniger verloren?

Rosette. Ich versteh dich nicht.

Marc Antoine. So laß es gut seyn! — Und sieh nur, Rosette: zwischen heute und morgen liegen viele Stunden, in ihnen viele Augenblicke; Einer kann dem abhelfen: sie werden nicht alle Verräther seyn, wenn ich es nicht selbst gegen mich bin. Der Hahn mag krähen, er soll mich nicht aufrufen.

Rosette. Was red'st, was schwatzest du?

Marc Antoine. Auch meine Schuldner nicht! Ich will sie schon ausdehnen, die Nacht, daß der Schlaf selbst müder, als der Tag und das Unglück werden soll. Ich steh' dir dafür, beyde sollen vergessen, mich aufzuwecken.

Rosette. Warlich, du schwärmst, Antoine? Pfuy! weg mit den Grillen, und überlaß dein Herz der Freude. Zehn Louis d'or, und so viel Lärmen darüber! Warlich! du verdienst ausgelacht zu werden.

Marc

Marc Antoine. Freylich ausgelacht! ausgezischt! Zehn Louisd'or, hundert, tausend — (er bläst über die Finger weg, um nichts anzudeuten.) Aber daß mich das Glück so angrinzt, auslacht, auszischt — hier — da — dort — alles, was ein Auge nach mir aufschlägt — Menschen und Thiere: das! das! ... Verstehst du nun?

Rosette. Lache, zische sie wieder aus, kleiner Träumer, und damit — Punktum! Du kannst die zehn Louisd'or nicht mit mehr Vergnügen annehmen, als ich sie dir gebe.

Marc Antoine. (drückt ihr die Hand.) Liebste, beste Schwester! zu viel, zu viel! Das Wäre noch ein Glück, so eine Schwester zu haben, wäre der Bruder nicht ein Auswurf — ein Bastard ... doch du sollst um nichts kommen, ich schwöre dirs ...

Rosette. Das hoffe ich, zu seiner Zeit und mit doppeltem Interesse! Aber nun, Bruder, freue dich! Wer dächtest du, daß gekommen wäre?

Marc Antoine. (finster.) Wer? O, heute muß niemand kommen! Morgen, morgen! heute niemand.

Rosette. Auch der beste Freund nicht? Dein bester? ...

Marc Antoine. (ein wenig wild.) Der Tod?

Rosette. Eh! warlich, ich glaube, du willst mich zu fürchten machen. — Der Tod? was soll

der

der in Hütten der Fröhlichkeit? Immer Gespenster, wie ein Zauberer und Geisterbeschwörer! Pfuy doch!

Marc Antoine. Nun? Wäre er nicht mein Freund? mein bester? oder — der, der mir ihn gäbe? Würde er mir nicht Ruhe in meine traurige Hütte bringen? O gewiß, ihr Ruin würde lauter Elend und auch nicht einen Gedanken von Glück begraben.

Rosette. Närrchen, warte nur! der Freund, den ich dir ankündige, soll dir die Todesgedanken schon verscheuchen ... Ah! da kömmt er selbst —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lavaisse. Calas. Madame Calas.

Marc Antoine. (bestürzt.) Lavaisse.

Rosette. Ja, Lavaisse!

Lavaisse. (läuft freudig auf ihn zu.) Liebster, bester Antoine! Freund meiner Jugend und meines Herzens!

Calas. Der Freude, mein Sohn, versahst du dich wohl heute nicht?

Mad. Calas. Der gute Lavaisse vergißt uns doch nicht! Er weiß, wie sehr wir ihn lieben.

Rosette. Wie sehr willkommen er uns ist!

Lavaisse. Aber warum so kalt, Freund?

Marc Antoine. Kalt?

Rosette. Die Freude lähmt vermuthlich dem guten Menschen die Zunge.

Mad. Calas. Freylich! einen so alten, treuen Schulkammeraden wiederzusehn! Man sagt immer: Schulfreundschaft währet am längsten.

Marc Antoine. Ja, du bist mir lieb; so lieb — als ob du mein Bruder wärst — dich aber itzt, so unvermuthet zu sehen — itzt ... Wann willst du wieder fort?

Rosette. Schöne Frage! (Zu Lavaisse.) Nicht wahr, Sie bleiben recht lange bey uns, Herr Lavaisse? (Auf die Seite zu ihrem Bruder.) Fängst du schon den langen Schlaf an, von dem du vorhin träumtest?

Calas. Gewiß wieder eine deiner Abwesenheiten?

Marc Antoine. Vergib, Freund! Wo kömmst du her?

Lavaisse. Von Bourdeaux. Ich glaubte, meinen Vater hier zu finden: aber da höre ich, daß er zu Caraman, auf seinem Landgute ist.

Mad. Calas. Sehr gut! Wir hätten sonst gewiß noch nicht den Besuch gehabt.

Marc Antoine. Und bleibst? —

Calas. Heute wenigstens?

Lavaisse. Freylich muß ich. Es ist zu spät,

und

und ich konnte kein Miethpferd bekommen: aber morgen mit dem Frühsten.

Mad. Calas. Nun, so bleiben Sie den Abend hier und nehmen mit uns vorlieb.

Lavaisse. Wo könnte ich meinen Abend angenehmer zubringen?

Calas, (der einige Unruhe bey Antoine bemerkt.) Was fehlt dir?

Marc Antoine. Nichts! — ich freue mich so sehr —

Rosette. Ah! wär' ich doch nicht mit meiner Schwester den Abend versprochen! — Herr Lavaisse, Sie bleiben wenigstens noch morgen? — Hilf mir bitten, Bruder!

Marc Antoine (unwillig.) Du hörest ja, daß er seinen Vater aufsuchet.

Calas. Wenn Sie können, lieber Freund?

Lavaisse. Ich danke Ihnen für Ihre Güte, Aber mein Vater ...

Mad. Calas. Richtig! Ihre liebe Familie geht vor, und wird sich freuen, Sie nach so langer Zeit wieder zu sehen.

Rosette. Aber im Rückwege?

Lavaisse. Unfehlbar.

Calas. Vielleicht bringen Sie dann Ihren Herrn Vater mit nach Toulouse zurück.

Lavaisse. Das vermuthe ich

Calas. Nun; er ist auch mein alter Freund. Wir wollen alsdann verbessern, was heute fehlet.

Mad.

Mad. Calas. Freylich werden Sie wenig finden

Lavaisse. Ein freundliches Gespräch mit Ihnen wird mir das liebste Gerichte seyn. — Doch erlauben Sie mir, daß ich mir vorher ein Pferd auf Morgen bestelle . . .

Marc Antoine. Ueberlaß das mir. Ich kenne alle Miethpferde in der Stadt, und du wirst dich kaum noch bey uns zu finden wissen.

Lavaisse. Ich nehm' es mit Dank an.

Marc Antoine (im Weggehn.) Wie, wenn ich nicht widerkäme? — Nein, der arme Lavaisse!

Mad. Calas. Nun, lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden — ich will nur ein wenig die Küche besorgen. Unser guter Vater wird indessen bey Ihnen bleiben. Komm, Tochter — Ich weiß nicht, wo unser Pierre steckt?

Calas. Vermuthlich noch im Laden.

Mad. Calas geht mit Rosetten ab.

Vierter Auftritt.

Calas. Lavaisse.

Calas. Sagen Sie mir, lieber Lavaisse: finden Sie unsre Familie in etwas verändert, seit Sie uns nicht gesehen haben?

Lavaisse. In nichts, am wenigsten in Ihrer Güte für mich!

Calas. Nur mich um vier Jahr älter, nicht wahr? Wollten meine Schenkel noch so gut fort als mein Kopf ... doch auch dafür sey Gott gedankt — acht und sechzig Jahr alt!

Lavaisse. Ein schön Alter! um desto schöner, je rühmlicher es ist. Lange sey Ihr Leben noch der Trost Ihrer Familie, und die Freude Ihrer Freunde!

Calas. Wie es seiner Weisheit gefällt! — Aber haben Sie nichts an meinem Sohne bemerkt?

Lavaisse. Nichts! Ein wenig fremd gegen mich! Sollte ich ihn beleidigt haben?

Calas. Wie wäre das möglich? Was er für Sie allezeit war, ist er noch: nur war er itzt eben das für Sie, was er bisher für uns alle gewesen. Mürrisch, verdrüßlich, zurückhaltend. Er scheut den Tag, oder vielmehr uns; denn außer dem Hause liegt er oft ganze Tage auf dem Billiard, Kaffee- und Spielhäusern. Zu Hause aber schließt er sich ein, und studieret — ich weiß nicht, in was für Büchern — ob sie ihm den Kopf aufräumen, oder verrücken? Kurz, er macht mir vielen Kummer; denn er ist nicht mehr der alte Antoine.

Lavaisse. Erstaunend! Woher mag die Veränderung kommen? Sonst feurig nach Ruhm, warm in der Freundschaft, standhaft in seinen Entschließungen ...

Calas. Das weiß Gott! Bey den kleinen Vorhaltungen, die ich ihm bisweilen gethan, klagt er über sein Schicksal, schreyt über Unglück, geht umher, seufzet, sieht bald in die Erde, bald gen Himmel, stößt seiner Geschwister freundliche Aufmunterungen trotzig zurück, und zankt in immerwährendem Kampfe mit sich selbst.

Lavaisse. Sind es etwa fehlgeschlagene Hoffnungen?

Calas. Vielleicht — Allein, was kann er für grosse Hoffnungen haben?

Lavaisse. Wenigstens solche, die seinem Stande gemäß sind. Unthätigkeit taugt nicht viel.

Calas. Müßiggang, sagen Sie! Aber was soll man mit ihm anfangen? Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Zur Handlung hatte er nicht Lust, schickte sich auch dazu nicht. Sie erfodert Aufmerksamkeit, Ordnung, Gefälligkeit. Er besaß keines. Kleinigkeiten, die oft wichtig sind, verachtete er als Kleinigkeiten: unwillig gegen Handlungsfreunde, muthlos bey'm geringsten Zufalle, mistrauisch gegen Gott und sein Schicksal, was sollte er unternehmen? Ein fremder Herr hätte ihn nicht geduldet, und meine Handlung hätte er bey seiner Denkungsart zerrüttet. Ich stellte ihm frey, ob er Theologie oder Rechte studieren wollte? Er wählte das letzte. Sie wissen das; denn Sie sind sein Mitschüler gewesen.

Lavaisse. Ja, und ich weiß, daß es ihm an

Geschicklichkeit nicht fehlet — daß er ein brauchbarer Mann werden kann, sobald er nur will.

Calas. Das ist's. Er wollte prakticiren, und man ließ ihn nicht zu. Sie wissen, wie strenge man hier in Absicht auf unsre Religion ist. Er mußte sich zur katholischen Kirche bekennen, und dießfalls ein Certificat beybringen. Jenes ließ ihm sein Gewissen nicht zu, und dieß konnte er nicht erhalten. Alle seine Versuche schlugen ihm fehl, und dieß beleidigte seinen Stolz.

Lavaisse. Immer sein Hauptfehler! Stets machte er sich zu große Vorstellungen von seinen Verdiensten und seinem künftigen Glücke.

Calas. Leider! und sobald es ihm nicht nach seinem Sinne gieng, überließ er sich einer trübsinnigen Einsamkeit, oder einer betäubenden Zerstreuung.

Lavaisse. Aber, muß er denn gerade in Toulouse sein Glück suchen? Einem geschickten Manne steht ja die ganze Welt offen! Kann er nicht an einen Ort gehen, wo so viele unsrer Glaubensbrüder Zuflucht, Freyheit und Brod fanden? Die Schweitz, Holland, England, Deutschland...

Calas. Bey seiner Denkungsart? Geld weiß er nicht zu halten, und eben so wenig zu verdienen. Zum ersten ist er zu unordentlich, zum andern zu trotzig. Wer unter Fremden sein Glück machen will, muß auch ihrer Gunst werth zu seyn suchen. Er aber möchte lieber Gna-

den vertheilen, als genießen, lieber bedient seyn, als dienen. Ich weiß, was er mich schon gekostet, und doch — für meine Kinder gäbe ich meinen letzten Blutstropfen, ungeachtet ich außer ihm noch fünfe zu versorgen habe.

Lavaisse. Ein Versuch, Herr Calas, steht frey. Er ist mein Freund, oder war es doch sonst, und liebte mich vorzüglich. Ich will seine Absichten hören, ihm zureden = = =

Calas. O! wollen Sie das? Sie werden mich aufs äußerste verbinden. Eines Freundes Worte dringen oft tiefer, als väterliche Vermahnungen.

Lavaisse Wo nicht heute, wenigstens auf meinem Rückwege!

Calas. Es sey, wann es wolle! Entdecken Sie ihm meine Beschwerden = = =

Lavaisse. Darf ich das?

Calas. Ja, sagen Sie ihm, daß ich über sein finsteres, gallensüchtiges, störrisches Wesen, so sehr, als über seine Zeit und Geldversplitterungen geklagt habe; daß ich ihm mit Freuden etwas aussetzen wolle, wenn er in der Fremde sein Glück zu machen gesonnen sey; daß, wenn er aber auch hier in der Stille die Wege der Fürsehung abwarten wolle, er mir theuer und werth seyn werde, und aller väterlichen Zärtlichkeit und Unterstützung versichert seyn könne. Nur solle er mir nicht den Frieden meiner alten Tage und meiner Familie durch seinen Widerwil-

len stören . . . Vergeben Sie, liebster Lavaisse, daß ich Sie bey'm Eintritte in mein Haus gleich mit Klagen über ihren Freund beunruhige: aber der Kummer eines Vaters — Ihr sanftes Herz und gefälliges Wesen — Sie lieben ihn, Sie lieben mich!

Lavaisse. Von ganzem Herzen! seine Wohlfahrt ist die meinige . . .

Marc Antoine kömmt.

Calas. Ah! er kömmt — (Zu Marc Antoine.) Nun, bist du wieder da, Marc? Ich will dich des Vergnügens, deinen Freund auf einige Augenblicke allein zu haben, genießen lassen. Wir wollen rufen, wann der Tisch gedeckt ist.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lavaisse. Marc Antoine.

Lavaisse, (der ihn bey der Hand nimmt.) Ah, mein lieber Freund! Wenn du wüßtest, wie sehr ich mich freue, dich zu sehen! —

Marc Antoine. Du mich — Nein, Freund! Einen Glücklichen zu sehen, kann man sich freuen, nicht mich!

Lavaisse. Bist du das nicht, so muß ich mich freylich betrüben: aber . . .

Marc Antoine. Aber kann es dir nur einfallen, mich für glücklich zu halten? Mich?

Lavaisse. Leider sehe ich wohl, daß du nicht mehr für mich der vorige bist: der liebreiche, warme Freund.

Marc Antoine. Warum das nicht? weil ich nicht hüpfe, nicht springe? Das kann ich nicht; doch liebe ich dich von ganzer Seele.

Lavaisse. Gut, wenn es so ist; ob sich sonst gleich unser inneres Gefühl durch äußere Kennzeichen verräth.

Marc Antoine. Willst du, daß ich für dich sterben soll? das könnte ich —

Lavaisse. Seltsame Frage! Auch ich könnte das, wenn es darauf ankäme, dich aus einer Todesgefahr zu reißen! Aber wozu solche feyerliche oder traurige Betheurungen, wo wir blos Ursache zur Freude haben.

Marc Antoine. Freude? wo? Freue sich, wer kann. Heil dir, daß du es kannst!

Lavaisse. Warum du nicht? Was fehlt dir?

Marc Antoine. Alles, alles, alles.

Lavaisse. Nichts, nichts, nichts, könnte ich sagen. Du müßtes Geheimnisse vor mir haben, oder — an der Einbildung krank seyn.

Marc Antoine. Das könnte seyn! was könnte aber nicht Alles seyn? Hast du zum Beyspiele nie von Einem gehört, den das Unglück verfolget, seine Anschläge alle zernichtet, dem die

Hoffnung süße Aepfel vorhält, und wann er, wie ein Tantalus darnach schnappt, Luftblasen zu verschlingen giebt? den die Welt haßt, weil ihn das Schicksal haßt? dem die Tage schwarz, die Nächte schrecklich, die Sonne finster und der Mond blutig ist?

Lavaisse. O ja! Von schwermüthigen finstern Seelen habe ich wohl gehört, denen die Sonne finster und der Mond blutig scheint, so glänzend jene, und so sanft lächelnd dieser ist; die in dieser schönen Welt, wo Blumen unter unsern Fußtritten wachsen, nur Dornen und Disteln finden, und lieber auf ein dumpfiges Rabengeschrey, als auf den melodischen Gesang der Lerche und Nachtigall hören: und ob ich gleich nie geglaubt hätte, daß es dergleichen Menschen geben könnte, so sehe ich es doch in dir, daß es möglich ist.

Marc Antoine. Ha! Wann uns aber das Schicksal nur Dornen und Disteln zu brechen giebt, sollen wir nicht fühlen, daß sie uns verwunden? die Nesseln nicht brennen?

Lavaisse. Ein Kluger wird nicht nach diesen greifen; er wird sie wegräumen, um nur die Blumen zu finden, und endlich auch die alte Wahrheit wissen, daß Rosen nicht ohne Dornen sind.

Marc Antoine. Wo sind meine Rosen? wo?

Lavaisse. Ueberall; — noch mehr! Du pflanzest erst deine Dornen, sonst hättest du keine.

Marc

Marc Antoine. Hast du dir vorgesetzt, mich zu beleidigen?

Lavaisse. Wenn du das vermuthen kannst, so wäre ich nicht werth, dein Freund zu seyn. Ich möchte dich aber gern von deiner kranken Einbildungskraft heilen, und dir die fröhlichen, gesunden Augenblicke deiner Jugend widerschaffen.

Marc Antoine. Ach! wie? wie?

Lavaisse. Was fehlt dir dazu? Du hast eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe.

Marc Antoine. Daß ich graben, oder betteln kann?

Lavaisse. Brauche ihrer, so brauchst du keines von beiden. Du hast Talente. Dein Geist ist mit nützlichen Wissenschaften und Kenntnissen gezieret . . .

Marc Antoine. Ha! die man verwirft, mit Füßen tritt?

Lavaisse. Wer thut das? Wende sie nur recht an, und Zeit und Umstände werden schon die Belohnung herbeyführen.

Marc Antoine. Eine Hoffnung, die mich lange genug getäuscht! Nein, dazu bin ich zu stolz, den Freyheitsbrief zu meinem Berufe durch einen Rosenkranz zu erkaufen, oder wie mein Bruder Louis vor dem Reliquienkasten zu knien, damit ich meinen Cujaz darauf legen könne. Ein Heuchler zu seyn? zu verläugnen, was ich glaube oder nicht glaube? pfuy! oder meiner Seele

aufzulegen, daß sie Irrthum für Wahrheit halte? nein, dazu ist sie zu klug, oder zu dumm, zu edel oder zu trotzig.

Lavaisse. Wer muthet dir das zu? Du hast einen so gütigen, zärtlichen Vater, der es dir an nichts fehlen läßt, dessen Haus dir einen ruhigen Aufenthalt anbeut, dessen Tisch stets für dich gedeckt ist?

Marc Antoine. Und der mich hassen muß, weil ich ihm lange genug eine Last war. Nein ich will nicht ewig sein Schmarotzer seyn, wie ein junger Vogel im Neste sitzen, den Mund aufsperren, mich die Alten füttern lassen, und meiner Geschwister Erbtheil wegzehren.

Lavaisse. Hat dir jemand der Deinigen darüber Vorwürfe gemacht?

Marc Antoine. Nein; weil sie es entweder nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen: mich aber zeitig genug in meines Vaters Schuldbüchern finden werden.

Lavaisse. So arbeite, sie abzutragen, wenn du das glaubst.

Marc Antoine. Wie? wann? wo? — Hier?

Lavaisse. Bist du denn in diesen Boden eingepflanzt? Ist die Welt nicht groß genug?

Marc Antoine. Zu verdorren oder zu verhungern, wo du willst?

Lavaisse. O! es sind schon viele gewachsen

und

und gediehen, und der rechtschaffene, fleißige Mann, findet überall Beschützer und Freunde.

Marc Antoine. Ah! Vorwürfe unter Sittensprüchen!

Lavaisse. Nein, nein, liebster Freund!

Marc Antoine. So baue dir Hütten ohne Kalk und Stein; so lebe ohne Brod; so geh und nimm den Bettelstab, und klopfe an jede Thüre, und warte, bis dir das Mitleid ein Stück verschimmelt Brod reicht, oder die Grausamkeit dich zu Boden stößt, noch gütig, wenn sie deinem Elende ein Ende macht. Hätten wir Fittige, wie die Vögel, oder nährten uns von den Würmern, so wüßte ich, was ich thät.

Lavaisse. Ach, liebster Antoine! wie geschäftig ist deine Einbildungskraft, dich zu martern! Dein rechtschaffner Vater hat es mir wohl gesagt, ich muß es dir nur gestehen.

Marc Antoine. Dir es gesagt? und was? Dir es gesagt? Ha ich merkte es wohl, daß er mich bey dir verklagt hatte.

Lavaisse. Nicht verklagt, sondern geklagt, daß du dich die kleinen — wie soll ich es nennen? Unglücksfälle sind es nicht — Hindernisse will ich es nennen, deine Geschicklichkeiten geltend zu machen, zu sehr niederschlagen ließest.

Marc Antoine. Und daß ich sein Kummer, seine Last, sein Fluch wäre? ihn und meine Geschwister beraubte?

Lavaisse. Wie wenig kennst du dies zärtliche Vaterherz! Seinen letzten Blutstropfen, sagte er, würde er für seine Kinder hingeben! für dich!

Marc Antoine. Verdammt müßte der seyn, der das von ihm fordern könnte! Verdammt, der einen so guten Vater beleidigen oder kränken kann! Verdammt, daß ich es so oft gethan habe!

Lavaisse. Nicht so heftig, Freund! Nein seine Liebe, seine Bereitwilligkeit, alle deinen Kummer über deine fehlgeschlagenen Hoffnungen zu heben, geht so weit, daß, wofern du dein Glück in einem andern Lande zu suchen gedenkst, er dir gern mit Rath und That beystehen, die Kosten zu einer Reise hergeben, dir jährlich etwas aussetzen will — nur mehr Freymüthigkeit und Zutrauen zu ihm!

Marc Antoine. Hat er dir das auch gesagt?

Lavaisse. Ja, das hat er.

Marc Antoine. Ah! bitter, bitter! Der gute fromme Vater! Nein, einen undankbaren, lüderlichen Menschen? — nein, das muß nicht seyn — Zwar — (nach einem kleinen Nachsinnen) eine Reise will ich thun — doch muß sie ihn nichts kosten, nichts. Durch Wege, wo keine Wirthshäuser sind — durch ein abgelegenes, enges, finstres Thal, in ein unbekanntes Land, wo dem ungehorsamen Sohne keine Rückkehr freysteht, wann er auch in die Arme eines liebenden Va-

ters,

ters, einer treuen Mutter, zärtlicher Brüder und Schwestern und Freunden, wie du, mein Lavaisse, sich zurückwünschte; in ein Land ... O! kannst du mir es nicht beschreiben, Freund?

Lavaisse. Warlich, Bruder, du könntest mir Angst machen, wenn ich in deinen ausschweifenden Reden nicht Spuren einer aufrichtigen Reue über die kleinen Beleidigungen sähe, die dich zur Glückseligkeit führen können. Nur laß eine übertriebene Einbildungskraft nicht deinen Verstand verdrängen. Man braucht nicht unbekannte Länder aufzusuchen, wo noch bekannte einem verdienstvollen Manne Ehre und Unterhalt anbieten.

Marc Antoine. Ja, ja du sagtest recht: meine Reue soll mich zur Glückseligkeit führen. Ohne Kummer, ohne Unruhe seyn, war die Glückseligkeit eines epikuräischen Gottes — für einen Menschen welche Glückseligkeit! und gewiß eine göttliche, auch andern keine Unruhe machen.

Lavaisse. Jeder Gedanke reißt dich in Lüften fort, wo du dich verlierst. Es ist Glückseligkeit, keine Unruhe machen, und keine haben: aber in der Welt eben so wenig möglich als gut. Wir würden sonst, wie dein epikuräischer Gott, unthätig und faul werden, diese Erde nie verlassen wollen, oder sie mit Verzweifelung verlassen.

Marc Antoine. Ja, aber eben darum, weil sie ein Schauplatz des Kampfes und der Unruhe ist, sollte man sie je eher, desto lieber verlassen —

Lavaisse.

Lavaisse. Oder vielmehr das Seinige beytragen, sie zu einem Schauplatz der Ruhe zu machen, bis man zu der großen Ruhe, zu dem großen Feyerabende aller Sorgen eingeht.

Marc Antoine. Schön, Freund! schön! Im Grabe ...

Lavaisse. Genug Antoine! Laß uns den ernsthaften Ton verlassen! Wir sprachen von dem Unternehmen, dein Glück anderswo zu versuchen ...

Marc Antoine. Recht, Lavaisse! recht! Aber— (Er nimmt ihn vertraulich bey der Hand.) Glaubst du wohl, lieber Lavaisse, wann ich von dannen gehe, daß sich die Meinigen sehr über meine Abwesenheit betrüben werden?!

Lavaisse. Wunderliche Frage! Warum denkst du schon an die Folgen, ehe noch der Plan gemacht ist? Rede erst mit deinem guten Vater, bestimme deinen Zweck, zieh Erkundigung ein, wo du denselben am besten erreichen möchtest: schreib, suche dir Gönner und Freunde!

Marc Antoine. Der Plan ist schon gemacht: ich weiß, wo am sichersten.

Lavaisse. So geschwind? desto besser.

Marc Antoine. Nur der Abschied!

Lavaisse. O der Abschied, lieber Freund! — Wir müssen uns ja über kurz über lang trennen? Der Abschied von unsern Freunden ist freylich das traurigste. Der Gedanke der Nothwendigkeit aber erleichtert ihn, noch mehr, das Glück des

Freun-

Freundes, das wir dadurch befördert sehen. Die Gewohnheit macht in kurzem die Abwesenheit leicht: neue Bilder verdrängen die alten: wir vergessen endlich unsrer besten Freunde. Wie würden wir es sonst ertragen, wann sie der Tod auf ewig von uns trennt?

Marc Antoine. Das ist Trost, Trost, guter Lavaisse! Laß dich umarmen! —

(Er umarmet ihn.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Rosette (mit einem Mantel im Arm und einem Halsbande in der Hand, die es noch gewahr wird.)

Rosette. Dem Himmel sey Dank! das geht ja recht zärtlich zu! Nun fehlt nichts, als ein vertrautes Gläschen; und das wartet Ihrer. Mein Vater und Mutter lassen bitten — mein Bruder Pierre ist auch drinnen ...

Lavaisse. Wie Schade, daß wir Sie, liebste Rosette, und Ihre Mademoiselle Schwester nicht zur Gesellschaft haben sollen!

Rosette. Bedauern Sie mich vielmehr! Sie kommen bald wieder zu uns? Nicht wahr?

Lavaisse. Ganz gewiß.

Rosette. Ists möglich, so reiß ich mich zeitig von der Gesellschaft los.

Lavaisse.

Lavaisse. Nein, meine Freundinn! Sie werden mich schwerlich noch hier finden. Ich bin ein wenig von der Reise müde, und will wieder fort, so früh, als ich kann. Leben Sie glücklich, und empfehlen mich Mademoiselle Nannetten!

Rosette. Ruhen Sie wohl, und reisen Sie glücklich!

(Lavaisse geht mit Marc Antoine ab. An der Thüre kehrt dieser wieder um, nimmt Rosetten bey der Hand, und sieht sie bedenklich an.)

Marc Antoine. (traurig.) Leb wohl, beste Schwester! Ich möchte dich nicht widersehen!

Rosette. Wie so? Willst du so früh schlafen gehen, daß ich dich nicht mehr auffinden soll?

Marc Antoine. Ja, auch ich bin müde, sehr müde, Leb wohl — vielleicht — (im Hineingehen etwas unverständlich) auf ewig! —

Siebenter Auftritt.

Rosette (allein.)

Hm! — ein seltsamer Abschied! — Ich verstund Ewig — Er wird doch nicht gar entlaufen wollen? Unfehlbar eine Grille, die er wieder erhascht hat! Hätte er doch nur den halben Sinn des ehrlichen Lavaisse! — (Sie geht an die Sei-

ten-

tenthüre, die zur Küche führet, und ruft:) Jeannette! Nun, ich denke, kömmt der nur wieder zurück, er soll ihm den Kopf schon zurecht rücken —

Achter Auftritt.

Rosette. Jeannette mit einem Lichte.

Jeannette. Was befehlen Sie, Mamsell?

Rosette. Steckt mir meinen Mantel an, und bindet mir das Halsband um.

Jeannette, (die an ihr diese Scene durch putzt.) Sie werden auch heute früh in die Gesellschaft kommen?

Rosette. Es liegt nichts dran. Man ißt ohnedieß dort spät: Ich spiele auch nicht, und am liebsten wäre ich zu Hause geblieben.

Jannette. Ja, ja. Herr Lavaisse ist ein lieber Mensch, und es fehlt ihm nichts, als ...

Rosette. Nun, Jeannette, als was?

Jeannette. Als das, was Ihnen fehlet, Ihrem Herrn Vater, Frau Mutter, kurz Ihrem ganzen Hause.

Rosette. Ach, ich weiß schon Euren Waldgesang! Nicht wahr, daß wir nicht katholisch sind?

Jeannette. Freylich. Das weiß die heilige Mutter Gottes, es geht mir durch Mark und Bein, wann ich dran denke, daß so viel gute und brave

Leute, wie Sie zusammen, ewig verdammt seyn sollen, oder so verstockt seyn können, daß sie verdammt seyn wollen.

Rosette. Ihr wäret gar gut, Jeannette, wann Ihr Euch nur darum nicht bekümmertet. Ich hab's Euch schon tausendmal gesagt, überlaßt das unserm Gewissen. Sollten wir ja irren, so seht Ihr wohl, daß es nicht aus Bosheit geschieht.

Jeannette. Ganz gut; ich denk' auch wohl manchmal: Gott sollte es Ihnen um der vielen guten Werke willen vergeben, die ich Sie sonst alle im Hause thun sehe, und er wird mir auch den Gedanken vergeben: denn unsere christkatholische Kirche sagt's nun einmal, daß Sie verdammt sind, und unsere Herren Patres sagen es, und wer kann da was dawider sagen? Nun, Ihr Bruder Louis wird mir's noch in der Ewigkeit verdanken: hätte ich nicht gethan, so wäre er auch so in seinem verstockten Sinne dahin gegangen.

Rosette. Ist alles gut, Jeannette?

Jeannette. Ja, Mamsell Rosette, Sie können in Gottes Namen gehen.

(Jeannette bleibt mit dem Lichte an der Treppe stehn, ihr zu leuchten.)

Neun=

Neunter Auftritt.

Jeannette. Marc Antoine mit der Serviette in der Hand, kömmt wild heraus und zittert, daß ihm die Zähne zusammenschlagen.

Jeannette (zurückkommend.) Was fehlet Ihnen denn, Herr Marc? Frieren Sie doch, als ob es schon der erste Tag im Jahr wäre?

Marc Antoine. Laßt mich:

Jeannette. Kommen Sie in die Küche, und wärmen sich ein bischen! Ich habe da schön Feuerchen ...

Marc Antoine. Brennen, brennen thu' ich —

Jeannette. Je nun, Wasser ist auch da ...!

Marc Antoine. Geht zum Henker, sag' ich.

Jeannette (murmelnd im Hineingehn.) Da gehören die Ketzer hin! — Der garstige Eigensinn

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marc Antoine in äußerster Wuth.

Ha! wie ist mir? — Wo bin ich? — Mein Gehirn kocht! mein Herz fliegt empor, das Blut sprengt mir die Adern! Die Flamme lodert! Fort, daß sie nicht andre verzehret! Heraus, heraus aus dem Herzen, was dich fesselt. Was? was? —

Fühlst du nicht, daß die Erde unter dir bebt, unwillig dich zu tragen? Hinunter, hinunter! da nur gehörst du hin! — Nicht seyn, schlafen, nicht träumen — ewigen Schlaf, ewige Nacht ... Weg, weg! Vater! Mutter! Freunde! — Ihr sollt mir danken — euch will ich von dem Unglücklichen befreyen — mich von meiner Höllenangst. ... Hör! wer ruft? — Der Tod! der Tod! Fort, eh er wieder entfleucht! Fort!

(Er läuft wild die Treppe hinunter.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Calas. Madame Calas. Lavaisse. Pierre mit ein paar Lichtern voran.

Lavaisse (Abschied nehmend.) Nicht weiter! ich bitte, nicht einen Schritt weiter!

Calas. Nur wenigstens bis an die Treppe.

Mad. Calas. Zumal da sich unser Marc entfernt hat.

Calas. Vergeben Sie seiner Unhöflichkeit! Er wollte Ihnen aber einen Beweis geben, daß ich mich nicht mit Unrecht über ihn beschwert habe.

Pierre. Vielleicht glaubte er nicht, daß Herr Lavaisse so früh gehen würde.

Lavaisse (sieht nach der Uhr.) Drey Viertel auf Zehne?

Mad. Calas (zu Pierre.) Wohlgezogne Leute gehn nie vom Tische, wenn sie einen Gast bey sich haben, viel weniger einen so lieben!

Lavaisse. Ich bin sein Freund. Freundschaft leidet keinen Zwang.

Calas. Schlimm genug, wenn es Zwang braucht, einen Freund, den man Jahre lang nicht gesehen, einige Augenblicke zu unterhalten.

Lavaisse. Wer weiß, was er noch für nöthige Geschäffte gehabt.

Calas. Ja, eine Bestellung auf dem Billiard … Nun, leben Sie wohl, schlafen Sie wohl, Herr Lavaisse!

Mad. Calas. Auf glücklich Wiedersehn, lieber Lavaisse! Gehn Sie uns ja nicht im Rückweg vorbey.

Lavaisse. Das würde ich mir nicht vergeben! Erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit, und grüssen Sie meinen Freund!

(Pierre geht mit ihm die Treppe hinunter. Herr und Madame Calas begleiten ihn bis dahin.)

Zweyter Auftritt.

Calas. Madame Calas.

Mad. Calas (zu Calas, der nach der Stube zugeht.) Warte doch, lieber Schatz, bis Pierre mit den Lichtern wiederkömmt; du möchtest dich stoßen.

Calas. Ah! der Mensch bringt mich noch unter die Erde. Was das wieder für eine Aufführung war! Während der Mahlzeit entweder nicht geredt, oder lauter Widerspruch: dann — jähling vom Tische aufgesprungen, ohne den geringsten Vorwand fortgelaufen, und sich nicht wieder sehen zu lassen! Ich habe mich nur vor dem ehrlichen Lavaisse geschämt.

Mad. Calas. Und ich weiß nicht, irre ich? Aber Marc schien mir im ganzen Gesichte zu glühen, seine Augen funkelten, und er . . . Ah! — (Sie horchet still.) — ist mir doch, als ob ich unten ein Geschrey im Hause hörte —

Calas (horcht auch.) Ich glaube, du hast Recht! — Laß doch näher hören! — (Er geht an die Treppe. Man hört von unten in einer dumpfigen Entfernung ein Geschrey:) "Das Gott erbarm! Mein "Bruder! Weh! Weh! Hülfe!" — Um Gottes willen! was giebt's? (Er geht die Treppe hinunter.)

Mad. Calas (schreyt nach.) Bleib! bleib, liebster Calas! Ach, Gott! Gott! was muß es seyn? Jeannette! Jeannette! Licht her! Licht!

Dritter Auftritt.

Madame Calas. Jeannette.

Jeannette. Himmel! Was ist vorgegangen? was fehlt Ihnen? Sie zittern ja am ganzen Leibe?

Mad. Calas. Ah! ah! ah! — Ich weiß nicht — ein entsetzliches Geschrey im Hause — O hört! — hört, Jeannette! — unser guter Vater schreyt! (Jeannette horcht.)

Jeannette. Jesus! er schreyt: Mein Sohn, mein Sohn Marc!

Mad. Calas. Gott! führet mich! — ich kann nicht gehen -- (Sie zittert und bebt; Jeannette nimmt sie unter den Arm.) Haltet mich! — führt mich hinunter! = = =

Jeannette. Unmöglich, Madam! — Sie können nicht fort! Setzen Sie sich! —

Mad. Calas. Nichts, nichts! Ich muß es wissen —

Jeannette. Ich bin nicht stark genug, Sie zu halten.

Mad. Calas. Ich will mir schon helfen —

(Indem sie bis an die Treppe kömmt, begegnet ihr unter der Thüre Lavaisse, der sie aufhält, und sanft zurückstößt.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lavaisse.

Lavaisse. Wohin, Madam? — Um Gottes willen zurück!

Mad. Calas. Was giebt's unten, Herr Lavaisse? Was giebt's? Sie sehen — ich kann kein Glied stille halten.

Lavaisse. Nichts, Madam, fragen Sie nicht!

Mad. Calas. Nicht fragen? O reden Sie, reden Sie!

Lavaisse. Ihr Sohn — mein Freund — Marc Antoine — ach!

Mad. Calas. Ist er etwa in Ohnmacht gefallen? — Geschwind, Jeannette! hier! — (sie giebt ihr ein Fläschchen.) Lauft, lauft!

(Jeannette eilt ab.)

Lavaisse. Ach, umsonst, Madam! — In eine Ohnmacht, von der er sich schwerlich wieder erholen möchte!

Mad. Calas. (will fort, er hält sie.) Todt? mein Sohn, todt?

Lavaisse. Pierre ist schon zum Wundarzt Gosse gelaufen. — Dieser kam eben. Unfehlbar wird er ihm eine Ader schlagen.

Mad. Calas. Mein Sohn! mein Marc Antoine! — O Lavaisse! gütiger Lavaisse! erbarmen Sie sich! führen Sie mich!

Lavaisse. Ah! erwarten Sie wenigstens Ihren lieben Mann — Er hat mich geschickt — Selbst in Todesängsten bat er mich, — nur Sie zurückzuhalten.

Mad. Calas. Nein! Soll mein guter alter Calas die Angst allein tragen? Sagen Sie! reden Sie! was ist meinem Sohn Marc wiederfahren?

Lavaisse (in Verlegenheit.) Ich weiß nicht — ein Schlag — Nur noch einen Augenblick! — Ich höre auf der Treppe . . . Er ists —

Mad. Calas, (die ihm bis ans Geländer entgegengeht und hineinruft:) O GOtt! Ist noch Hoffnung da, wein lieber Calas?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Caseing. Jeannette. Calas.

(Die ersten beiden führen den alten Calas unter den Armen. Jeannette weint und schluchzt. Calas läßt sein Haupt von einer Seite zur andern sinken.)

Calas. Ah! — Ah! — Ah! — Ah!

Mad. Calas. Weh mir! Dein Gesicht giebt mir die traurige Antwort! Unser Sohn ist todt, todt! Alle Hoffnung weg!

Calas, (den sie auf einen Stuhl setzen, zu seiner Frau.) Ach, gute Anne Rose! Gott — hat ein

Trauriges über uns verhängt! — Wie weh — ist uns geschehen, lieben Freunde! wie weh! O mein Sohn, mein Sohn, wie beugst du mich!

Caseing. Schrecklich! allerdings sehr schrecklich, Herr Calas! Aber — itzt schicken Sie vor allen Dingen, und lassen es bey den Gerichten anzeigen. Sie setzen sich sonst der größten Gefahr aus.

Mad. Calas. Bey den Gerichten? Wie? was? warum?

Caseing. Die Sache leidet keinen Aufschub.

Calas. Herr Lavaisse! armer Lavaisse! Welch eine traurige Mahlzeit! (Weint.) Ach! wenn es seyn muß — Wollen sie den Freundschaftsdienst über sich nehmen? Sie sehen, es ist niemand da —

Lavaisse. Der geringste, den ich Ihnen bey einer so kummervollen Begebenheit leisten kann. Wohin soll ich?

Caseing. Zum regierenden Capitoul, dem Herrn David, zu den übrigen Capitouls und Assessoren ... doch nur zum Aktuar, der wird Sie schon anweisen —

Calas. Nehmen Sie Pierre mit! er war noch unten bey'm Wundarzte. Verhehlen Sie nur — mein lieber Lavaisse — so viel möglich — meines unglücklichen Sohnes Schande! Ach, ach! seine schimpfliche Todesart! — Jeannette, geht indessen hinunter!

(Lavaisse geht ab mit Jeannetten.)

Sechs=

Sechster Auftritt.

Calas. Madam Calas. Caseing.

Mad. Calas. Wie? was hör' ich? Seine schimpfliche Todesart? — Ists nicht ein Zufall? Gott! Hat er sich selbst . . . wie kann ich es aussprechen?

Calas. Wäre das nicht, liebster Schatz! mit Freuden . . . was sag' ich? mit Schmerzen — aber mit mindern Todesschmerzen — Gott gab ihn, Gott nahm ihn! würde ich sagen: aber . . .

Mad. Calas. O ewige Barmherzigkeit Gottes! Mein Sohn ein Selbstmörder? O—h! (Sie äußert den höchsten Grad des Schmerzes durch Händeringen u. s. w.)

Caseing. Fassen Sie sich, Madam . . . (zu Calas) mein Freund!

Mad. Calas. Fassen? Gott! ich wollte mich fassen, ich wollte die Ruthe küssen, die uns züchtiget: aber dieß, dieß . . . (Sie wendet sich zu Calas.) Und du, mein Calas! o mein geliebter Calas! (sie weint an seinem Halse) müssen wir solches Herzeleid an unsern Kindern erleben? Hier verloren, und, ach! dort ewig, ewig! . . .

Calas. Hier liegt das schmerzlichste.

Caseing. Vielleicht nicht! Die Barmherzigkeit des Ewigen ist groß. Setzen Sie ihr keine Gränzen.

Ca-

Calas. Ah! da sey Gott für! O daß sie so groß wäre, auch meinen unglücklichen Sohn zu umfassen!

Caseing. Ihr Sohn ist seiner Sinnen nicht mächtig gewesen. Wie hätte er sonst ein so großes Uebel thun -- Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Freund, alle so sehr betrüben können?

Mad. Calas. Einiger Trost! — Ja wohl! eine tiefe Schwermuth machte, daß er oft seufzend umhergieng, sich einschloß . . .

Calas. Oder seinen Geist im Geräusche zu betäuben suchte.

Caseing. Ohne Verzweifelung oder Melancholey raubt sich niemand das Leben, und die erste ist nur ein Erfolg der verruchtesten Bosheiten . . .

Calas. Nein, die hat er nie begangen.

Mad. Calas. Nein, ein Bösewicht war er nicht. Er hatte Fehler . . .

Calas. Leider! große Fehler: aber keine, die ihn zu einer so schrecklichen That verleiten konnten!

Caseing. Viel weniger bey so liebreichen Aeltern, wie Sie beide für Ihre Kinder sind.

Calas. Das weiß Gott! nie bin ich ein strenger Vater gewesen.

Mad. Calas. Ich nie eine strenge Mutter. Vielleicht nur zu gelinde . . .

Calas. Vielleicht nur zu gütig! die wenigen harten Verweise . . .

Ca-

Caseing. Auch die härtesten Verweise würden bey einer freyen Seele nicht den gewaltsamen Erfolg gehabt haben. Drinnen, drinnen muß der Wurm gesessen haben.

Calas. Recht, Herr Caseing! Würde ich ein solch Elend sonst in meinen alten Tagen aushalten?

Mad. Calas. Würde ich diesen Fall sonst überleben können?

Caseing. Sehen Sie es also für eine Krankheit an, für eine Zerrüttung der Sinne . . .

Mad. Calas. Die uns, und unsre übrigen Kinder der Stadt zum Abscheu machen wird. Ich Unglückliche, daß ich ein solch Kind geboren habe!

Caseing. Bedenken Sie, daß Sie nicht die ersten rechtschaffenen Aeltern sind, die ein solch Unglück in ihrer Familie trifft! Bedenken Sie, daß er noch weit mehr Uebel hätte stiften können.

Mad. Calas. Noch weit mehr? O was kann Schrecklichers seyn?

Calas. Für Aeltern, die Gott fürchten, und ihre Kinder lieben?

Caseing. O mein lieber Freund! Gab es nie einen Vater- Mutter- Brudermörder?

Mad. Calas. Schrecklicher Trost!

Calas. O! wer denkt bey dem Grade von Schmerzen wohl an die Möglichkeit eines höhern Elends! Freund, wären Sie an meiner Stelle — Vater! —

Caseing. Dann, weiß ich, würden Sie mich trösten, eben so trösten. Gefährten des Elends zu haben, oder noch Unglücklichere zu sehen, ist freylich leidiger Trost, aber doch Trost.

Mad. Calas. Nie möge ihn der Rechtschaffene bedürfen, guter Herr Caseing! — Ah! was werden meine arme Mädchen sagen? — Unfehlbar sind sie auf dem Wege nach Hause. O blieben sie doch dort!

Caseing. Man wird sie nicht fortlassen: ich habe es verboten.

Calas. Und wo erfuhren Sie es gleich, daß Sie so schnell zu unserm Troste herzueilten?

Caseing. Ich hörte einen gewaltigen Auflauf auf der Gasse. Ich gieng vor die Thüre, und hörte von Mord in Calas Hause. Ich flog zurück, und befahl meiner Frau und Tochter, es vor Ihren Töchtern geheim zu halten, und, wäre es nicht möglich, sie doch nicht fortzulassen.

Mad. Calas. Dank sey Ihrer Vorsicht!

Calas. Gott! wer muß unser Unglück schon so ruchtbar gemacht haben?

Caseing. Vermuthlich Ihr und der Ihrigen ängstliches Geschrey. Man hörte unter dem Volk: man habe im Hause "Mord! zu Hülfe!" schreyen hören.

Calas. Welch ein neuer Schimpf wartet unser! Man wird ihn durch den Henker zu seinem

Grabe an den Ort der ärgsten Missethäter schleifen lassen!

Mad. Calas. O der Schmach! nicht einmal ein ehrliches Grab!

Caseing. Dieß sey Ihr geringster Kummer! Die Erde ist überall des Herrn der Natur. Dem Pöbel ist das nur Schimpf.

Calas. Wir wollen es wenigstens zu verhehlen suchen. Mein Sohn kann vom Schlage gerührt worden, er kann die Treppe hinab gestürzt seyn: kurz, wir haben ihn todt gefunden, wir wissen nicht, wie oder wann . . .

Caseing. Ich fürchte, Sie werden damit nicht fortkommen!

Mad. Calas. Wer kömmt?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Pierre außer Odem.

Pierre. Ah — ah — ich bin außer mir —

Mad. Calas. Ein neues Unglück?

Calas. Was giebt's, mein Sohn?

Pierre. Die ganze Straße — und unser Haus — mit Soldaten besetzt —

(Calas hebt die Augen gen Himmel, und Madam Calas ringt die Hände.)

Caseing. Beruhigen Sie sich! Unfehlbar geschieht es, den Auflauf des Volks zu hindern, und Unordnung zu verhüten.

Ca-

Calas. Ach! auch nicht einmal den Trost, in der Stille unglücklich zu seyn!

Pierre. Man hat mir grausam begegnet! Man warf nach mir, schlug mich, stieß mich, schimpfte: Hugenot, Ketzer, Mörder! Ohne den Schutz der Wache hätte man mich zerrissen.

Mad. Calas. Armer Sohn!

Caseing. Da sehen Sie die Ursache der Wache!

Calas. Ist's möglich, daß man noch den Unglücklichen mit Schmach überhäufen kann? — O Menschen! Menschen!

Caseing. Nicht die Menschen, sondern unsre Toulouser, unsre schwärmerischen Toulouser.

Mad. Calas. Recht! Von diesen ist kein Mitleid zu erwarten —

Calas. Vielmehr Frohlocken und Triumph: zumal da vielen der Wohlstand meines Hauses und meiner Handlung längst ein Dorn im Auge war.

Mad. Calas. Gott gebe uns Muth, unser Elend mit Geduld zu ertragen!

Pierre. Ich kann Ihnen meine Angst nicht ganz erzählen. Ich hörte unter dem Schwarm ...

Caseing. Vermehren Sie den Kummer Ihrer guten Aeltern nicht durch die Erzählung unbesonnener Reden eines fanatischen Pöbels ...

Calas. Sag' alles. Was kann schrecklicher seyn, als was wir schon erfahren haben?

Pierre. Ach! — ach! —

Ca-

Caseing. Unangenehme Dinge erfährt man nie zu spät.

(Calas sieht Lavaisse, der zur Thüre hereintritt.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Lavaisse sehr erhitzt. Jeannette zitternd.

Calas. Was bringen Sie uns?

Caseing. Sind die Gerichtspersonen da?

Jeannette (drückt und küßt ihrer Frau die Hand, und sagt leise zu ihr:) O meine arme Madam! O der gute alte Herr Calas! O unser Marc Antoine!

Lavaisse. Hartherzige Menschen! Keiner verrieth auch nur eine mitleidige Miene. Ungeahndet ließen sie mich vom Pöbel mißhandeln.

Mad. Calas. Armer Freund! was dulden Sie unsertwegen!

Caseing. Dieß Geschäfft macht leicht fühllos. Empfindsame Seelen entziehen sich ihm, so lange sie können, wann sie nicht Pflicht und Gerechtigkeitsliebe dazu verbindet. Vielleicht war es auch in ihren Augen ein strafbares Verbrechen, daß Sie sie in ihrer Bequemlichkeit störten.

Lavaisse. Lieber hätten sie mir den Mord meines unglücklichen Freundes Schuld gegeben.

Pierre. Und mir meines Bruders.

Calas. O wie theuer, guter Lavaisse, müssen Sie unsre Freundschaft bezahlen!

Lavaisse. Könnte ich dadurch Ihre Ruhe wieder erkaufen, wie gering wäre der Preiß!

Calas. Wo sind die Herren?

Lavaisse. Unten! Sie giengen in den Laden zu dem Chirurgus La Marque, den sie zur Besichtigung des Leichnams vorher abgeschickt hatten.

Pierre. Ohne diesen hätten mich die Soldaten nicht wieder ins Haus gelassen.

Calas. O Sohn, Sohn! in welche Schande stürzest du deine unglücklichen Aeltern!

Jeannette. Betrüben Sie sich nur nicht zu sehr, guter Herr Calas und liebe Madam . . .

Mad. Calas. Ach! sie kommen, sie kommen . . .

Calas. Die Unbarmherzigen bringen die ganze Stadt in Aufruhr? Einen tiefgebeugten Mann noch mehr zu beugen?

Caseing. Ich fürchte, hier ist Religionshaß —

Neun-

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. David. La Borde. Darbou. Ein Aktuar. Ein Gerichtsdiener. Ein paar Mann Wache, die die Thüre besetzen.

(Der Aktuar zieht eine Rolle Papier und Schreibezeug heraus, und setzt sich an einen Tisch; die übrigen rücken den Gerichtspersonen Stühle.)

Calas. Es thut mir leid, meine Herren, daß Sie sich so spät in der Nacht hieher bemühen müssen. Ach! Sie sehen einen Greis vor sich, der vor Herzeleid über den unvermutheten Tod seines Sohnes in die Erde sinken möchte.

David. Ihr seyd also der Vater?

Calas. Ja, der trostlose Vater, der gern für ihn stürbe, wenn er ihn dadurch retten könnte ...

David. Genug! Wir kommen nicht, Klagen zu hören. — Und dieß (auf Mad. Calas zeigend) wer dieß? vermuthlich die Mutter?

Mad. Calas. Ja, die unglückliche Mutter. Nie wünscht' ich ihn geboren zu haben!

La Borde (mit einer heuchlerischfrommen Miene.) Mein Gott! dieß sollte jede Mutter von Eurer Religion wünschen.

Mad. Calas. Warum das?

Darbou. Zum Himmel erzieht Ihr doch kein Kind.

Mad. Calas (bey Seite.) Gott! welche Sprache!

David. Das hier? (auf Pierre und Lavaisse zeigend) ohne Zweifel die Söhne?
ohne Zweifel die Söhne?

Pierre. Ich nur: dieß hier ist Herr Lavaisse, ein Freund unsers Hauses, der erst heute von Bourdeaux kam, und uns bey seiner Durchreise besuchte.

Lavaisse. So ist's.

Calas. Armer Lavaisse!

David. Seltsam genug! Gerade zu einer solchen Zeit zu kommen!

La Borde. Ohne bestellt zu seyn?

Darbou. (spöttisch.) Es können ihn ja wichtige Angelegenheiten hieher gerufen haben.

Mad. Calas. Warum finden Sie es seltsam, meine Herren? Haben Sie nie einen unvermutheten Besuch, die Ueberraschung eines Freundes gehabt?

David. Man redt hier nur, wann man gefragt wird — Der Mann hier? (auf Caseing zeigend.)

Caseing. Ein alter Bekannter und Freund des Herrn Calas, der auf das Gerüchte seines Unglücks erst vor wenig Augenblicken herzugeeilt ist.

David. Ist also frey: doch — da die Thüren itzt verschlossen sind, so kann er bis zu unsrer Entfernung warten. Und diese alte Person — (auf Jeannetten zeigend) vermuthlich die Magd?

Jeannette. Ja.

David. Sind sonst keine Theilnehmer hier im Hause?

Mad.

Mad. Calas. Theilnehmer? an was?

David. Versteht Ihr mich nicht? Kinder, Gesinde, gute Freunde, wie diese?

Calas. Ich habe noch zween Söhne und zwo Töchter. Einer ist itzt in einer kleinen Handlungsangelegenheit in der Schweiz: der zweyte hier, aber außer meinem Hause. Meine beiden Töchter zum Besuche bey einer Freundinn.

David. Und Ihr heißt Calas, wie ich schon gehört habe. Mit dem Vornamen?

Calas. Jean.

David. Das Gewerbe?

Calas. Sollten Sie mich und meine Familie nicht kennen, da ich hier seit vierzig Jahren gehandelt habe?

La Borde. Also ein Kaufmann? — Man fraget hier nicht, ihr guten Leute, sondern man antwortet.

David. Der — wie soll ich ihn nennen? der Todte?

Calas. Mein ältester Sohn, Marc Antoine: ach! mein unglücklicher Sohn!

La Borde. Mehr als zu unglücklich!

Darbou. Aus mancherley Ursachen!

David. Vermuthlich alle Hugonotten? Feinde der Kirche?

Calas. Unter diesem Charakter kenne ich die unsrige nicht. Wir hassen keinen, der anders denkt und glaubt, als wir, überzeugt, daß jeder bloß

nach seinen Grundsätzen und seinem damit übereinstimmenden Leben gerichtet wird.

La Borde. Man verlangt hier keine Schutzrede für Euren Glauben.

Mad. Calas. Die vorhergehende Beschuldigung, mein Herr, verdiente, däucht mir, diese bescheidne Vertheidigung meines guten Calas, und ich glaube Verzeihung zu verdienen, wenn ich zum Beweise dessen, was er gesagt, hinzusetze, daß unser zweyter Sohn Louis Ihre eigne Religion angenommen, ohne deswegen Vorwürfe von uns zu dulden. Mein Mann unterstützet ihn vielmehr noch durch einen jährlichen Gehalt.

David. Erläuterungen? — sehr verwegen!

La Borde. Und sehr beredt!

Darbou. Sie behauptet das Recht der weiblichen Zunge!

Mad. Calas. Nein, das Recht der Menschheit. Ich bin von Geburt eine Engländerinn *). Bey uns gilt Gewissensfreyheit, und Freyheit, sich gegen ungerechte Beschuldigungen zu vertheidigen.

Caseing. (heimlich zu Mad. Calas.) O Madam, was thun Sie!

David. Und itzt seyd Ihr in Frankreich, in Toulouse, wo man schweigen muß, wann ein Richter spricht. La

*) Sie war in London von französischen Aeltern geboren und durch ihre Großmutter mütterlicher Seite mit einem der größten und angesehensten Häuser in Languedoc verwandt.

La Borde. Und wo wir keine solche Freydenker sind, wie viele unter den Parisern.

Darbou. Ha! Ungerecht! ungerechte Beschuldigungen, sagte sie?

David. Kurz, Ihr seyd also sämmtlich Hugonotten.

Jeannette. Bewahre mich Gott und die heilige Jungfrau! Ich bin eine gute katholische Christinn.

Calas. Wir übrigen sind Protestanten.

Jeannette. Und so rechtschaffen, daß ich dreyßig Jahr schon in diesem Hause diene, und alle ihre Kinder erzogen habe. O daß ich nur vor meinem Ende das Glück erleben sollte, sie noch bekehrt zu sehen!

Mad. Calas. Sie können dieß als einen neuen Beweis unserer Gesinnungen in Absicht auf die Religion ansehen.

David. Ja, ja! wir zweifeln nicht, daß man in England auch Heiden und Türken in Dienste nimmt.

La Borde. Gott verzeihe mirs! dort nähme man wohl den Teufel selbst in Dienste, so wie man ihm dient

Mad. Calas (unwillig.) In der That, meine Herren! Ich glaubte, Ihr Amt wäre hier bloß zu sehen, was mit unserm unglücklichen Sohne vorgegangen ist, nicht aber äußerst gekränkter Aeltern zu spotten.

David. Das wollen wir sehen, das wollen wir sehen!

La Borde. Ein Wunder, daß der Leichnam nicht Hände und Füße bekommen. Es giebt ja Brunnen und Flüsse, und die Erde ist allenthalben tief genug ...

Darbou. Ja, wenn die Wände nicht Zungen hätten!

Calas. Was wollen Sie damit sagen? —

David. Ihr, Calas, geht also vor, wie dieser junge Mensch (auf Pierre zeigend) angebracht, daß Ihr Euren Sohn Marc Antoine todt gefunden habt?

Calas. Leider ja! Ob ihn ein Schlag getroffen ...

David. Ein Schlag? ein Schlag? Herr Aktuar, merken Sie das doch ja an!

La Borde Der Schläge giebt's vielerley, guter Alter!

Darbou. Ja, ja, von innen und von außen. Wie leicht man durch einen Schlag aus der Welt kommen kann!

Caseing (zu Calas.) Sagen Sie die Sache, lieber Freund, wie sie ist.

Calas. So sey es denn, meine Herren! Vergeben Sie einem Vater — Hören Sie die Wahrheit! Ich wollte sie verhehlen, um meinem unglücklichen Selbstmörder ein schimpfliches Begräbniß zu

zu ersparen. Aber — erbarmen Sie sich! es steht doch bey Ihnen ...

David. Ein Selbstmörder? Und ist dieß auch eine Wahrheit, wie die erste? Nun laßt doch hören!

Calas. Gott! — ersparen Sie mir die schreckliche Beschreibung. Lavaisse und mein Sohn hier stießen zuerst auf den traurigen Anblick.

Lavaisse. Als mir nach meiner Beurlaubung von diesem würdigen Paare, Pierre Calas hier, die Treppe hinunter leuchtete, sah er ihn zuerst an einem Stocke hängen, womit man die großen Ballen zu befestigen pfleget. Dieser war über die beiden geöffneten Flügenthüren gelegt, die auf der Seite hinein zum Laden führen.

Mad. Calas. O Gott! Gott!

La Borde. An einem Ballenstocke? he?

Darbou. Ueber die Thüren gelegt?

David. Aber wir fanden ihn ja auf der Erde? Wer ist so kühn gewesen ...

Calas. Ich, ich. Ach! ich schlug meine bebenden Arme um ihn. Der Stock rollte über der Thüre hin, er stürzte herab: o! kalt, bleich, odemlos, seine Augen geschlossen! Ich hoffte noch Leben in ihm zu finden: ich löste das unglückliche Band auf; schüttelte ihn, rieb ihm die Schläfe; Pierre lief nach dem Wundarzte: ach, umsonst! alles umsonst!

David. Ihn herabzunehmen, war des Henkers Amt, nicht Euers.

La Borde. Und verdient gerichtliche Ahndung!

Darbou. Ehe ein Finger gerührt wurde, hätte es der Obrigkeit sollen gemeldet werden.

Calas. Ich? meinen Sohn? den ich vielleicht noch retten konnte, nicht zu retten? der vielleicht noch einen Funken von Leben in sich hatte, da er uns kaum verlassen? ein Mann von seinen Kräften, seiner Stärke, seiner Jugend? Ich hätte meine väterlichen Arme nicht nach ihm ausstrecken, ihn nicht an meinen Busen reissen sollen? Ich würde es noch thun! Gott bewahre Sie vor einer solchen Prüfung = = =

David. Sehr trotzig! warlich sehr trotzig!

Mad. Calas. Und ich möchte sagen, von Ihnen sehr = = = (Caseing hindert sie durch eine bittende Miene, auszureden.)

Darbou (der es bemerkt.) Laßt sie ausreden! Was sehr?

Mad. Calas. Ja, sehr grausam. Man muß nicht wissen, was ein Vaterherz ist, wenn man tadeln kann, was mein Calas gethan hat. Ich würde den Zorn der göttlichen und weltlichen Gerechtigkeit zu reizen glauben, wenn ich es selbst nicht an einem Feinde thäte.

La Borde. Bey unsrer heiligen Kirche! man weiß schon, was die vermeynten Reformirten für

große

große Sittenlehrer sind: aber die Werke, die Werke! . . .

Darbou (seitwärts.) Heuchler!

David. Wenn Euer Calas nichts Tadelswürdiges gethan hat: desto besser für Euch!

Mad. Calas. Was? was kann er gethan haben?

David. Genug, genug für itzt! Wache! führt sie fort!

Calas (erstaunt.) Wie? —

Mad. Calas. Sind wir Verbrecher, meine Herren?

David. Das wissen wir noch nicht —

La Borde. Es wird sich zeigen. Frevelthaten bringt der Ewige allezeit ans Licht.

Darbou. Recht, recht! einzeln verhört!

Mad. Calas. Verhört? Brauchen unglückliche Aeltern bey einem so traurigen Zufalle eines Verhörs? ist ihre Aussage nicht genug?

Darbou. Aussage genug? von Ketzern?

David. Bald werden wir nicht wissen, ob wir Richter sind oder Ihr? Fort!

La Borde. Je nun, Herr College, vergeben Sie ihr —

Calas. O! ich bitte, meine Herren! Haben Sie Mitleid mit einem alten Manne, der sein ganzes Leben hindurch das Glück eines unbefleckten Rufes, einer unbescholtenen Rechtschaffenheit behauptet hat! Beschimpfen Sie ihn und seine un-

glückliche Familie nicht vor einer ganzen Stadt! Vermehren Sie sein Unglück nicht durch öffentliche unverdiente Schande. Ich schwöre, daß ich mich, sobald sich das Volk ein wenig verlaufen, auf die erste Forderung stellen will.

David. Nichts, nichts! ohne viel Worte!

Calas. Mein Sohn soll mitgehn —

Lavaisse. Auch ich! Ich stehe mit meinem Leben, mit meinem Vermögen ...

David. Ihr alle! Vater, Mutter, Sohn, Lavaisse und die Magd — ohne Ausnahme!

Calas. Schonen Sie wenigstens meine arme kränkliche Frau!

Mad. Calas. Nein, meinen Calas! einen acht und sechzigjährigen Greis! sehen Sie sein schneeweißes Haupt, seine schwankenden Knie? Soll ein Mann, dessen ganzes Verbrechen ein Unglück ist, das ihn ohne dieß schon zum Grabe beugt ...

David (spöttisch.) Ha! sehr rührend!

La Borde. Es geht mir nahe! Aber Gottes Gebot geht vor.

Caseing. So erlauben Sie nur einen Wagen! Der Weg ist weit, den alten Herrn Calas möchten seine Füße so weit nicht tragen.

David. Schweigt! seyd zufrieden, daß Ihr vor der Hand entlassen seyd! Unsere Leute sollen ihm schon Füße machen: sie verstehen sich darauf.

Mad. Calas (im äußersten Unwillen.) O! wenn es zum Richter gehöret, unbarmherzig zu seyn, so

sind

sind keine würdigere, als Sie. Kommt, meine Kinder! Komm, mein guter Calas! Gott wird unsere Unschuld rächen. (Sie nimmt den alten Calas unter die Arme, schleicht mit ihm fort, und die übrigen nach.)

David. Unschuld! hehehe! Gerichtsdiener, übergebt sie den Soldaten, schafft zugleich den Leichnam fort, und einer von Euch warte!

La Borde. Lieber Gott! Unschuld und Ketzer!

(Pierre kehrt in der Thüre um, und kömmt zurück)

Darbou. Ha, was wollt Ihr? englische Freyheit?

Pierre. Meine Herren, darf nicht wenigstens unsere Magd zurückbleiben?

David. Wie? warum?

Pierre. Wenn wir ein wenig spät nach Hause kämen . . .

David. Geht, geht, junger Thor! Sie würde sehr lange auf Euch warten müssen.

La Borde. Die Diebe, mein Sohn, sollen nicht ins Haus gelassen werden.

Pierre. Ah!

(Geht mit einem tiefen Seufzer ab.)

Zehenter Auftritt.

David. La Borde. Darbou. Der Aktuar.

David. Nun, meine Herren, was sagen Sie zu der Begebenheit?

La Borde. Traurig, sehr traurig! solche Schandthaten!

Darbou. Lustig, lustig, sag' ich! einen solchen Schlaukopf, wie den alten Calas! ein Juwel der Ketzerschaft, der manchem unsrer katholischen Glaubensbrüder durch seine Handlung den Vortheil aus den Händen riß! — Mein Bruder sagt, kein Haus in Toulouse mache solche Geschäffte, als er.

La Borde. Freylich wohl, wenn ich das bedenke; und daß er eine so zahlreiche Brut hat, die ihr ketzerisches Gift in unserer Stadt bald hundertfach verbreiten wird. Einer zwar ist dahin, Gott weiß wie? Einer ist unser: aber immer noch fünfe!

David. Vertilgt, vertilgt müssen sie werden! von der Erde vertilgt! Mein Haß ist ihnen geschworen. Nur fragt sich, wie? Oeffentliche Gesetze der Duldung schützen sie. Der Selbstmord des Sohnes kann möglich seyn ...

La Borde. Aber, lieber Herr College, auch der Sohnsmord. Louis Calas ist katholisch geworden; konnte es nicht Marc Antoine auch werden wollen? Konnte nicht Vater, Mutter, Sohn ... das menschliche Herz, und zumal von Irrlehren angesteckt, ist ein böses Ding — konnten sie nicht alle Hand anlegen?

Darbou. Ja, die Sache ist möglich, sie ist wahrscheinlich, sie ist sicher wahr; der Haß der Familie gegen die apostolische Religion, die Wider-

derspenstigkeit des Sohnes — Ich hörte schon eine Stimme unter dem Volke, als ich hergieng: Calas habe seinen Sohn ermordet.

La Borde. Und das Gerücht war allgemein: die Ketzer pflegten ihre Kinder zu erwürgen, die zu unserer Kirche übertreten wollten.

David. Auch ich habe beides gehört, und darauf stütze ich auch die Haft des Calas, und die Vermuthung der Mordthat.

Darbou. Der glücklichste Entschluß! Sieht das Volk ihn mit den Seinigen als Gefangenen, so muß es glauben, daß wir große Entdeckungen gemacht, um Personen, die ihr Stand wider einen solchen Argwohn schützen sollte, öffentlich durch Soldaten und Schergen einzuführen. Es muß überzeugt werden, daß wir sie über der That ertappt haben.

David. Das Volk, das Volk freylich! Aber ein Theil unserer Parlamentsräthe und Richter — das sind unsere Toleranzprediger, Freydenker, Achselträger! Die fodern bey einem Hugonotten so gut Zeugen und Beweise, als bey einem Katholiken.

La Borde. Leider! Indessen Zeugen und Beweise muß uns das Volk schaffen. Wer weiß, was herauskömmt, wann man auf den Busch klopft. Das Geschrey des Volks hat vielleicht einigen Grund, und sollten nicht auch unter uns einige

von

von so christlichem Eifer brennen, als wir und unsere Väter, dieß Ottergezüchte zu zu vertilgen?

David. Dieß wollen wir hoffen und gemeinschaftlich daran arbeiten. Vor der Hand werde ich nur einige leichte Verhöre veranstalten, um zu sehen, ob aus ihrer eignen Aussage ein Verdacht wider sie könne gezogen werden. Indessen muß man die Gemüther durch die Religion ein wenig erhitzen.

La Borde. Ueberlassen Sie mir die Sorge. Ich bin von der Brüderschaft der weißen Büßenden. Sie wissen, mit wie viel angesehenen Familien diese verbunden sind: ich will eine Versammlung veranstalten, und Sie sollen das Resultat hören.

David. Den Unglauben zu vertilgen, das heißt, die Rechte des Himmels schützen! Unsere fromme Stadt, die sich von den freygeisterischen Städten dieses Reichs allezeit so sehr ausgezeichnet hat, feyert in kurzem das hundertjährige Andenken des grossen Tages, da vor zweyhundert Jahren in einer Nacht über viertausend dieser Ketzer unter den Händen unserer Väter fielen. Welch ein Opfer, wenn wir ihn mit dem nicht minder ketzerischen Blut ihrer Kinder bezeichnen könnten! Welch ein Jubiläum! und welch ein Ruhm für mein Capitoulat!

Darbou. Und welch ein immerwährender Vortheil für Stadt und Religion!

La Borde. Ich sehe es für eine Schickung der Fürsehung an. Nichts würde den Haß gegen den einreißenden Unglauben mehr befestigen, und wer weiß,

weiß, könnte dieß nicht die glücklichsten Folgen zur Ausrottung der ganzen Ketzerey haben. Gott gebe es!

David. Wir sprechen weiter darüber. Es ist spät in die Nacht. Herr Aktuar! gehen Sie morgen früh aus, hören Sie, was man sagt, und suchen von Zeugen auf, was zu finden ist. Jetzt lassen Sie uns die Zimmer versiegeln, nach Hause gehn und ausschlafen.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweyten Aufzügs.

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz ist in Herrn Davids Wohnung, vier Tage nach dem Selbstmorde, den 16ten October 1761.

Erster Auftritt.

David. Der Aktuar.

David. Kommen Sie, kommen Sie, Herr Aktuar! Ich erwarte Sie mit Ungeduld. Was haben Sie gehört, gesehen? Sind Zeugen und Ankläger da? Was sagt das Volk?

Aktuar. Das Volk ist in äußerster Wuth wider die Calas, wider die Hugonotten.

David. Kein Zweifel! Im ersten Augenblicke, wann es einen Mörder sieht, denkt es an seinen eignen Hals. Die kleinste Veränderung aber — und die Hitze verraucht.

Aktuar. Durchgängig glaubt man, daß Calas mit seiner Frau und seinem jüngsten Sohne ihren ältesten ermordet, weil er den Morgen darauf seine Religion abschwören wollen.

David. Unfehlbar!

Aktuar. Daß man bey der letzten Versammlung der Protestanten einen Henker von der Sekte gewählet, der auch erschienen, und ihn habe erwürgen helfen.

David. Ah! ein wichtiger Umstand! Lavaisse. Aber nun die Zeugen, die Ankläger ...

Aktuar. Ich möchte sagen, Jeder und Keiner. Jeder hat's gehöret: sobald ich aber nach dem Urheber fragte, nannten sie einen Zweyten, einen Dritten, der es wieder von einem Vierten gehört hatte. In Aller Munde Ausrufungen und Flüche wider die Ketzer, Betheurungen, daß sie die Mörder seyn müßten: aber keiner, der angeben und vor Gerichte aussagen will.

David. Ja, ja; Richter und Rathhaus — und sie denken gleich, es gilt den Kopf. Ich glaubte nur, wo es eines Hugonotten seinen gälte ...,

Aktuar.

Aktuar. Ein einziger Kerl, Bergereau, sagt, als er vor etlichen Wochen an Calas Hause gestanden, habe er, Calas, zu einem seiner Söhne gesagt: "Unglücklicher, wo du nicht dein Leben änderst, soll dir's übel gehen!"

David. Ha! konnte er nicht eben so gut gesagt haben: wenn du deine Religion nicht änderst? Es wird darauf ankommen, wie man ihm die Frage vorlegt. Haben Sie seinen Namen und seine Wohnung aufgezeichnet?

Aktuar. Ja. Ferner eine Magd des Herrn Cassou, eines Nachbars des Calas, will in dessen Hause besagten Abend haben schreyen hören: "Mord! Mord! zu Hülfe!" doch sagte sie, es könnte auch das erste "Gott! Gott!" geheißen haben, weil sie es nicht recht verstanden.

David. Mord! Gott! beides kann der Sohn unter den Händen der Mörder geschrien haben: das erste natürlicher! Man muß ihr nur das sagen. — Ist auch angemerkt?

Aktuar. Alle, selbst die noch unbestimmtere Nachrichten hatten. —

David. Gut, bescheiden Sie sie aufs Rathhaus; nehmen Sie zusammen, was sich findet. Richten Sie die Fragen so ein, so — wie man sie für einen verdächtigen Ketzer einrichten muß... Wer klopft? —

Aktuar (geht an die Thüre.) Herr La Borde.

Zweyter Auftritt.

David. La Borde in dem Ordenskleide der weißen Büßenden, das ist, eine lange weiße Capusche nebst einer Maske von gleicher Farbe mit zwey Löchern vor den Augen.

David (zum Aktuar.) Verlassen Sie uns itzt! (Der Aktuar geht ab.)
(Zu La Borde.) Willkommen, Herr La Borde! Ich sehe schon an Ihrer Kleidung, daß Sie für unsre — für die Sache Gottes gearbeitet haben. Was haben Sie gethan, oder was wollen Sie noch thun?

La Borde. Viel, sehr viel! Und was Sie?

David. Sie wissen, daß mein College, der Capitoul Brive, vor unserm ersten Verhör mir Vorwürfe gemacht, daß ich einen Mann, wie Calas, von so geprüfter Rechtschaffenheit und solchem Stande, ohne einige Anklage mit seiner ganzen Familie von Soldaten und Schergen öffentlich durch die volkreichsten Straßen ins Gefängniß führen lassen.

La Borde. Schwürigkeitsmacher, wie gewöhnlich! Und was wollte er?

David. Ich hätte gleich an Ort und Stelle einen Verbalproceß instruiren, den Zustand des Körpers, den Ort, wo man ihn gefunden, gehörig beschreiben, Papiere, Schriften, Briefe oder

dergleichen bey dem Ermordeten aufsuchen, von der Zeit und Stunde, wann die That geschehen, von den angeblichen Umständen der vermeynten Thäter und ihrem äußerlichen Betragen bey der gerichtlichen Lokalbesichtigung Rechenschaft geben sollen u. s. w.

La Borde. Freylich hätten wir's thun können und sollen: aber Richter — sind Menschen und können irren.

David. Sie können — und wollen auch wohl. Gute Absicht rechtfertiget Irrthum. Genug, ich gestund den Fehler, holte das Verabsäumte nach, fertigte einen Aufsatz, und datirte ihn aus dem Hause des Calas. Sie und Herr Darbou werden mir doch nicht widersprechen?

La Borde. In einer so guten Sache, die die Ehre der Religion betrifft? Gott bewahre!

David. Gestern habe ich des Marc Antoine Bücher und Papiere durchsucht . . .

La Borde. Und nichts gefunden, was den Argwohn der Abschwörung seines Glaubens bestätigen könnte?

David. Nichts, nichts! leider nichts! sondern vielmehr Dinge, die für ihn beweisen würden. Bücher, die ihm den Gedanken des Selbstmordes sogar eingeben konnten. Einen Plutarch, Seneca, Montaigne, englische Tragödien, Gressets Sidney, und so weiter. Noch mehr! die Kopie eines Briefs an einen Freund, worinnen er seinen Bru-

der Louis einen Ueberläufer nennt. Sonst kein Crucifix, Rosenkranz, Controversbuch, Katechismus, oder des etwas, das ein Proselyt den Abend vor seiner Abschwörung nothwendig hätte haben müssen.

La Borde. Genug! Nun, Sie werden das Bibliothekchen doch wohl nicht registrirt haben, und zu Rathhause bringen?

David Weiter hat mir der Wundarzt La Marque ein Attestat gegeben, daß der Leichnam die Speisen nach den Zeichen der Verdauung wenigstens vier Stunden eher im Magen gehabt, als sie von den Schuldigen angegeben worden.

La Borde. Etwas und nicht viel!

David. Endlich bin ich gestern selbst mit dem Nachrichter in Calas Hause gewesen, und habe die Möglichkeit untersuchen lassen, ob sich Marc Antoine am angezeigten Orte, auf die angegebene Art hängen konnte. Er hat es geläugnet, und mir ein Zeugniß darüber ausstellen müssen: sein Handwerk wird er doch verstehen? — Bey alle dem ist meine Verlegenheit nicht gehoben.

La Borde. Nur ruhig! vielleicht habe ich vorgearbeitet. — Und Ihre Verlegenheit?

David. Haben Sie nicht bey dem Verhör selbst gesehen, daß alle, vom Calas an bis zur Magd, in den kleinsten Umständen übereinstimmen? Kein Widerspruch, keine Abweichung, nicht eine entfernte Ungleichheit —

La Borde. Was mehr? — verabredet!

David. Nur nicht genug für die Gerechtigkeit zu einem Bluturtheile. Sie will Beweise, Zeugnisse, Ankläger; und in dem Augenblicke sagte mir eben der Aktuar und andere Horcher, die seit vier Tagen die Stadt ausgekundschaftet, daß sich kein Henker dazu finde.

La Borde. Wunderbar genug! Alles in Aufruhr, alles in Empörung gegen die Hugonotten: alles in voller Ueberzeugung, daß Calas der Mörder und sein Sohn der Märtyrer ist: jedes entflammt, mit eigner Hand Holzstöße anzuzünden, und tausend Indulgenzen, die gänzliche Befreyung vom Fegfeuer und die Belohnung im Himmel dafür erwartend; und doch keiner, der beweisen, zeugen und anklagen will!

David. Ja, sie müssen es beschwören, und die Furcht vor der Strafe des Meyneids! — Ein paar elende Menschen vom gemeinsten Pöbel haben etwas gehöret, halb gehöret, und ziehen vielleicht selbst dieß Halbgehörte vor Gerichte wieder zurück.

La Borde. Haben Sie das Monitorium aufgesetzt, worinne Sie alle rechtschaffene Katholiken zu Zeugen und Anklägern auffodern?

David. Ohne Zweifel; und mit der äußersten Vorsicht. Ich werfe gar nicht die Frage auf: ob Vater, Mutter, Bruder, oder Freund die Mörder des Marc Antoine sind? sondern sie sind es. Die That wird als gewiß vom Calas begangen vor-

ausgesetzt; die Gedanken aller katholischen Christen bloß auf diesen Punkt geheftet, Winke zu Zeugnissen und Aussagen an die Hand gegeben, selbst des Pöbels Schimären realisiret, und jedes dem Calas günstige Zeugniß vom Richterstuhle verbannt. Doch lesen Sie, lesen Sie selbst. (Er giebt ihm ein Blatt Papier.)

La Borde (liest:) *)

[Hierdurch werden alle diejenigen, die es "mit der Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau "und allen Heiligen, und der Untrüglichkeit "unserer christkatholisch-apostolischen Kirche "gut meynen, öffentlich aufgefodert, zu zeu"gen, auszusagen oder anzuklagen:

"Wer etwas weiß, es sey durch Hörensagen "oder sonst, daß Marc Antoine die vermeynte "reformirte Religion, in der er erzogen wor"den, entsagt; daß er den Gebräuchen der rö"misch-katholisch-apostolischen Kirche beyge"wohnt, und die öffentliche Abschwörung nach "dem 13ten des itztlaufenden Monats Oktober "thun wollen.

"Wer etwas weiß von Hörensagen oder sonst, "daß Marc Antoine wegen dieser Glaubensän"derung von den Seinigen gehaßt oder bedroht "wor-

*) Diese Schrift kann von [an bis wieder zu dem Zeichen] bey der Vorstellung auf der Schaubühne nach Gutbefinden wegbleiben.

"worden; daß eine Versammlung der Huge-"notten den 13ten des Morgens vorigen Mo-"nats in einem gewissen Hause, im Kirchspiele "la Dorade gehalten, und der Tod des Marc "Antoine beschlossen oder genehmigt worden, "und in besagtes Haus diesen Morgen eine ge-"wisse Anzahl von Leuten aus- und eingegan-"gen." —

Sie haben unfehlbar etwas von diesem Umstande gehört?

David. Ja, ebenfalls ein Gerüchte des Pöbels, wie das Uebrige.

La Borde. (liest weiter:)

"Wer etwas weiß von Hörensagen oder sonst, "daß denselben 13ten Oktober mit Eintritt der "Nacht bis gegen zehn Uhr dieser abscheuliche "Anschlag vollzogen worden, indem man den "Marc Autoine niederknien lassen, und hin-"terlistig oder gewaltthätig erwürgt habe.

"Ferner: Wer eine Stimme: "Mörder! zu "Hülfe! ach Gott! erbarmen Sie sich meiner" "oder sonst ein klägliches Geschrey gehört hat, "oder eine Beschwerde des Marc Antoine über "Beeinträchtigungen der Seinigen, welches "ihn niedergeschlagen oder melancholisch ge-"macht.

"Wer da weiß, ob ein junger Mensch, der "denselbigen Abend in Calas Hause von Bour-"deaux angekommen, unter dem Vorwande,

"daß er zu Tische geblieben, an der Handlung "Theil genommen.

"Endlich allen denen, die da wissen von Hö-"rensagen oder sonst, wer diesen abscheulichen "Mord begangen, Theil daran genommen oder "begünstiget."]

Vortrefflich, Herr David, vortrefflich!

David. Ja, wird man aber die Bekanntmachung gestatten?

La Borde. Meine Sorge! Ich kenne den Präsidenten des Consistoriums, Herrn Faget, kenne seinen frommen Ketzereifer. Ehre, Amt und Pflicht verbinden ihn. — Dieß muß aber unverzüglich geschehen: an allen Ecken der Stadt muß es angeschlagen, und bey Strafe einer authentischen Excommunication publicirt werden. Hören Sie die Vorbereitung dazu, und schliessen Sie auf den Erfolg.

David. Ich brenne vor Begierde.

La Borde. Es ist von dem Generalvikar nebst der ganzen Clerisey, auf meine Vorstellung, wobey ich mich Ihres Namens bedienet, beschlossen worden, diesen Morgen dem Ermordeten ein öffentliches Leichenbegängniß als einem Märtyrer in der St. Stephanskirche zu halten, und ihm hier in geweihter Erde ein Grabmal zu errichten.

David (voller Entzücken.) Ist's möglich, o Herr La Borde? liebster Herr La Borde!

La Borde. Meine Brüderschaft der weißen Büssenden wird ihm unmittelbar darauf eine feyerliche Messe halten. Die ganze vorige Nacht hat man an dem Schaugerüste gebaut, wo ein Menschenskelet, den Ermordeten vorstellend, mit einem Palmenzweige in der einen und einer Feder in der andern Hand, nebst einem Zeddel mit der Inschrift: "Abschwörung der Ketzerey," aufgestellt ist. Alle geistliche Orden werden durch Deputirte dabey erscheinen. Die Franciscaner werden ihm ebenfalls eine hohe Messe feyern; ... kurz, man unterdrückt die Confrontationen, die sowohl in Absicht auf die Zeugen als Angeklagten geschehen könnten. Der Pöbel wird überzeugt, daß Marc Antoine ein Märtyrer war, und — was denken Sie, kann die Folge Ihres Manifests seyn?

David. Was sonst, liebster Herr La Borde, als daß Groß und Klein zuströmen und anklagen und zeugen wird, was wir nur wollen?

La Borde. Nun, und dann werden Sie nicht säumen, in dieser Gährung gleich gegen Inquisiten zu verfahren, und den Rath zusammenzurufen?

David. Freylich wohl. Doch vor Abends fünf Uhr schwerlich — denn der ganze Morgen wird mit den Feyerlichkeiten vergehen, und die Glieder des Parlaments und Raths müssen nothwendig dabey seyn.

La

La Borde. Desto besser. Nach der Mahlzeit sind die meisten zum Nachforschen zu trübsinnig, und zur Ruhe zu warmblütig.

David. Noch eins — das wichtigste! Calas hat ein paar unverwerfliche Zeugen: den Lavaisse und die Magd.

La Borde. Ha! ist Lavaisse nicht der Henker? Kann nicht die Magd mit Hand angelegt haben?

David. Sie? eine gute katholische Christinn?

La Borde. Sie kann abwesend, sie kann entfernt gewesen seyn. Dieß benimmt unserm Eifer sogar den Schein der Religionspartheylichkeit. Muß sie Fesseln tragen, so trage sie dieselben eine kurze Zeit zur Ehre ihres Glaubens: ein Schmuck in dieser und jener Welt. Ist Calas gerichtet, so ist's seine Frau und sein Sohn; denn Helfer und Mitgenossen mußte er haben. Lavaisse und die Magd bleiben zuletzt, und wie leicht ist diese gerettet!

David. Ha! Sie sind ein Mann! ein wahrer apostolischer Kämpfer der Kirche, eine Geißel des Unglaubens und der Ketzerey!

La Borde. Dazu sind wir berufen, Herr College. Wer wird das Werk des Herrn läßig treiben? ... Doch still! Ich höre läuten — Kommen Sie, Herr David, zur Procession.

David. Ich folge.

(Geht ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Das Theater stellt ein Zimmer im Hause des Herrn Caseing vor.

Caseing. Madame Caseing sitzt an einem Tische mit ihrer Arbeit.

Caseing. O mein Kind! ich bin ganz außer mir — vor Angst — vor Schrecken! — Ah, der gute Calas! die arme unglückliche Familie!

Mad. Caseing. Gott! kann sie noch unglücklicher seyn?

Caseing. Weißt du, was das schreckliche Geläute und das wütende Rennen und Laufen durch die Straßen bedeutet? — Man hat den Marc Antoine öffentlich begraben.

Mad. Caseing. Den Marc Antoine? Einen Reformirten? einen Selbstmörder?

Caseing. Nicht anders — in der Hauptkirche zu St. Stephan mit allem möglichen Pomp begraben. Funfzig Priester vorher; die ganze Brüderschaft der weißen Büßenden in ihrer Ordenskleidung, und viele Menschen hinter der Leiche. Man hat ihn für einen Märtyrer erklärt; kurz, es fehlt ihm nichts, als die Kanonisation.

Mad. Caseing. Seltsam genug! — doch, ein Trost für den rechtschaffenen Calas.

Caseing. Ein Trost? Ich zittere für ihn.

Mad.

Mad. Caseing. Mußten sie nicht das schimpflichste Begräbniß für ihren Sohn fürchten?

Caseing. Besser, er hieng ewig da, wo er das Urtheil selbst an sich vollzog! Siehst du nicht das Schreckliche, das der armen Familie bevorsteht?

Mad. Caseing. Ihre Unschuld ist aber so offenbar, so himmelschreyend ...

Caseing. Du bist nicht mehr in Holland, kennst nicht den Ketzereifer, den unbiegsamen Geist unsers Capitouls, die Wuth unserer fanatischen Toulouser. Hier war es, wo man Gott feyerlich für den Tod Heinrichs des Dritten dankte; wo man dem den Tod schwur, der den guten Heinrich den Vierten für den Großen erkennen würde. Hier ist's, wo man noch jährlich das grausame Blutbad unserer Glaubensgenossen feyert! Sechsmal ist es durch Parlamentsedikte verboten worden: umsonst, man begeht ihn als den größten Festtag. Die ganze Stadt ist überzeugt, Calas, seine Frau und ihr Sohn sind die Mörder, und Lavaisse ein protestantischer Henkersknecht.

Mad. Caseing. Unglaublich! Und ein solches Pöbelmährchen findet Glauben?

Caseing. Ah! ich fürchte, ich fürchte, es ist ein obrigkeitliches: die Richter sind auch Kläger. Woher sonst solche unsinnige Ehrenbezeigungen gegen einen ketzerischen Selbstmörder? Man gönnt ja sonst kaum einem unter uns ein bischen Raum

in der Erde, ruhig zu verwesen. Die Geistlichen jedes Ordens laufen umher, und man spricht von nichts, als Galgen und Rad für die Hugonotten.

Mad. Caseing. Du bist immer ein wenig furchtsam, lieber Caseing. Es giebt ja auch so weise, edelgesinnte, duldende Männer im Parlamente, im Rath und in der Stadt ...

Caseing. Es giebt ihrer. Calas wird auch Beschützer und Freunde finden: ob aber der Unweisen, Intoleranten, Hartherzigen und Blutdürstigen nicht mehr seyn werden? ist eine andere Frage. So viel weiß ich, wenn man dem armen Calas nicht ans Leben kommen kann, so wird man ihn zu Tode ängstigen.

Mad. Caseing. Kein Wunder, er wär' es schon. Acht und sechzig Jahr und ein solches Herzeleid! Wie jammern mich die armen Kinder, Rosette und Nannettchen! Es wird Mühe kosten, ihnen die Gefahr ihrer Aeltern länger zu verbergen: sie haben sich heute schon etlichemal losreißen und nach Hause fliehen wollen.

Caseing. Und wer steht dafür, wann die Richter ihren Aufenthalt erfahren, daß sie sie nicht mit Gerichtsknechten und Soldaten durch die Straßen ins Gefängniß schleppen lassen? Jedes Schauspiel, das sie itzt auf Kosten der Calas dem Volke geben können, ist ihnen willkommen, und wer weiß, könnten die unschuldigen Kinder nicht selbst ein Unglück über unser Haus bringen.

Mad.

Mad. Caseing. O, ich würde sie in mein Herz verbergen, wenn es möglich wäre; und keine Furcht sollte mich abhalten ...

Caseing. Mich eben so wenig, sobald ich sie dadurch rettete: du kennst meine Freundschaft für ihren Vater, dem ich alles schuldig bin ... Ich glaube, ich höre sie auf der Treppe. —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Rosette. Nannette. Julie.

Rosette. Ach, liebster Herr Caseing! beste Madam! lassen Sie uns, um Gottes willen! lassen Sie uns nach Hause! Ich habe gehöret — eben itzt unter den Fenstern auf der Straße ...

Mad. Caseing. (zu Julien.) Du hast gewiß deine Freundinnen verlassen?

Julie. Nur auf einen Augenblick! Justine rufte mich heraus.

Caseing. Was haben Sie gehört, mein Kind?

Rosette. Nur halb hörte ich — hörte unsre Namen; man redte von einem Leichenbegängnisse. Ketzerbrut — ich konnte es nicht zusammenreimen; aber es galt uns sicher!

Nan-

Nannette. Ja, Herr Caseing, da wir einmal das Unglück mit unserm Bruder wissen — o der unselige Mensch! Warum sollen wir nicht unsre Thränen mit unsrer armen Aeltern ihren vermischen?

Caseing. Weil wir Sie auf dieser ihren Befehl zurückgehalten haben.

Rosette. Ach! die gütigen Aeltern wollten uns gewiß den traurigen Anblick ersparen! Aber nun — wird er doch nicht mehr über der Erde seyn?

Caseing. Nicht deswegen allein. Ihre Aeltern haben auf dem Rathhause aussagen müssen: man hat Zeugen vernommen = = =

Rosette. Vier ganzer Tage?

Caseing. Sie wissen nicht, guten Kinder, was ein Selbstmord für Umstände macht.

Nannette. So wird vollends unsere gute Mutter allein seyn!

Julie. Bleiben Sie immer, liebe Freundinnen! Sie sind ja gut aufgehoben.

Rosette. Nein, nein! ich kann nicht, beste Julie! Mein Herz zerspringt mir vor Jammer und Angst Will Nannette bleiben —

Nannette. Ich eben so wenig. Herr Caseing, ach! — wer weiß, ist nicht etwas Schrecklichers vorgegangen, das Sie uns verhehlen wollen?

Rosette. Unser Vater oder Mutter vor Schrecken vielleicht todt?

Caseing. Nein — ich muß Ihnen nur die Wahrheit gestehen, meine guten Kinder! doch — ich denke nicht, daß die Sache von traurigen Folgen seyn soll.

Rosette. Was? was?

Nannette. Reden Sie, Herr Caseing!

Caseing. Ihr Haus ist verschlossen, Ihre Aeltern sind noch nicht zurück.

Rosette. Nicht zurück? von der traurigen Mitternacht an? Wo, wo sind sie?

Caseing. Noch auf dem Rathhause. Ein boshaft Gerüchte hat sich unter dem Volke verbreitet, als ob sich Marc Antoine nicht selbst das Leben geraubt ...

Nannette. Wer sonst?

Rosette. Entsetzlicher Gedanke! Man wird doch nicht glauben ...

Caseing. Man will von Ihren Aeltern alle kleinen Umstände wissen, alle Personen, die zugegen gewesen, die aus- und eingegangen sind ...

Rosette. Ich bin des Todes! Liebste Madam, liebste Julie ...

Caseing. Man hat also alle ohne Ausnahme, sogar den jungen Lavaisse und die Magd, dort behalten.

Rosette. Komm, komm, Nannette! ...

Nannette. Unverzüglich ...

Mad. Caseing. Aber wohin, liebsten Kinder?

Ro-

Rosette. Aufs Rathhaus, zu unserm Vater, zu unsrer Mutter! Wir wollen der Richter Knie umfassen, weinen, bitten, bis sie uns unsern Vater, unsere Mutter wiedergeben.

Nannette. Unser ängstliches Geschrey wird ihr Herz erweichen ...

Caseing. Erweichen?

Mad. Caseing. Gott gebe es!

Rosette. Sie zweifeln?

Caseing. Dergleichen Untersuchungen dauern oft lange. Die Richter zögern, weil ihnen an Beendigung der Sache weniger als den Leidenden liegt. Gesetze, Gerechtigkeit ...

Rosette. Gerechtigkeit und Gesetze werden ja für uns sprechen?

Nannette. O mein Vater! meine Mutter! mein Bruder! ...

Rosette. Komm, Schwester!

Caseing. Nur einen Augenblick! Weil Sie nicht anders wollen, so will ich Sie hinbringen.

Rosette. Nein, nein, Herr Caseing!

Caseing. Ich will nur meinen Wagen anspannen lassen. Das Volk ist wütend. Sie sind Töchter eines Ketzers: sollte es Sie erkennen, so werden Sie sicher gemißhandelt. Man glaubt vielleicht, Sie wollen entlaufen ...

Rosette. (im Abgehen zu Julien, die sie mit Nannetten führt.) Ach, gute Julie, was sind das für Schreckensstunden!

Caseing. (der es gehört, bey Seite.) **Gott gebe,** daß ihr nicht schrecklichere erlebt!

Fünfter Auftritt.

Caseing. Madame Caseing.

Mad. Caseing. Sollten wir die armen Mädchen nicht mit Gewalt zurückhalten?

Caseing. Ich denke nicht. Vor Gerichte schützt sie ihre Abwesenheit. Vielleicht gilt sogar Rosettens Erzählung von ihres Bruders Betragen vor der schrecklichen That, als ein wichtiges Zeugniß für ihres Vaters Unschuld.

Mad. Caseing. Es ist wahr! Vielleicht ists auch ein kleiner Trost für die armen Aeltern.

Caseing. Gott weiß! Ich will vorher mit ihnen erst zum Herrn Lebeau fahren, und einige Erkundigung einziehen. So viel weiß ich schon: die ganze Familie sitzt wirklich im Gefängnisse: der alte Calas mit Pierre in einem finstern Kerker unter der Erde; die übrigen in einem leidlichern. Die ersten Tage hat man sie theils zusammen, theils besonders verhört. —

Sechs=

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Rosette. Nannette. Julie.

Julie. Der Wagen ist angespannt, Papa!

Caseing (nimmt Hut und Stock.) Nun, lieben Kinder, weil es so seyn muß — —

Rosette. Ach, Herr Caseing! liebste Madam, was für Dank ...

Caseing. Wären doch die Dienste für Sie und Ihr Haus bey einer frohern Gelegenheit!

Rosette. Ein kleiner Trost im Leiden ist tausendmal mehr werth, als die höchste Wohlthat im Glücke. Leben Sie wohl, liebste Madam ...

[Sie küßt Mad. Caseing die Hand sowohl als Nannette. Mad. Caseing umarmt beide.]

Mad. Caseing. Gott beschütze Sie und Ihre guten Aeltern! Kommen Sie bald mit der fröhlichen Nachricht ihrer Befreyung und erkannten Unschuld zurück. Grüßen Sie Ihre Aeltern, und sagen ihnen, wie viel Antheil wir an ihrem Unglück nehmen!

Nannette. (zu Julien, die sich ebenfalls mit Rosetten umarmt.) Adieu, schwesterliche Freundinn! Tausend Dank für Ihre Liebe! — Beten Sie für uns!

Julie. Das werde ich!

[Sie weinen. Madame Caseing und Julie begleiten sie hinaus.]

Siebenter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich, und stellt die Richterstube vor.

David auf dem Richterstuhle, als erster und vorsitzender Capitoul. Brive, der zweyte Capitoul. Auf den Seiten die Assessoren und übrigen Richter: De la Salle, Monier, La Borde, Allemand, Figuiere, Darbou, Medard, Claussade, Devertü, Touçin, Boure. Unten der Referent. An einem Tischchen der Aktuar. Jean Calas, Madam Calas, Pierre Calas in Fesseln.

David. Ihr beharret also auf die vorgelegten Fragen bey Eurem hartnäckigen Läugnen, daß Ihr nicht Mörder Eures Sohnes seyd?

Calas. Gott! ich bin Vater — Vater! Die Wahrheit müßte ich verläugnen, wofern ich diese schwarze That nicht läugnen wollte.

Mad. Calas. Vater, Mutter, Mensch! Schützen uns diese heiligen Namen nicht, so schütze uns Gott!

Pierre. Einen Bruder? — Ich einen Bruder ermorden?

David. Ha! es giebt barbarische Väter, Mütter, Brüder und Menschen: das sieht man an Euch.

Ca-

Calas. An uns? Ich bin unter Ihren Augen grau geworden. Fängt man in meinem Alter die Laufbahn mit einem Verbrechen an? Ach! mit einem solch abscheulichen Verbrechen? mit dem Morde eines nur zu sehr geliebten Kindes?

David. Eines gehaßten, wollt ihr sagen. Man kennt die Gesetze Eurer Sekte.

Mad. Calas. Ah! unsere Gesetze sind die Gesetze der Natur und Religion. Die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten, er sey Jude, Türke, Christ oder Heide.

David. Die Folge zeigt's. Die That ist da, die Aussagen da.

Calas. Welche Zeugen? welche?

Mad. Calas. Ja, stellen Sie einen einzigen auf! Wo wir ihn nicht zu Schande machen, so erfinden Sie neue Qualen, meinen Calas, mich, unsere ganze Familie zu Tode zu martern.

David. Was bedeuteten die Drohungen, daß Ihr Euern Sohn mit eignen Händen tödten wolltet, wofern er seine Religion ändern würde?

Calas. Falsch! Gott weiß es, falsch! Habe ich ihn ja zu bestrafen gedroht, so war es wegen seines nicht ganz ordentlichen Wandels.

David. Nein, weil er unsere Kirchen, unsere Prediger besuchte, und sich zu der großen Veränderung vorbereitete, die ihm die Märtyrerkrone von den Dienern unserer Altäre erwarb.

Mad. Calas. Wollte Gott, er trüge sie in jener Welt!

David. Er trägt sie; aber wehe denen, wehe Euch, die Ihr ihm dazu verholfen habt! — Die Aussage des Wundarztes; das Zeugniß des Nachrichters; das Geschrey des armen Unglücklichen unter den Händen seiner unbarmherzigen Mörder; das Zeugniß so vieler, die es bestätigt haben: Euer anfängliches Läugnen . . .

Calas. O Gott! Gott! Alles ist ja von uns jedem schon mehr als einmal beantwortet worden.

Mad. Calas. Und unsere Zeugen, unsere unverwerflichen Zeugen, Lavaisse und unsere Magd, die vom Anfange zugegen gewesen, sollen nicht gehört werden? Kein Wort, keine Vertheidigung für uns statt finden?

David. Zeugen? Zeugen? — Mitschuldige, Mitverbrecher! Gehülfen! Ihr selbst sprecht ihnen das Urtheil. Da sie, nach Eurer Aussage, vom Anfange der That zugegen gewesen sind, so sind sie nothwendig Mitgenossen Eurer Schuld, mithin auch Eurer Strafe. Herr Referent, sagen Sie, was die Gesetze nach solchen authentischen Beweisen verordnen?

Referent. Das Geständniß: und da die Verbrecher hartnäckig läugnen, so werden Calas dem Vater, seiner Frau und seinem Sohne die ordentliche und außerordentliche Marter, dem Lavaisse und der Magd die ordentliche zuerkannt.

David. Und das von Rechtswegen!

Calas. O meine beste Frau!

Mad. Calas. O mein lieber Calas!

Pierre. Ach mein Vater! meine Mutter!

(Jedes beklagt den andern: dieß muß fast zu gleicher Zeit geschehen.)

Calas. Gerechter, barmherziger Gott! du kennst meine Unschuld, mein Herz! Ich soll die Wahrheit sagen, und man will mich durch Martern zwingen, sie zu verläugnen! —

Mad. Calas. Nein, nein; man raubt uns mit Gewalt die beiden Zeugen unsrer Verzweifelung und der Thränen, die wir über den unglücklichen Leichnam unsers Sohnes geweint haben! — Wir appelliren an ein höheres Gericht . . .

David (springt auf.) Was? was? Umsonst . . .

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Rosette und Nannette stürzen herein. Ein Gerichtsdiener, Mordant, hinterdrein, der sie zurückreißen will.

De la Salle. Laßt ab, Mordant!

(Rosette und Nannette stutzen anfänglich, da sie die Ihrigen in Fesseln sehen. Die erste fällt auf ihren Vater, die andre auf ihre Mutter zu; dann auch zu ihrem Bruder.)

Rosette. Mein Vater in Fesseln? O mein Vater!

Nannette. O meine Mutter — mein Bruder!
(Sie weinen an ihrem Halse.)

David. Wer hat die Verwegenheit ... Wer sind die Geschöpfe ...

Mordant. Sie kamen eben itzt, da wir den Lavaisse und die Magd zurück ins Gefängniß führten, und entrissen sie beynahe unsern Händen. Sie erfuhren von ihnen, daß die Ihrigen im Verhör wären, und baten, daß wir sie nur bis zu derselben Rückkunft auf dem Saale möchten warten lassen. Wir waren kaum mit jenen bis an die Treppe, so brachen sie mit Ungestüm zur Thüre herein.

David. Ha! Ihr seyd also die Töchter dieser Mörder?

Rosette. O! unser Vater, unsre Mutter, Mörder?

Nannette. Gott! Gott! sie Mörder? Lieber Pierre!

David. Bringt sie mit ihnen zu gefänglicher Haft. Vielleicht ergiebt sich mehr daraus.

Rosette. Lassen Sie unsere unschuldigen Aeltern los! Wir liefern unser Blut und Leben für sie ...

David. Es ist hier nicht auf unschuldiges Blut und Leben angesehen, sondern auf Blut und Leben der Mörder. Mordant, führet die Missethäter fort, und — Ihr, Mädchen ...

Rosette. O lassen Sie uns wenigstens aus Barmherzigkeit sie in den Kerker begleiten! entreissen Sie

uns

uns nicht den våterlichen und mütterlichen Armen, die uns sonst beschützten, so lange sie noch konnten.

De la Salle. Nun! man wird ihnen doch nicht auch dieß versagen?

David. Ah! Ihr glaubt, Richterseelen lassen sich durch kindische Thränen bestechen? Aber die Gerechtigkeit, die das Rachschwert in Händen trägt, ist blind . . .

Mad. Calas. Weh uns, wenn sie blind ist! Gott, öffne ihr die Augen!

David. Führet sie fort! — Die nahe Vollziehung des Urtheils wartet ihrer.

(Rosette und Pierre führen ihren Vater, Nannette ihre Mutter. Sie gehen unter den lebhaftesten Ausdrücken der gegenseitigen Zärtlichkeit und Schmerzen ab.)

Neunter Auftritt.

Der Capitoul und die Assessoren.

De la Salle. Wir sind allein; und nun, Herr David, muß ich Ihnen öffentlich gestehen, daß ich Ihr Verfahren für äußerst parteyisch, für — ungerecht halte. Calas ist unschuldig.

David (durch die ganze Scene hitzig und sehr unruhig.) Mein Verfahren ungerecht? Calas unschuldig?

De la Salle. Ereifern Sie sich nicht, Herr Capitoul! Ein jeder von uns hat das Recht, seine Meynung zu sagen. Gilt dieß in gleichgültigern Dingen, wie vielmehr, wo es das Leben eines rechtschaffenen Mannes betrifft.

La Borde. Ey! eines rechtschaffenen Mannes? eines Ketzers?

De la Salle. Herr La Borde, Ihr Verfolgunsgeist ist mir bekannt. Er ist nicht der Geist der Religion, welcher Liebe gebeut. ... Erlauben Sie, daß ich meine angefangene Rede vollende. Sie haben darnach das Recht, wie ich, zu reden.

La Borde Das will ich, das will ich!

De la Salle. Die heiligsten Gesetze, die Gesetze der weisesten Völker, unsere Gesetze, die Rechte der Natur verdammen selbst den Verdacht, daß ein Vater eines Mordes an seinem Kinde fähig seyn könne: es widerspricht den heiligen Banden, womit sie die Natur an einander geknüpft hat.

David. Wann aber der Mensch verrucht genug ist, diese Bande zu zerreissen? wann die Thatsache vor Augen liegt?

De la Salle. Welche? Gerade das Gegentheil. Alles stimmt überein, der Augenschein lehrt es, daß Calas von jeher der zärtlichste, liebreichste Vater für seine Kinder war, ein redlicher Mann, ein guter Bürger — daß die ganze Familie zusammen im Schooße der Eintracht lebte ...

Da-

David. Ja, einträchtig, einmüthig, sobald es darauf ankam, sich zum Morde eines Sohnes zu vereinigen, der zu unserer Kirche übertreten wollte.

De la Salle. Daß Calas nichts weniger, als ein fanatischer Hugonot ist. Ein Mann, der bey der Religionsveränderung des einen Sohnes sagen kann: "Wenn seine Bekehrung aufrichtig ist, so billige "ich sie von ganzem Herzen; Gewissenszwang macht "Heuchler:" ein Mann, der in seinem Hause eine katholische Magd dreyßig Jahre duldet, seine Kinder von ihr erziehen läßt, sie selbst duldet, wann sie den Sohn zum Abfalle von seinem Glauben verleitet . . .

David. Zwang! Verstellung! weil er bey einiger Widersetzlichkeit die strengste Ahndung fürchten mußte.

De la Salle. Ein solcher Mann, ein Greis, sollte sich mit Frau, Kindern, einem Freunde bereden . . .

David. Hier ist nicht die Frage, was er sollte, sondern was er that?

De la Salle. Und wo sind die Beweise? die Zeugen? solche Beweise, die, wie unser Recht fodert, bey einer Sache, deren Vermuthung die menschliche Natur widerspricht, "heller als der Tag seyn müssen?"

David. Haben Sie nicht gesehen? nicht gehört? Die Stimme des ganzen Volks?

De la Salle. Des Volks?

Da-

David. Ja; und des Volks Stimme Gottes Stimme.

De la Salle. Schöner Grundsatz! Nach diesem ist keiner von uns einen Augenblick des Lebens sicher. Ein Volk, das in seinem unbesonnenen Eifer keine Gränzen kennt? dem der Fanatismus alles glaublich macht, weil es in demselben alles möglich findet? das in Verfolgung und Vertilgung der Ketzerey Gottes Befehle zu vollziehen, den Himmel zu rächen glaubt? das unsere Klerisey bey diesem Selbstmorde in seinem Wahne durch gottesdienstliche Handlungen zu bestärken, zur Wuth aufzufachen suchet? ist dieß einem Richter Gottes Stimme?

David. Und Sie tadeln unsere ganze Klerisey?

De la Salle. Ja, ich sage, daß es Uebereilung, Unbesonnenheit war, der Marc Antoine, der nach allen Kennzeichen ein Hugonot, was sage ich? ein Selbstmörder war, als einen Heiligen und Märtyrer zu begraben, in unserer Kathedralkirche mit einem solchen Gepränge zu begraben . . .

David. Hat man ihn nicht in unsern Kirchen, bey unsern hohen Messen, in unsern Predigten, bisweilen erscheinen sehen? Ist dieß nicht Beweises genug?

De la Salle. Daß er katholisch werden wollte? Also sind alle Protestanten, die die Liebe zur Musik, die Neugier, die Beredsamkeit eines guten Pre-

Predigers hineinlockt, Katholiken? Ist uns nicht von dem Pfarrer zu St. Stephan gesagt worden, daß er bey ihm um ein Glaubenszeugniß angesucht, um vor Gerichte prakticiren zu dürfen? daß er, als er es ihm versagt, sich nicht wieder in der Kirche blicken lassen? Kann man auch nur ein einziges Zeugniß von einem Beichtvater oder Gewissensrathe beybringen, das die Wahrscheinlichkeit nur einigermaßen rechtfertigte?

David. Ah! wenn ihn ein Vater zu ermorden droht, wirklich ermordet, sobald er den Entschluß gefaßt, wird es ein Unglücklicher wagen = = =

La Borde. Mein Gott! wann aber die Zeugen der Ermordung da sind?

De la Salle. Zeugen? Calas hat Ihnen schon gesagt, wer Ihre Zeugen sind.

David. Und verdienen gute katholische Christen nicht den Glauben, den ein Ketzer findet?

De la Salle. Nein, wenn ich von diesem Beweise seiner Rechtschaffenheit habe, und von jenen keine.

David. Ein Irrgläubiger?

De la Salle. Ein Mensch; und jeder Mensch weiß, was recht oder unrecht ist.

David. Sie sind ganz Calas.

De la Salle. Und Sie ganz Pöbel.

David. Die Marter soll bald das Geständniß der Wahrheit herausbringen.

De la Salle. Die Marter ein Geständniß der Wahrheit? Gott bewahre mich! Nie komme mein Blut in Ihren Rath! So können Sie ganz Toulouse zu Vater- und Kindermördern machen, und keiner von uns ist vor dem Geständnisse sicher. Eine Schande für die Menschen, noch weit mehr für Christen, daß sie den Namen Marter unter sich dulden, noch mehr, daß sie solche selbst ausüben können!

David. Und noch eine größere für rechtgläubige Christen, daß sie Ungläubige, Ketzer, Hugonotten, die im Banne der Kirche leben, die wir von einer ewigen Seligkeit ausschließen, im Schooße nähren, an unsern Gütern Theil nehmen, ja, sie bey ihren Frevelthaten, beym Morde ihrer Kinder, wann sie sich das Licht des Glaubens erleuchten lassen, beschützen, und gegen die eignen Mitgenossen desselbigen vertheidigen können.

De la Salle. Und ich sage Ihnen hiermit, daß ich in das Urtheil des Referenten zur Marter des Calas und seiner beschuldigten Familie durchaus nicht willige. Jedes Glied dieser Versammlung hat ein Recht, bey geringern Angelegenheiten seine Stimme zu geben ...

La Borde. Gut! so geh' es nach der Mehrheit der Stimmen!

David. Es sey so! Herr Referent, sammeln Sie sie.

Referent. Den vorsitzenden Herrn Capitoul darf ich so wenig fragen, als den Herrn de la Salle. Jener ist für, dieser wider das zuerkannte Urtheil. — Der zweyte Herr Capitoul Brive?

Brive. Ungewiß. In der Form sind Fehler vorgegangen. Uebrigens entscheide ich weder für noch wider, und halte eine weitere Untersuchung für nöthig.

La Borde (seitwärts.) Immer der Ungewisse!

Referent. Also weder für noch wider macht keine Stimme. Herr Assessor Monier?

Monier. Ich pflichte dem Herrn David bey.

Referent. Also für.

La Borde. Mich dürfen Sie nicht fragen. Ich bin für die ordentliche und außerordentliche Marter bey Calas, seiner Frau, seinem Sohne: bey den übrigen beiden für die ordentliche. Ketzer wird man sonst nie zum Geständnisse der Wahrheit bringen.

Referent. Herr Allemand?

Allemand. Ich bin des Herrn de la Salle Meynung

Referent. Also wider! — Herr Figuiere?

Figuiere. Für!

Referent. Herr Darbou?

Darbou. Für!

Referent. Herr Medard?

Medard. Für!

Referent. Ey, ey, Herr de la Salle! Der Herr Capitoul wird wohl Recht behalten. Schon sechse! noch einer, so ist das Urtheil da.

De la Salle. Nur fort! So mögen sie Blut auf sich laden. Ich wasche meine Hände in Unschuld.

Referent. Herr Claussade?

Claussade. Dawider!

Referent. Herr Devertú?

Devertú. Höchst dawider!

Referent. Herr Douçin?

Douçin. Wider!

David (in voller Hitze.) Nun, Herr Boure, geben Sie Gott und der Kirche die Ehre!

Boure. Das glaube ich zu thun, wann ich dem Herrn de la Salle beystimme.

De la Salle. Gott Lob! Gott Lob!

David. Die Stimmen sind gleich.

De la Salle. Und sobald sie gleich sind, gebieten die Gesetze die gelindere Meynung.

Referent. Ist freylich nicht zu läugnen.

[Sie stehen auf.]

David. Gut! das Urtheil ist aufgeschoben: aber ich werde Himmel und Erde bewegen ...

De la Salle. Ich weiß es, Himmel und Erde werden Sie bewegen, Ihrem Verfolgungsgeiste, Ihrer Leidenschaft ein Opfer zu bringen. Siegen aber diese, und unterliegt die Unschuld, so sehen Sie, wie Sie es vor Gott verantworten. Es wird

eine

eine Zeit kommen, da der Schleyer von Ihren Augen fallen, das Geschrey der Unschuld nicht aufhören wird, in Ihren Ohren zu donnern und Ihr Herz zu zerfleischen; ja vielleicht wird eine ganze Stadt Ihre Schuld tragen müssen.

David. Wohl! sie falle auf mich!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Der Schauplatz ist in Herrn Davids Wohnung, den 9ten März 1762.

Erster Auftritt.

David (allein.)

Ja, der heutige Tag muß das Urtheil des Calas vollenden; sonst sind alle meine Bemühungen verloren! Meine Ehre — zernichtet! — Ganz Toulouse wird den Richter auszischen, die Katholiken mich verachten, die Hugonotten triumphiren, die ganze Klerisey mich in Bann thun, daß ich ihnen einen Selbstmörder für einen Märtyrer

aufgehangen; und die Gassenbuben den vermeynten Heiligen mit seinen Wundern vor meiner Thüre im Spottgemählde aufstellen? — Fy! Nein; unschuldig oder nicht! — Ein Ketzer — ein Hugonot — besser, ihm die alten Gebeine zerschlagen, als meine Ehre verwundet ...

Zweyter Auftritt.

David. Ein Bedienter.

David. Was wollt Ihr?

Der Bediente. Ein paar junge Frauenzimmer bitten um Erlaubniß, aufzuwarten.

David. Wer sind sie?

Der Bediente. Sie sagten, sie hätten ein Anliegen.

David. Wer sind sie? frage ich.

Der Bediente. Das weiß ich nicht.

David. Ihr solltet es aber wissen. Wagt's nicht wieder, Jemand zu melden, ohne den Namen zu fragen. Laßt sie herein!

(Der Bediente geht ab.)

Dritter Auftritt.

David. Rosette. Nannette.

David (vor sich.) Calas Töchter! Fluch über den Kerl! — Ha! ich weiß schon, Mädchen, was Ihr wollt. Mir die Ohren voll winseln ...

Rosette. Nein, mein Herr! Unser Mund ist schon von Klagen zu heisch, unsere Augen von Thränen zu erschöpft, als daß wir noch klagen und weinen könnten.

David. Nun, was sonst?

Rosette. Ach! wir kommen, Sie — nicht um Barmherzigkeit, nicht um Mitleid anzuflehen, nein, um bloße Gerechtigkeit!

David. Die sollt Ihr haben. Bald soll Euer Vater gerichtet werden.

Nannette. O, nur ein gerechtes Gericht, mein Herr!

David. Richten wir ungerecht?

Rosette. Nein; wir bitten nur, die Beweise von unsers Vaters Unschuld zu hören!

David. Braucht man die, wann unwidersprechliche Beweise der Schuld da sind? wenn es an nichts, als dem mündlichen Geständnisse fehlet?

Rosette. Ich habe die Weisheit eines Richters nicht: aber ...

David. Aber, darum sollt Ihr Euch nicht in Sachen mengen, die Ihr nicht versteht.

Nannette. Ach! wenn ein kleiner Streit in Ihrem Hause entsteht, jedes Kläger und Beklagter ist, sich auf Zeugen beruft . . .

David. So werde ich die glaubwürdigsten unverzüglich hören, die andern ungehört verwerfen, und als strafbar züchtigen.

Rosette. Sollten Sie das thun? Doch ich kann mich in dem irren, was ich für glaubwürdig halte: so weisen Sie mich zurechte! Sie verwerfen den Lavaisse und unsere alte Magd als Zeugen . . .

David. Weil sie Mitverbrecher sind, und diese nicht zeugen können.

Rosette. Das seh' ich ein. Unserm Sachwalter ist verboten worden, etwas zu unserer Vertheidigung vorzubringen.

David. Weil er nichts Gültiges vorbringen kann; weil das, was er angebracht, bloß einige Formalien anbetraf, die nichts zur Sache beytragen. Versteht Ihr das?

Rosette. Nein, mein Herr. Erlauben Sie nur, daß ich Ihnen etwas von meinem unglücklichen Bruder Marc Antoine erzählen darf.

David. Warum?

Rosette. Daß ich weiß, ob ich — die Mordthat meiner Aeltern — ach! ob ich sie für glaubwürdig halten kann!

David. Nun, weiter nichts? So sagt!

Rosette. Ehe ich meine Aeltern den Abend, da

das Unglück geschah, verließ, fand ich den Marc Antoine tiefsinnig, traurig, verzweiflungsvoll.

David. Ein neuer Beweis, daß er die Abschwörung der Ketzerey im Sinne hatte, daß er von seinem Vater deswegen gedrückt, bedroht, verfolgt wurde.

Rosette. Davon weiß ich nichts. Ich drang in ihn, mir seine Angst zu entdecken. Nach vieler Mühe gestund er mir, daß er zehn Louisd'or im Spiel verloren habe. Ich bot sie ihm an; er verweigerte sie unter den wunderbarsten bedenklichen Reden: der Hahn solle ihn nicht wieder aufrufen . . .

David. Ha, Mädchen! wer hat dir diese feine Erfindung eingegeben?

Rosette. Gott weiß es, es ist Wahrheit; und sie läßt sich vielleicht berichtigen, wenn man in Spielhäusern umherfragt, wo mein Bruder gewesen ist. Vielleicht findet sich selbst der Gläubiger —

David. Ja, ein zweyter Lavaisse, nicht wahr? einer deiner Sekte, der sich gern mit zehn Louisd'or als Gläubiger bestechen läßt? Fort! fort aus meinen Augen!

Nannette. Nein, nein, wir lassen Sie nicht.

David (sehr zornig.) Ha! nicht?

Rosette. Erbarmen Sie sich? verstoßen Sie nur die nicht von Ihrem Richterstuhle, die auch

gesehen und gehört haben, was bey uns vorgegangen ist!

Nannette. Ach! haben Sie keine Kinder, die einst Waisen werden können? Ist Ihnen ihr Geschrey nie ans Herz gedrungen? Unser Vater steht am Rande des Grabes! dieser gute, liebe, fromme Vater — ein Greiß von acht und sechzig! Die unaussprechlichen Schmerzen, die er schon ausgestanden, haben ihm die wenigen Jahre, die er noch zu leben hat, genug verkürzet ...

(Man nimmt während dieser Rede eine vorübergehende Rührung an David wahr.)

Rosette. Und schon schmachtet er und unsere fromme Mutter Monate lang im Kerker. Sie, unser Haus, unsre Handlung, alles, alles geht zu Grunde. Wo sollen wir armen Waisen Rettung und Zuflucht finden? Ach, wo?

David. Wo? Unverzüglich soll Euch eines unsrer Klöster aufnehmen, wo Ihr beßre Brautkronen tragen sollt, als Euch Eures Vaters Haus und die Welt gewähren kann.

Rosette. Nur Gerechtigkeit! nur Gerechtigkeit!

David. Die sollt Ihr haben, so wahr ich — lebe! Ihr sollt sie haben.

(Rosette und Nannette stehen auf.)

Rosette. O! so ist unser Vater gerettet.

Nannette. Ja, und dann wird er, der im Himmel lebt, Vergelter seyn! Wir alle wollen für Sie zu ihm Tag und Nacht beten ...

Da-

David. Geht! Euer Gebet verlang' ich nicht: genug, Ihr sollt sie haben.

Rosette. Bald? bald?

David. Vielleicht noch heute . . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr la Borde ist da. —

David. Gut! (Bedienter ab. Zu Rosetten und Nannetten.) Nun? wann wird's?

Rosette. Haben Sie auch Dank für den kleinen Trost, den wir unsern niedergeschlagnen Aeltern bringen können. Ach! Sie wollen uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen!

(Geht mit Nannetteu ab.)

Fünfter Auftritt.

David allein.

Ein Glück, daß la Borde kömmt! Bey Gott, ich bin in einer Unruhe — das Gewinsel der kleinen Geschöpfe hätte mich beynahe weichmüthig gemacht — Wahrheit oder Ungewißheit, ein schrecklich Ding, wenn man mit ihnen zu kämpfen hat — Wär' ich Richter in einer Einöde, ich gäbe sie

los, ob ich gleich die Hugonotten ärger als den Tod hasse —

Sechster Auftritt.

David. La Borde.

La Borde (hitzig und eilfertig.) Ha! eine verdammte Ketzerbrut!

David. Was giebts?

La Borde. Die Mädchen des Calas — Ich traf sie an der Treppe — sie klammerten sich an, und flehten um meinen Fürspruch bey Ihnen — Mit Gewalt mußte ich sie von mir stoßen. Fürspruch? ja Fürspruch —

David. Nun, urtheilen Sie, Freund, was ich seit einer halben Stunde ausgestanden habe.

La Borde. Desto eher werden Sie sich die Last vom Halse schaffen, und das Opfer vollenden. Wissen Sie, daß der Parlamentsrath de la Salle auf dem Lande ist? Itzt ist's Zeit: kömmt er zurück, so sind wir verloren. Halb Toulouse hat er schon auf seiner Seite.

David. Ja, wird sich die Zahl der Stimmen zum Verdammungsurtheile vermehren, da sie sich bey der Marter schon halb zurückgezogen?

La Borde. Ohne Zweifel. Es gieng ihnen, wie Leuten, die sich vor dem Blitze fürchten. Ist einer

darunter, der ihm trotzt, so trotzen sie mit: sonst hauchen sie auf einander und beten. Ihr Ansehen, Freund, ist ihnen gewiß so furchtbar, das sie alle in die Erde gucken, die Hände aufheben und Ja sagen, sobald der Hohnsprecher de la Salle nicht da ist.

David. Ich glaub' es selbst. Ueberdieß sinkt der heftigste Zorn bey dem Volke leicht zum tiefsten Mitleid herab.

La Borde. Richtig! Den Verbrecher, den es in der ersten Hitze mit Zähnen zerreißen würde, begleitet es mit Thränen aufs Schaffot, und setzte lieber Capitoul und Richter an seine Stelle. Doch itzt fodern uns Religion und Ehre — Vor ganz Toulouse, vor ganz Frankreich würden wir zu Schanden werden.

David. Ah! der Gedanke peinigt mich Tag und Nacht. Und im äußersten Vertrauen! bald glaube ich, daß Calas unschuldig — seyn könnte.

La Borde (schaudert sich.) Nichts! weg mit dem Gedanken!

David. Ich kann mir nicht helfen. Von den unbestimmten hundert und funfzig Hörensagern hat sich über die Hälfte zurückgezogen. Und sollten sie itzt zeugen? — die meisten verrathen Ketzerhaß und Neid über Calas Wohlstand. Andere Zeugen für ihn stoße ich von mir; ich mag sie nicht wissen . . .

La

La Borde. Der Satan treibt das Werk des Unglaubens. Es geht mir nicht besser. Viele meiner geistlichen Mitbrüder reiben mir die Ohren. Liegt ihnen die Unschuld des Ketzers nicht am Herzen, so ist's der Schimpf, dem Marc Antoine die Märtyrerkrone aufgesetzt zu haben. Ja, der Pfarrer zu St. Stephan schreyt öffentlich, man habe seine Kirche durch einen Ketzer und Selbstmörder entweihet . . . .

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Es ist ein gewisser Herr Chalier draußen.

David. Weist ihn ab — was will er?

Bedienter. Er sagt, es sey etwas Wichtiges, die Sache des Calas betreffend.

David. Für oder wider?

Bedienter. Er sagte, es würde Ihnen nicht unangenehm seyn.

La Borde. Also zu unserm Vortheile! Wir müssen ihn hören. Das wär' so was.

David. Er komme!

(Bedienter ab.)

Achter Auftritt.

David. La Borde. Chalier.

David. Sie haben, wie ich höre, etwas Wichtiges, den Sohnsmord des Calas betreffend, anzubringen?

Chalier. So glaube ich. Ohne Zweifel liegt Ihnen viel daran, mein Herr Capitoul, zu wissen, ob Marc Antoine wirklich den Vorsatz gehabt, seine Religion abzuschwören, da dieß vornehmlich den Argwohn gegen seinen Vater, und vielleicht das Verbrechen entscheidet.

David. Allerdings.

La Borde (sehr vergnügt.) Ah! unfehlbar haben Sie einen sichern Beweis in Händen?

Chalier. Den sichersten von der Welt.

David. Geschwind, mein Herr! sagen Sie...

Chalier. Versteht sich vom Gegentheile.

(David und La Borde sehen einander unruhig an.)

La Borde. Wer hat Ihnen den Auftrag gegeben?

Chalier. Ich mir selbst; die Unschuld des Calas und seiner unglücklichen Familie. Ich bezeuge Ihnen also vor Gott und meinem Gewissen, daß er kaum einen Monat vor seiner schrecklichen That bey mir in Gegenwart eines andern Zeugen sich erklärt, daß er nach Genf gehen, sich daselbst in geist-

lichen

lichen Stand aufnehmen lassen, und alsdann den Protestanten unter dem Kreuze predigen wolle —

David (sehr verdrüßlich.) Schon gut! Ich will Sie rufen lassen, wenn es nöthig ist.

Chalier. Ich bin bereit, es zu beschwören, und kann gleich auch den andern Zeugen stellen.

David (fährt ihn an.) Sie haben Ihre Abfertigung, mein Herr.

Chalier (im Abgehen.) Sehr kurz, das ist wahr —

Neunter Auftritt.

David. La Borde.

La Borde. Verflucht seyn solche Zeugen des Unglaubens! Wer hätte sich das versehen? Geschwind, wenn wir unser Werk krönen wollen.

David. Ja, Herr La Borde: aber erst Maaßregeln! Ich muß sie mit Ihnen verabreden. Sie und der Referent sind die einzigen . . .

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Referent.

David. Ha, wie gerufen! Was bringen Sie?

Refe-

Referent. Ich melde Ihnen im Vertrauen, (ich weiß, Herr La Borde ist Ihr Freund,) daß, wenn den Calas das Verdammungsurtheil treffen soll, es je eher je lieber geschehen muß.

David. Dieß meynen wir auch. Doch, Ihre Ursachen?

Referent. Ungeachtet Lavaisse und die Magd als Zeugen verworfen, alle Rechtfertigungen des Calas als außergerichtlich abgewiesen sind; so kommen doch Zeugen über Zeugen, die bey mir und dem Aktuar ihre Aussagen niederschreiben lassen.

David. Und Sie hören sie?

La Borde. Können Sie sie nicht unter jenem Vorwande abweisen?

Referent. Unmöglich! wofern wir uns nicht vor ganz Toulouse des Verdachts einer Ungerechtigkeit schuldig machen wollen. Wir fodern alle öffentlich wider ihn auf, und die sich freywillig für ihn darbieten, stoßen wir zurück? Registriren muß ich sie. Es kömmt auf Sie an, ob Sie dieselben brauchen wollen. Ich tröste sie, daß Sie zu gehöriger Zeit sollen gerufen werden, ihre Aussagen zu beschwören.

David. Sind diese so überzeugend?

Referent. Schließen Sie selbst. Eine Menge zeugt, daß Marc Antoine nicht nur nie im Sinne gehabt, katholisch zu werden, sondern ein eifriger Protestant gewesen, und allen ihren Versammlun-

gen beygewohnt; ja der Parlamentsrath de la Mothe giebt an, daß, als er ihm bey der Religionsveränderung seines Bruders Louis zugeredet, seinem Beyspiele zu folgen, er freymüthig geantwortet habe: "Nein, das werde ich niemals thun. "Je mehr ich die Gründe für meinen Glauben untersuche, desto mehr werde ich darinnen befestigt."

David. Und solche Zeugnisse können unsre eignen Glaubensgenossen ablegen? Parlamentsräthe?

La Borde. Desto eifriger müssen wir arbeiten, der Ketzerey das Haupt zu zertreten, wenn sie es nicht über uns erheben soll.

Referent. Andere Zeugnisse betreffen den Zustand, worinne einige die Familie unmittelbar nach der That fanden. So sagt Delpeche, ein junger Nachbar vom Stande, und Katholik, aus, daß, als er auf das verzweiflungsvolle Geschrey der Familie, welches er vor der Thüre gehört, hineingegangen, Pierre Calas ihm trostlos zugeschrieen habe: „Ach, mein Gott! Freund, komm und siehe, was mein unglücklicher Bruder vorgenommen!" Eine Demoiselle Pouchelon sagt, der Vater habe einmal über das andre geschrieen: „O mein Sohn, mein Sohn, wie beugst du mich!" Der Wundarzt Gosse, den Pierre gleich zu Hülfe geholet, beschwöret . . .

David. Genug! hören Sie auf! genug! — Da sehen Sie nun, Herr La Borde?

La Borde. Ja, ja, ich sehe, was — was ich nicht sehen möchte.

Referent. Zeugen gegen Zeugen gestellt, ist Calas gerettet.

David. Weg diese! Sie sind nicht gerichtlich vernommen, haben die Aussage nicht beschworen.

La Borde. Und man muß ihnen keine Zeit lassen, darauf zu dringen, (zum Referenten) die Finger auf den Mund legen; Sie verstehen mich?

Referent. Sehr wohl.

David. Aber nun; soll das letzte Interrogatorium bloß den Vater treffen, oder auch die Uebrigen?

La Borde. Alle! die Brut muß auf einmal ausgerottet werden: Ketzerbrut, Gott ein Gräuel!

David. Mir däucht, nein. Wir laufen zu viel Gefahr.

Referent. Darf ich ein Wort sagen, so bin ich des Herrn Capitouls Meynung. Calas Untergang zieht ohnedieß der Uebrigen ihren nach sich. Ein acht und sechzigjähriger, kraftloser, abgestorbener Greis konnte den starken, handfesten, acht und zwanzigjährigen Jüngling unmöglich überwältigen.

David. Recht! die Natur der Sache widerspricht.

Referent. Also mußte er Gehülfen haben. Wer können diese seyn, als übrige Inquisiten? Ist Ca-

las verdammt, so auch sie. Die Beweise gelten einem, wie dem andern.

La Borde. Richtig! mein Eifer übereilte mich.

David. Eine andere wichtige Ursache kömmt dazu: sie hat mir die ganze Nacht Schlaf gekostet. Calas ist vom Alter und bisherigem Kummer äusserst niedergedrückt, beynahe betäubt.

La Borde. Das haben die Verhöre gezeigt. Immer hat er seines Sohnes Gedächtniß zu Hülfe rufen müssen.

Referent. Und seine kleinen Widersprüche sind ihm hoch angerechnet worden.

David. Ist er allein, so wird man ihn leicht durch verfängliche Fragen überraschen. Seine Frau ist lebhaft. Wie leicht könnte ihr einfallen, wider die fehlerhafte Form, die nicht zu läugnen ist, zu protestiren, und vielleicht gar an den Staatsrath zu Versailles und an den König zu appelliren!

La Borde. Auch hiervon haben wir beym ersten Urtheile den Beweis in Händen.

David. Nun also: dem Vater zuvor durch ein unerwartetes Schrecken die gehörige Gemüthsfassung zu benehmen, habe ich mir schon etwas ausgedacht. Ich müßte mich sehr betrügen, wenn er so betäubt die Inquisitionsfragen gehörig sollte beantworten können, und der Herr Referent...

Re-

Referent. Wird sie schon den Umständen gemäß abfassen; und beantwortet Calas sie mit Schweigen, es sogleich für ein schweigend Geständniß erklären, und das Urtheil sprechen.

La Borde. Das ist? —

David. Erst die ordentliche und außerordentliche Marter. Von dieser verspreche ich mir wenigstens ein erzwungenes Geständniß in Ansehung seiner Gehülfen. Dann lebendig gerädert zu werden, und seinen Körper durch die Flamme verzehren zu lassen.

La Borde. Fiat! Es kann nicht fehlen, und hätten die Ketzer das ganze Reich des Satans zu Prokuratoren und Advokaten.

Referent. Noch eins, Herr Capitoul! Werden die übrigen Gefangenen während der Zeit im Gefängnisse bleiben?

David. Nein; sondern vor der Richterstube auf dem Saale. Unsere Collegen müssen wenigstens glauben, daß sie hier sind, erforderlichen Falls Rechenschaft geben zu können.

Referent. Schon gut! Es ist keine Zeit zu verlieren.

La Borde. Ich fliege zu einigen unserer Collegen — Sie verstehen mich.

David. Und ich aufs Rathhaus, die nöthigen Verfügungen zu treffen —

[Der Vorhang fällt.]

Eilfter Auftritt.

Das Theater stellt den Rathssaal mit dem Eingange zur Richterstube vor, vor deren Thüre Wache steht.

Pierre Calas wird geführt gebracht. Gleich darauf Mad. Calas, von Rosetten und Nannetten begleitet.

Pierre. Gott! was wird unser Endurtheil seyn! (Zur Wache.) Ist mein Vater drinnen?

Wache. Ja, Pursch! und die Reihe wird bald auch an dich kommen.

Mad. Calas. Mein Sohn!

Pierre. O meine liebste Mutter! (Er naht sich ihr: und küßt ihr die Hand.)

Mad. Calas. Wo ist dein Vater?

Pierre. Drinnen. Ich zittere für ihn!

Mad. Calas. Ach! was können wir itzt anders thun? Jammer ist unsre Speise, und Thränen unser Trank! — Doch, hast du etwas vorzüglich Fürchterliches?

Pierre. Der Kerkermeister sagte zu ihm: dieß könne leicht für ihn das letzte Verhör, die letzte Nacht — in wenig Augenblicken sein Schicksal entschieden seyn!

Mad. Calas (hebt Augen und Hände seufzend gen Himmel.) Gott!

Ro-

Rosette. Beruhigen Sie sich, beste Mutter! Herr David hat es uns ja gesagt.

Nannette. Er hat uns Gerechtigkeit versprochen.

Mad. Calas. Gerechtigkeit! gebe es der barmherzige Gott! Aber der Anschein, meine Kinder! Der Anschein! — o, und die Angst meines Herzens — es zerspringt mir beynahe!

Pierre. Man holte ihn mit Soldaten. O, wie erschrak der liebe gute Vater! Seine Hände zitterten, daß die Ketten schwirrten.

Mad. Calas. O wir Menschen! — Wie oft flehten wir zu Gott um ein langes Leben für ihn! Wie wenig verstanden wir unser Bestes!

Pierre. Ich wollte zwischen die Wache mit ihm eintreten: aber man stieß mich zurück, und führte ihn den langen schwarzen Gang hinwärts, mich aber den gewöhnlichen hier die Treppe herauf.

Mad. Calas. Ach! vielleicht zur Marterkammer!

Pierre. Nein; jener Weg, sagte man mir, führe durch den großen Richthof.

Mad. Calas. Vermuthlich, in ihm wieder dem Volke ein Schauspiel zu geben!

Pierre. Schon habe ich seit anderthalb Stunden daselbst einen schrecklichen Tumult gehört. Von unserm unterirdischen Kerker geht eine kleine Oeffnung dahin oben hinaus. Des Laufens war kein Ende: unfehlbar muß dort etwas vorgehen.

Mad. Calas. Und zu einer solchen Zeit führet man unsern armen Vater dahin? Wie grausam!

Rosette. Vielleicht ist der Tag unserer Erlösung näher, als wir meynen.

Nannette. Er ist ja unschuldig, gute Mama? Unschuld läßt nicht zu Schanden werden.

Mad. Calas. Ja, meine Kinder, unser einziger Trost in Noth und Tod! Wer würde sonst nicht verzweifeln!

Pierre. O! der im Himmel lebt, wird uns gewiß nicht verlassen! Lassen Sie uns noch das Beste hoffen!

Mad. Calas. Oder das Schrecklichste fürchten. Ja, liebsten Kinder! ich weiß nicht — mein Herz ist mir so schwer — Mit Mühe zieh' ich das bischen Luft ein — ists Ahndung, oder Furcht? — ich weiß es nicht. Das weiß ich: fürchtet, fürchtet, meine Kinder, damit der Schlag nicht zu unvermuthet komme! Die Erfahrung, die ich von der Welt habe: das ganze Verfahren mit uns! — Ach, Gott! Gott! gnädig und barmherzig! stehe dem armen Calas in seinen Aengsten bey! kläre die Unschuld auf! erweiche, zerschmelze die Seelen seiner Richter! öffne ihnen die Augen, daß sie sehen! Ist es aber dein Wille ...

[Die Kinder treten um ihre Mutter, beten und weinen.]

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Caseing.

Caseing (läuft auf sie zu.) O meine lieben Freunde, wie blutet mein Herz, Sie in dem traurigen Zustande zu finden!

Mad. Calas. Herr Caseing? Herr Caseing! — Ah! wenn irgend mein Herz noch einer Freude fähig ist, so fühlte es itzt einen Strahl, da ich Sie sehe. O Freund, wie weit ist es mit uns gekommen! Da sehen Sie uns aus unserm Hause gerissen, wo Friede, Eintracht und Stille wohnte, des schrecklichsten Mords angeklagt, in Fesseln, verschmäht, unterdrückt, an den Pforten des Todes! Und unsre Richter verschließen die Augen und wollen nicht sehen, verstopfen die Ohren unserm Klaggeschrey ...

Caseing. Ach! hätte ich Trost, hätte ich Trost! mein Glück und Leben ...

Mad. Calas. Ich weiß es. Sie sind allezeit ein wahrer Freund von unserm Hause gewesen, sind es noch, das sehen wir ... Trost — woher?

[Pierre küßt ihm die Hand.]

Caseing. Mein guter Pierre! Mitten in der Laufbahne deines Wohlverhaltens aufgehalten! ...

Mad. Calas. Und itzt stehen wir hier — zitternd und bebend — vor Angst — vor Erwartung

tung — Ach! was, was wird über uns kommen? (Nach einer Pause.) Stocken Sie nicht! — Wissen Sie schon etwa das Grausamste?

Caseing. Nein; nichts, als daß mein Herz vor Wehmuth bricht. Ah! ich habe meinen Freund Calas gesehen —

Mad. Calas. Wo? wo?

Caseing. Ich glaubte, ich sänk' in die Erde. Ich gieng gerade beym Rathhause vorbey: ich sah das Volk nach dem großen Richthofe laufen. Die Neugier lockte mich hin. Ich sah um einen Scheiterhaufen sich Soldaten und Schergen versammeln ...

Mad. Calas. Gott! Gott! mein Calas!

Caseing. Es galt einige protestantische Bücher, die verbrannt wurden. Ach! aber in dem Augenblicke führte man ihn vorbey. Sie kennen das Volk — Man rief ihm zu — spottete seiner ... kurz, er schien mehr todt, als lebendig. (Madam Calas und ihre Kinder brechen in Wehklagen aus.) Ich stellte mich ihm in Weg — er sah mich nicht: ich eilte herauf, um zu sehen, was mit ihm vorgieng. Ach! ich finde Sie — Sie!

Mad. Calas. Und er soll sich vertheidigen? Kommt, meine Kinder! Laßt uns eindringen, ihm mit unserm Geschreye zu Hülfe kommen. Gott wird uns Muth geben —

[Sie läuft mit ihren Kindern nach der Thüre zu.]

Caseing. Was wollen Sie thun, Madam? um Gottes willen!

[Die Wache stellt sich vor.]

Wache. Zurück! zurück!

[Die Thüren werden geöffnet. Man hört drinnen eine Stimme: Gerichtsdiener! Wache! greift zu! er sinkt.

Mad. Calas. Gott! er sinkt! Laßt mich hinein! laßt mich hinein!

Wache. Zurück! zurück!

David (drinnen.) Fort mit ihm! Niemand herein! Auch seine Mitverbrecher fort!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Calas, von ein paar Gerichtsdienern geführt.

[Madame Calas und ihre Kinder drängen sich zu ihm, und wollen ihn fassen. Während dieser kurzen Scene nimmt die Wache sie in die Mitte, und führt sie fort.]

Mad. Calas. Weg, weg! ... mein Calas!

Pierre. Liebster Vater!

Rosette und Nannette (wechselsweise.) Liebster, bester Vater!

Devertü (zu den Gerichtsdienern, die ihn nicht der Mutter überlassen wollen.) Macht ihnen Platz!

[Mad. Calas und ihre Töchter fassen ihn. Er schleicht mit tiefgesenktem Haupte todtenblaß fort, steht bisweilen still, und holt tief Odem.]

Calas. Ah! — Ah! —

Mad. Calas. O! ich frage nicht — dein Zustand — verräth mir alles.

Devertü. Sie thun wohl, Madam; Sie würden das Schrecklichste erfahren.

Mad. Calas. Gott! Gott erbarm! Ist keine Hülfe? kein Mitleid? keine Gerechtigkeit?

[Es wird ein lautes Jammern, Schluchzen und Geschrey unter den Kindern.]

Caseing (zu Calas.) O mein Freund! — guter Calas!

[Calas schlägt die Augen auf, sieht ihn wehmüthig an, und drückt ihm die Hand.]

Mad. Calas. Gott! Gott! nimm uns doch unser Leben! — Ach! ach! ach! Erbarmen! Rettung! mein Calas!

Devertü (zu den Gerichtsdienern.) Man lasse seine Frau und Kinder bey ihm! (Caseing begleitet sie jammernd bis an die Treppe; indessen erkennt ihn Devertü.) Ah, Herr Caseing! Sind Sie es? mein Nachbar?

Vierzehnter Auftritt.

Caseing. Devertú.

Caseing. Ja, und ein Freund des rechtschaffenen Mannes, der so gewiß an dem Tode seines Sohnes unschuldig ist, als ein Gott im Himmel lebt, er mag losgesprochen oder verdammt seyn.

Devertú. Ach! zur grausamsten Todesstrafe, zum Rade verdammt!

Caseing (die Hände über den Kopf zusammenschlagend.) Gott! ist's möglich?

Devertú. Leider! eine Blutschuld, die unsre Häuser und Kinder, unsre ganze Stadt drücken muß! O ich danke Gott, daß ich keinen Theil an dieser Verschwörung habe: denn die ists; ein bloßer Ketzereifer, eine unbesonnene Religionsschwärmerey!

Caseing. Hat denn mein Freund gar nichts zu seiner Rechtfertigung zu sagen gewußt?

Devertú. Nichts! Der gute Mann war schon vor Schrecken halb todt, als er kam. Man las ihm die Zeugenaussagen, und was man wider ihn gesammelt hatte, tumultuarisch vor: er sah und hörte nicht, und seine ganze Vertheidigung war: "Ach! ich bin Vater! Vater!" Der Referent erklärte ihn für überzeugt, und sprach das Urtheil. Viere der Richter zog ich nach manchem Kampfe auf meine Seite: aber sieben Stimmen verdamm-

ten ihn; und morgen — morgen wird das grausame Urtheil vollzogen.

Caseing. Unglücklicher Calas! trostlose Familie! O kennten Sie diese rechtschaffenen, edlen Seelen!

Devertú. Ich bin überzeugt, daß sie unschuldig sind, und welches gute, weiche Herz muß da nicht mit leiden

Caseing. O mein Herr Devertú, wollten Sie mir nicht behülflich seyn, daß ich itzt und morgen früh in den Kerker gelassen werde, um den armen trostlosen Schlachtopfern ein wenig beyzustehen? Kein Wunder, sie verzweifelten! —

Devertú. Gern, sehr gern! Sie erwerben sich durch diesen Beweis Ihrer Menschenliebe meine ganze Hochachtung. Kommen Sie!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf=

Fünfter Aufzug.

Das Theater stellt den Kerker vor.

Erster Auftritt.

Calas sitzt mit dem Fuße an den Boden geschlossen, und schläft mit anliegendem Haupte sehr sanft. Madame Calas sitzt nicht weit von ihm, den Kopf vom Arme gestützt, und das Schnupftuch in der Hand. Rosette und Nannette ihrem Vater zu Füßen auf ein paar Schemeln. Pierre liegt mit dem Kopfe auf dem Tische. Lavaisse sitzt anfänglich in einem Winkel, steht aber bald auf und kömmt hervor. Jeannette steht bey dem alten Calas, ihr Gesicht mit einem Schnupftuche bedeckt.

Mad. Calas. Gott! Gott! der Tag bricht an! Sonst den Elenden, Unglücklichen Trost und Hoffnung. — Uns, ach! uns wie schrecklich! wie jammervoll! Der Strahl, der zu jener kleinen Oeffnung hereinbricht — ah! er zerschneidet mein Herz —

Pierre. O! kündigte er mir doch nur die Annäherung eines gleichen Schicksals mit unserm Vater an, willkommen würde er mir seyn!

Ro-

Rosette. Tausendmal willkommen auch mir, wenn diese Nacht sich für mich in eine ewige Nacht verlöre!

Nannette. Gott! wie ist mir! Wie schnell entfloh die Nacht! Ein Glockenschlag über den andern! Jeder gab mir einen Stoß ans Herz, indem er mir vorzählte, um wie viel Augenblicke unser bester Vater seinem Ende näher sey! O mein armes Herz!

Mad. Calas. Schnell, freylich schnell zu unserm Elende! — Grausame Richter, die ihr unsere Gebeine verschont! uns nicht mit ihm zermalmt! ... (Sie fällt mit ihren Blicken auf Calas.) Aber — o des Anblicks! Edler, göttlicher Mann! — Seht, meine Kinder! seht, was Unschuld, Reinigkeit des Herzens, Friede der Seele und ein gutes Gewissen thun! — Unser lieber alter Vater schläft so süß, als ob sein Haupt auf einem Schwanenküssen ruhte.

Lavaisse (vor ihm stehend.) Erstaunend: Ich werde nicht satt, ihn anzusehen. Kein Wölkchen trübt seine Stirne, kein ängstlicher Zug entstellt sein ehrliches Gesicht; sein Odem geht so ruhig und leise, wie ein Sommerlüftchen — Und dieser fromme Greis soll in wenig Stunden ... o Gott! wer kann es aussprechen! möchte er doch so zur ewigen Ruhe überschlummern!

Mad. Calas. Ah! und ihn seine ungerechten Richter in diesem Zustande sehen! Dann wollten wir sie fragen, ob dieß der Schlaf eines Verbrechers, eines Mörders seines Sohnes ist, der den schreckenvollen Augenblick der peinlichsten Marter, des grauenvollsten Todes erwartet? Ach! ach! ach! ach! mein guter, lieber, ewiggeliebter Calas! Wer hätte das gedacht, daß unsere so zärtlichen Bande nach so viel Jahren noch durch die grausamen Hände des Henkers sollten zerrissen werden? O — h!

Jeannette (naht sich, und küßt ihrer Frau die Hand.) Ach meine beste, liebste Madam! Itzt seh' ich, welch eine schreckliche Sache dieser Ketzereifer, wie gottlos er ist! Ach! in meiner unbesonnenen Frömmigkeit habe ich oft gewünscht, daß unsere Obrigkeit Sie alle mit Schwerdt und Flammen vertilgen möchte! Nun, nun = = = O der gute, liebe Herr Calas! Sie, meine liebe, gute Mutter, und diese Kinder meines Herzens und meiner Liebe, die ich in meinen Armen und auf meinem Schooße erzogen — nun gäb' ich für alle mein Leben hundertmal —

Mad. Calas. Ich weiß es wohl, gute Jeannette! So viel weiß ich aber doch, Unschuldige verdammen oder peinigen, das hättet Ihr nie gekonnt.

Jeannette. Nein, nein; Gott bewahre mich! Ich sag's ja, es war nur so ein dummer Wunsch.

Ich

Ich dachte nur, da sollten Sie sich gleich alle bekehren, und mit mir in den Himmel kommen: doch gekränkt sollten Sie nicht werden, weh sollte Ihnen nicht geschehen. — Aber — daß der Ketzereifer Ihrer Richter so weit geht, mir, als einer guten katholischen Christinn, bloß weil ich Ihnen treu gedient ...

Lavaisse. Nein, Jeannette: das ist auch nicht die Ursache. Ihr seyd für Euer Leben sicher.

Pierre. Ihr müßt nun schon unsertwegen ein wenig leiden. Sobald wir alle hingerichtet sind, seyd Ihr gewiß frey, gute Jeannette!

Jeannette. O nein, nein; um diesen Preiß will ich Sie durchaus nicht überleben: ich will die Richter auf den Knieen bitten; ja, sollte ich sagen, daß ich reformirt wäre, und unsern Marc Antoine erwürgen helfen, so will ich Sie nicht überleben.

Mad. Calas. Gute Seele! o daß ich Euch nicht für Eure treuen Dienste Euer Alter glücklich und zufrieden machen soll!

Jeannette. Das wird Gott thun! Ohne Sie mag ich in der Welt nicht glücklich seyn.

Nannette. Liebe Mama! sollten wir unsern guten Vater nicht wecken? Es schlug vor einem Weilchen sechse.

Mad. Calas. Nein, ums Himmels willen nicht! Was verschläft er? die Angst, wie du, die heran-

annähernden Augenblicke des schrecklichen Gerichts zu zählen? O Jammer!

(Calas macht einige Bewegungen.)

Rosette. Ah — er erwacht! unser lieber Vater erwacht!

(Die Kinder laufen zu, und treten alle um ihn her.)

Calas, (nachdem er die verschiednen Bewegungen eines Erwachenden gemacht, schlägt er die Augen auf, und sieht sich heiter um.) Ah! Gott Lob! — welch ein erquickender, beseligender Schlaf war das!

Mad. Calas. Aber nun, Gott! zur Marter, zu Qualen, zum Tode erwacht. O—h!

Calas. Beruhige dich, meine geliebte Anne Rose! Ich habe den Himmel offen gesehen, die Freuden der zukünftigen Welt geschmeckt, die Engel und Heiligen erblickt, die mich in ihre selige Gesellschaft aufnehmen wollen. Ein Strahl der ewigen Herrlichkeit hat meine Seele erfüllt und gestärkt. Ihr seht, gestern Abends war ich matt zum Tode, meine Zunge stammelte, meine Augen waren gebrochen, meine Kniee und mein Körper sank unter der Last seines Haupts, das vor Schwachheit von einer Seite zur andern fiel — ach! ich konnte nicht einmal dem guten Caseing danken, nicht ihm ein letztes Lebewohl sagen. Itzt — itzt fühle ich Stärke in meiner Seele und in meinem Körper. Keine Furcht vor dem Tode! Rad und Scheiterhaufen scheinen mir eine Leiter zum Himmel.

mel. Triumph! Triumph! bald, meine Lieben, ist es überwunden!

Mad. Calas. O Gott, mächtig in der Schwachheit! Ja, er wird dir und uns vollends die Welt überwinden helfen, die schreckliche Welt! aber ach! welch ein Kampf! welch ein Seelenkampf!

Calas, (indem er seine Kinder weinen, schluchzen, die Hände ringen sieht.) Guten Kinder, euch — ach! euch wiederfährt freylich ein Hartes — Früh, sehr früh schmeckt ihr die Bitterkeiten des Lebens! Eure Jugend erwartete Freude: aber fürchterliche Schrecken und Bangigkeit kommen über euch. Doch getrost! ihr säet in Thränen, in Freuden werdet ihr ärndten.

Rosette. Freuden? wann Sie von uns sind?

Pierre. Meine Freudenärndte wird seyn, wann ich Ihnen, liebster Vater, folge.

Mad. Calas. O warum verdammt man uns nicht zugleich, da man uns eines gleichen Verbrechens für schuldig hält? Ungerechte Richter vom Anfang bis zu Ende! Selbst in ihrem Verschonen!

Nannette (zu Rosetten.) Wären wir doch zu Hause geblieben, um mit zum Tode verurtheilt zu werden!

Calas. Nein, mein Kind! man muß nicht aus Ungeduld den Tod sich wünschen, nicht Gottes Gerichte ausfodern; sie aber, wann sie kommen,

mit

mit Gelassenheit und Ergebung in seinen Willen ertragen! — Vater! dein Wille geschehe!

Mad. Calas. Ach! bey solchen muß die Stärke von oben kommen.

Pierre. Ein solches Urtheil! unschuldig!

Calas. Wolltest du, mein Sohn, daß ich schuldig wäre? Nein, dieß eben giebt Stärke, Muth und Zuversicht. — Mich, meine Kinder, werdet Ihr wenig vermissen. In kurzem wär' ich neun und sechzig Jahr alt: mit Einem Fuße stand ich schon im Grabe; der andere — wie schnell tritt er nach! Wie lange könnte ich der Natur nach noch leben? Ein, zwey, drey, setzt zehn Jahre hinzu, wenn Ihr wollt — schnell würden auch die vorbey seyn, und am Ende was? Mühe, Arbeit und Leiden. Die Frucht ist zum Abfallen reif. — Itzt rückt mich ein jäher Stoß in die Ewigkeit — Meine Knochen sind morsch, meine Nerven schlaff — vielleicht itzt weniger Schmerzen, als wenn mich eine lange Krankheit aufs Siechbette gestreckt hätte.

Pierre. Aber — o der Schande einer solchen Todesart?

Calas. Schande? Ist's Schande, unverdiente Leiden zu dulden? Nein, Pierre! nur Leiden für wirkliche Verbrechen, Strafen eigner Schuld, sind Schande. Gieb Acht! tausend Herzen werden mich in dem Augenblicke meiner Qualen rechtfertigen, ihre Thränen mit den eurigen vermischen, unsere

Richter anklagen, und sich vielleicht in ihrem ersten Hasse selbst verdammen.

Mad. Calas. Und wird uns dieß helfen? uns dich, meinen Calas, wiedergeben?

Calas. Nein; aber die aufgeklärte Unschuld, die beschämte Partheylichkeit ungerechter Richter ist Ehre bey Gott und Menschen, und für die Leidenden ein erquickender Trost. Sollte Euch ja noch mein eigen Schicksal treffen: doch Gott verhüte es! . . .

Mad. Calas. Warum? glaubst du nicht, daß ich die züchtigende Hand segnen würde, die mich schnell mit dir, liebster Mann, dieser traurigen Erde entriß?

Die Kinder. Und auch mich! auch mich!

Calas. Nein, beste Herzen! (Zur Mutter.) Du, gute Mutter, hast noch mehr Jahre in der Welt zu leben übrig, als ich. Deine Töchter brauchen noch deine Lehren, dein Beyspiel, und niemals mehr, als itzt, Geduld in Trübsalen von dir zu lernen. — Du, mein Pierre, bist noch jung, und hast Gott zu Ehren und der Welt zum Nutzen viel zu wenig gelebt. Also verhüte es Gott . . . (Die Thüre des Gefängnisses geht auf.) Ah! wer kömmt? (Sie drängen sich alle zum Calas.)

Zwey=

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Caseing.

Calas, (der sein Gesicht nach der Thüre gewandt, mit einer fröhlichen Miene.) Gott! mein Freund, mein trauter Caseing!

Die Kinder. Ah! Herr Caseing!

Mad. Calas. O, auch in den letzten Augenblicken ein Freund!

Calas. Wie gütig Gott ist! Er schickt mir noch alle Stärkungen, mir meinen Hingang zu erleichtern? — Bester Freund! und Sie kommen noch in meiner Todesstunde, mich zu sehen? mich in Arm zu schließen? mir ein letztes Lebewohl zu sagen?

Caseing (weinend.) O daß ich Rettung mitbrächte!

Calas. Seyn Sie unbekümmert! Sehen Sie die Kraft des Allmächtigen in mir. Gestern war ich so zur Erde gebeugt, daß ich Ihnen bloß mit einem matten Blicke für die Freundschaft danken konnte, die Sie mir und den Meinigen mein ganzes Leben hindurch erwiesen — ach! noch itzt erweisen. Itzt thue ich es aus vollem, vollem Herzen, mit vollem Munde: in der Ewigkeit werde ich es noch mehr thun, und Ihre Güte vor Gott und Engeln preisen.

Caseing. Allerdings, mein lieber Calas, bin ich erstaunt über das, was ich sehe und höre, und preise auch meinerseits die Fürsehung, die Ihre Seele so sehr erhebt und unterstützt. Wie verschieden von gestern Abends!

Calas. Ja, Freund! Ich habe die sanfteste, glücklichste Nacht meines Lebens gehabt. Engelsüße Träume, einen Schlummer ohne Schrecken, ohne Unruhe, einen wahren stärkenden Balsam von oben herab zu dem mir bevorstehenden feyerlichen, großen Geschäffte.

Mad. Calas. O, Sie hätten ihn sollen ruhen sehen!

Lavaisse. Unsterbliche Ruhe auf seinem ganzen Gesichte, und Seligkeit in jedem seiner Züge!

Calas. Auch Sie wissen, daß ich unschuldig war?

Caseing. Wollte Gott, ich wär' es selbst so! Die, die Sie zum Tode verurtheilen, wären es so!

Calas. Dieß glauben meine Richter nicht. Nein! sie könnten, sie würden kein solch Urtheil gefällt haben. Nun, Gott vergeb' es ihnen!

Caseing. Ganz Toulouse, selbst Ihre bittersten Feinde fangen schon an, verwirrte Empfindungen der Wahrheit, der Reue, des Mitleids zu fühlen.

Calas. So machen es die Menschen. Immer, wann es nicht mehr Zeit ist: immer zu spät!

Caseing. O, wären Sie nur gestern noch ver-

mögend gewesen, für sich zu sprechen! — Der gute Herr Devertü ...

Calas. Herr Devertü? ... Er hat sich meiner sehr angenommen — auch unter meiner Betäubung hörte ich es. Danken Sie ihm in meinem Namen ...

Caseing. Er wünschte nur, er hätte durchdringen können.

Calas. Nichts mehr davon! ich weiß alles. Gott hat es so gewollt. Er straft an mir das Verbrechen des Unglücklichen, der sich das Leben geraubt, und sein Werk mit frevelnder Hand zerstört hat. O daß mich die Strafe nur allein träfe! Er straft aber auch meine liebste Gattinn, meinen gutartigen Pierre, diese frommen Mädchen in unserm Verlust. — Doch, er ist gerecht, und ich bete seine Wege mit Ehrfurcht an. Nichts, nichts quälet mich, als hier mein lieber Lavaisse, dieser junge, tugendhafte Fremdling! Ich glaubte ihm eine Ehre zu erweisen, und verwickelte ihn in mein unglückliches Schicksal? O bester Jüngling! werden Sie mir vergeben können? — (Er reicht ihm die Hand, die Lavaisse küßt.)

Lavaisse. Wüßten Sie, Herr Calas, wie stolz ich auf die Fesseln bin, die ich Ihretwegen trage, Sie würden mich nicht bedauern. Könnte ich Sie und Ihre liebenswürdige Familie damit Ihrem Elende entreißen, lebenslang wollte ich sie tragen, Ihr eigen Schicksal dulden, und darinnen frohlocken.

Calas. Edle Seele! Sie vergeben mir also auch? (Zu Caseing.) Bin ich nicht glücklich, Freund? Sehen Sie, von allen diesen, die mir Gott gab, ist keines — bis auf diese treue Magd, (er streckt die Hand nach ihr) meine gute ehrliche Jeannette, das mir deswegen übel wollte, weil es durch mich unglücklich wird, das nicht gern mit mir leidet.

Eins um das Andre. Ja, mit Ihnen leiden, mit Ihnen sterben und für Sie sterben — Auch ich — auch ich ...

Caseing. Ja, auch ich, lieber Calas!

Calas. Stille! Ihr macht mich weichherzig. Die Thränen kommen mir in die Augen! Würde sich wohl mancher König dessen rühmen können? — Aber nun, lieber Caseing, wird bald meine Stunde gekommen seyn. Es wird mir fast bange! Sehn Sie doch nach Ihrer Uhr — man hat mir meine genommen. Ueberhaupt bin ich itzt sehr arm; und ich war ein wohlhabender Mann, und meine Kinder hätten nicht betteln dürfen, das wissen Sie! Was ein Augenblick für ungeheure Veränderungen n der Welt machen kann! — Haben Sie nachgesehen?

Mad. Calas. O! wie kannst du so schreckliche Fragen thun, liebster Mann?

Calas. Warum? Wann man einen hohen Berg vor sich hat, so wünscht man ihn bald, bald überstiegen zu haben. Er muß es doch einmal seyn!

Caseing. Ich fürchte, Sie werden noch zuvor einen unangenehmen Besuch erhalten!

Mad. Calas. Ach, wer?

Caseing. Gern sagte ich es nicht!

Calas. Es sey, wer es wolle! Mich beunruhiget nichts mehr: ich bin nicht mehr in der Welt. Meinen Freunden laß ich meine Liebe, meinen Feinden vergebe ich und bedaure sie.

Mad. Calas. Ein unangenehmer Besuch? Ah! das kann niemand, als der Capitoul David seyn? der Stifter unsers ganzen Unglücks.

Calas. David? ja, sein Angesicht ist mir bitter: doch — er dachte Gott und seiner Kirche einen großen Dienst zu thun — er komme!

Caseing. Ja, er ist's! Er hat sich zum Commissar bey Vollziehung des Urtheils ernennen lassen.

Mad. Calas. Schrecklich! O daß ich ihn mit meinen Augen . . .

Calas. Stille, liebes Kind! Laß ihn immer sein Werk vollends krönen! Es würde mir dieß Geschäfte bey jedem andern, der bey meinem Leiden vielleicht mit leiden möchte, noch weher thun.

Rosette. O, ich höre Jemand! Könnten wir uns doch verbergen!

Calas (ängstlich zu Caseing.) Haben Sie etwas zu fürchten, lieber Herr Caseing?

Caseing. Nichts! Herr Devertü hat mir die Erlaubniß ausgewirkt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. David.

David. Ha! da seht Ihr die Folgen Eurer Bosheit und Hartnäckigkeit!

Mad. Calas. Oder Ihres Hasses und Verfolgungsgeistes!

David. Schweigt, Weib! sonst . . .

Mad. Calas. Was sonst? Was können Sie uns Abscheulichers thun, als Sie gethan haben? Wir fürchten die nicht mehr, die den Leib tödten.

Calas. Ja, Herr David, Sie sehen mich itzt ruhiger und freudiger, als gestern. Da schreckte mich noch Ihr Scheiterhaufen, Ihre Soldaten und Schergen — Aber itzt fürchte ich außer Gott nichts nichts — selbst Sie nicht.

David. Fürchtest du den, so gestehe die Wahrheit, Bösewicht!

Calas. Das bin ich nicht.

Mad. Calas. Das ist nur der, der Böses thut, die Unschuld ungehört verdammt . . .

David. Du? ein Mörder deines Sohnes . . .

Mad. Calas. Sie, der Unschuldige zu Mördern macht, um sie ermorden zu können? Unser Blut klebt an deiner Hand, gottloser Richter!

Calas (zu seiner Frau.) O meine Liebe! . . . Harr David! vergeben Sie . . .

David (zu Mad. Calas.) Verwegne! weißt du, daß deiner und deiner Ketzerbrut noch eben die Qualen warten, die bald deines strafbaren Mannes Geist aus seinem Körper pressen sollen?

Mad. Calas. Ha! vollzeuch das Urtheil gleich! Ich weiß, deine Absicht war, mich schon beym ersten Verhör mit zum Scheiterhaufen zu verdammen. Komm, steck ihn in Brand! Ich und meine Kinder sind bereit, uns mit Lobgesängen darauf zu werfen, und du kannst noch einen Dank von uns verdienen, da dir itzt nur Fluch, Fluch gebühret!

David. Dein Wille kann erfüllt werden.

Calas. Herr David! Ich bin bereit, die mir zuerkannte Strafe zu leiden: nicht meiner Schuld wegen . . .

David. Nicht deiner Schuld wegen?

Calas. Nein; denn ich bin vor Gott und meinem Gewissen unschuldig. Mein Leib ist in Ihrer Gewalt. Sie können ihn peinigen und brennen lassen, wie Sie wollen: meine Seele aber ist in Gottes Hand, der ich sie befehle. Ihr Richteramt bringt es nicht mit sich, eines Unglücklichen letzte Stunden zu beunruhigen, die er der Versöhnung mit seinem ewigen Richter, der Ergießung der Liebe und seines Herzens mit den Seinigen widmen wollte . . .

David. Aber dich zum Bekenntniß der Wahrheit noch einmal aufzufodern.

Ca-

Calas. Die habe ich gesagt.

David. Du hast sie nicht gesagt. Sonst würdest du gestehen, daß du der Mörder warst, und die Gefährten deiner Bosheit angeben.

Calas. Wo keine Schuld ist, keine Gefährten sind, kann man keine angeben. Nichts weiter, Herr David!

David. Sieh, ich verspreche dir, die dir vorgängig zuerkannte Marter ...

Calas, (der sein Haupt von ihm weg und zu seinen beiden Töchtern wendet, die ihm liebkosen.) Arme, gute, liebe Mädchen, beruhiget Euch! Gott, der Vater der Waisen, wird mit Euch seyn.

David. Du willst mich nicht hören? Gut, so erwarte dein schreckliches Schicksal!

Mad. Calas. Und du die schreckliche Rache des Allmächtigen, der deine Missethat noch an deinen späten Nachkommen heimsuchen kann, das unschuldige Blut, das von der Erde zu ihm aufraucht, sehen, und das laute Geschrey derer, die du zu Wittwen und Waisen machst, hören wird. Auch zu deinen Ohren wird es in deinen letzten Stunden dringen, die du itzt verstopfest! dein Herz zerfleischen ...

David. Ich lache deines Fluchs und deiner Thränen.

Calas. Nein, mein Herr David! Ich werde zu Gott flehen, daß er Ihnen und meinen übrigen

verdammenden Richtern vergebe, und Ihnen die Blutschuld nicht zurechne. Ja, vergieb ihnen ...

David. Blutschuld? Ha, Kezer! du sollst gleich die Strafe der deinigen tragen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Calas. Madame Calas. Pierre. Rosette. Nannette. Lavaisse. Jeannette.
Caseing.

Calas (zu seiner Frau.) Besänftige deinen Unwillen, liebe Mutter! Ich weiß, Zärtlichkeit und Edelmuth geben dir ihn ein: aber seinen Feinden vergeben, ist der höchste Beruf des Christen — sein Triumph.

Mad. Calas. O mein Herz zerspringt! Die höchste Grausamkeit und Niederträchtigkeit ...

Lavaisse. Er verdiente noch weit härtere Vorwürfe, und hätte ich nicht gefürchtet, unsern theuern Vater zu beunruhigen ...

Caseing. Und auch ihn noch mehr zu erbittern. Die Gefahr, die Ihnen noch bevorsteht ...

Pierre. Keine, keine! Könnten wir den Bliz dadurch desto eher auf uns herabziehen, so hätten wir ihm alle ins Angesicht fluchen sollen.

Calas. So spricht Verzweiflung, nicht Ueberlegung.

legung. Nein, meine Kinder! der für uns starb, gab uns ein ander Beyspiel: . . .

(Man höret ein Glöckchen; es wird bis zu Ende des Akts zwey= oder dreymal angezogen. Alle gerathen in die äußerste Bestürzung.)

Mad. Calas (mit einem lauten Schrey.) O Jesus!

(Sie fällt in Ohnmacht auf einen Stuhl, der nahe bey ihr steht, und auf den sie sich vorher stützt. Man wird es nicht gleich gewahr, indem alle um Vater Calas stehen, der sich selbst ein wenig entfärbt.

Calas. Ah! mein Aufruf! — Nun, nun! Gott stehe mir bey, und versüße mir den bittern Kelch, den ich trinken soll. Ja, dein Wille geschehe! (Er wird seine Frau gewahr, will aufspringen, die Fesseln aber ziehn ihn zurück.) Ach! meine arme Frau! steht ihr bey! (Lavaisse, Jeannette und Caseing laufen zu ihr, und wollen sie durch riechende Sachen wieder zu sich selbst bringen.) Doch nein, Kinder! laßt sie! weckt sie nicht zu meinem letzten Auftritte: mein Herz möchte zu sehr erweichen: und das ihrige . . . verdoppelt eure Liebe gegen sie! Ah! (Er erhebt seine Augen, worinnen Schmerz und Zärtlichkeit ausgedrückt sind, auf Rosetten, die ihn mit einem Arme hält, seinen Kopf an ihren Busen drückt, ihm die Wange küßt, und auf sein Gesicht herabweint. Nannette wirft sich vor ihm auf die Knie, und hält ihn mit beiden Armen umfaßt. Er hat eine Hand nach seiner Gattinn ausgestreckt: die andre hält Pierre tiefgebeugt,

und küßt sie. *) — Indem er Rosettens Thränen auf seinen Wangen fühlt:) O meine liebe Herzens-Rosette! wie brennen deine Thränen — so war deine Liebe für mich! — Mein edler Pierre! du bist allezeit ein fleißiger, folgsamer Mensch gewesen. Sollte dich Gott der dir drohenden Gefahr entreißen, so bleibe ihm und der Tugend getreu! Wo nicht, so lerne von mir dein Schicksal mit Geduld und Zuversicht auf ihn ertragen: Gott wird mir — zu ihm hoffe ich es — Muth in den letzten Augenblicken verleihen, auch dich sterben zu lehren. — Süße Nannette! liebste — letzte Frucht meiner ehelichen Zärtlichkeit! o sey deiner Mutter Freude und Stolz! — Grüßt Euren rechtschaffnen Bruder Donat von mir! Ach! wie wird die edle Seele über unser Unglück trauern, wann er es erfährt! er arbeitet itzt in der Ferne für uns, und vielleicht führte ihn Gott hinweg, da man Euch von dem Meinigen nichts übrig läßt, Eure Stütze zu seyn. — Auch Louis... Er hat seine Religion abgeschworen, vielleicht nicht aus lautern Absichten; Gott weiß es! Er bringe ihn zur Erkenntniß, wenn es so ist — Auch ihn segne, segne Er! — — Laßt Euch, meine Kinder, weder Verheißungen der Welt, noch Trübsal in der Eurigen wankend machen, wofern ihr nicht mit Gewißheit überzeugt seyd, daß Ihr irrt: aber auch nie einen blinden

*) Die ganze Gruppirung nach dem Chodowieckischen Gemählde.

den Eifer gegen andere Glaubensgenossen, von welchem sie auch seyn mögen, hinreissen. Ihr könnt irren, wie sie. Ihr seht die traurigen Folgen an mir, dem Opfer eines solchen blinden Eifers; und das erste Gebot der Religion ist die Liebe: Liebe gegen Gott und Jedermann. Ja = = =

(Es wird zum letztenmale geläutet, und die Thüre des Gefängnisses geht auf.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pater Bourges. Der Kerkermeister. Einige Soldaten, die die Thüre besetzen.

Pater Bourges. Nun, mein lieber Bruder! Ihre — Stunde ist gekommen. Sie haben wenige Augenblicke noch zu leben. Ich beschwöre Sie bey dem Gott, den Sie anbeten, auf den Sie Ihre Hoffnung im Leben und im Tode setzen; bey dem, der für Sie gestorben! geben Sie Gott und der Wahrheit die Ehre, und gestehen Sie = = =

(Während dieser Rede des Paters schließt der Kerkermeister dem Calas die Fesseln von den Füßen.

Calas (mit aufgehobenen Augen und Händen.) Dieß habe ich gethan, Herr Pater! Ich weiß keine andere, und habe keine andere Wahrheit; und der, der über Lebende und Todte herrschet, ist Zeuge der Unschuld.

Pa-

Pater Bourges. Aber ihre Richter — wollten Sie die der Ungerechtigkeit beschuldigen?

Calas. Denen vergebe Gott, wie ich ihnen vergebe!

Pater Bourges. Prüfen Sie Ihr Herz! Ein aufrichtiges Geständniß ...

Calas. Wessen? daß ich meinen Sohn umgebracht? O Herr Pater! können auch Sie das von einem Vater glauben?

Pater Bourges. Der Religionshaß ...

Calas. Glauben wir nicht alle Einen Gott und Vater? einen Vergelter des Guten und Bösen? ein gerechtes Gericht? eine Ewigkeit? Sind wir nicht alle Brüder? Verläugnet man deswegen sein Fleisch und Blut, wenn man über gewisse Dinge anders denkt, anders glaubt? Nein, Herr Pater! ich sterbe unschuldig: aber ich murre nicht. Ein weit Unschuldigerer, als ich, die Unschuld selbst, starb noch unter schmerzlichern Leiden, noch eines grausamern Todes ... — (Zum Kerkermeister, der ihm die Hände binden will.) O mein Freund! nur einen Augenblick, daß ich die Meinigen noch einmal umarmen kann! — (Er schleicht, von seinen beiden Töchtern geführt, zu seiner Frau, und drückt

seinen Mund auf ihre Lippen.) Lebe wohl, vortrefliche, zärtliche, beste Gattinn, Hälfte meines Herzens, die du mir dieß irrdische Leben so sehr versüßt, mir meine Wallfahrt so leicht gemacht! Gott vergelte dir deine Treue und Liebe hier und dort — Bald, ach! bald werden wir uns wieder umarmen, an einem Orte, wo keine Martern, keine Scheiterhaufen uns trennen, in dem seligen Anschauen Gottes, durch eine ganze Ewigkeit hindurch — O der fröhlichen, entzückenden Hoffnung! Leb wohl — — tausend, tausendmal, auf ewig leb wohl! — Ah! (zu Lavaisse.) Liebster Lavaisse! o bey Ihnen blutet mir das Herz — ich kann — nichts mehr sagen — aber mein letzter Odem wird noch unsre Richter für Sie anflehen ...

Lavaisse. Ich schwöre, nichts, als die äußerste Gewalt soll mich den Ihrigen entreißen: und kommen sie um, so will ich der erste seyn ...

Calas. O zerreißen Sie mir nicht das Herz! — (Zu Caseing.) Freund! Freund! ewigen Dank! Trösten und beschützen Sie ferner eine trostlose Familie, und Gott wird Sie und die Ihrigen dafür belohnen! — Gute Jeannette! ehrliche, treue Pflegerinn meiner armen verlassenen Kinder ... (Sie wirft sich zu seinen Füßen.)

Jeannette. Ach, mein Herr! mein geliebter Herr! Könnte ich doch zu Ihren Füßen sterben! — könnte ich . . . o vergeben Sie mir . . .

Calas. Ich nehme den Dank, den ich Euch für Eure dreyßig Jahre lang mir geleisteten Dienste schuldig bin, mit in die Ewigkeit. Gott vergelte es Euch auf dem Todbette! — Lebt wohl — wohl — alle wohl! (Er fängt an zu weinen, indem er eins nach dem andern umarmt.) Meine besten Kinder — dieß ist das letztemal — daß ich noch fühle — daß ich — ein Mensch bin — daß mir in der Welt — Etwas lieb war — lebt wohl! Ah! (Er kehrt sich zum Kerkermeister.) Da! binde Er mir die Hände — (Er bindet sie ihm.) Rosette! — den letzten Dienst! — trockne mir diese Thränen vom Gesichte — (Sie thut es, und drückt ihm noch einen Kuß auf die Wange. Der Pater Bourges geht mit ihm langsam fort: sie folgen mit lautem Schluchzen und Geschrey bis an die Thüre des Kerkers, wo sie die Wache zurückweist. Hier wendet er sich noch einmal um, hebt seine Augen und Hände betend gen Himmel:) Gott! Gott sey bey Euch — segne Euch!

(Alle, außer Caseing, der von ferne stehen bleibt, fallen an der Thüre auf die Knie, und drücken ihre Angst in dem heftigsten Schluchzen, lauten Wehklagen und Händeringen aus.)

Caseing. Dieß ist dein Werk, schrecklicher Fanatismus! O daß es doch das letzte Beyspiel seiner traurigen Folgen wäre, und alle Sterbliche auf Erden ohne Unterschied der Religionen den süßen Einfluß der brüderlichen Liebe in ihren Herzen fühlten!

(Der Vorhang fällt.)

Kurze
Geschichte vom Tode
des
Jean Calas.

Der Mord des Calas, der zu Toulouse den 9ten März 1762. mit dem Schwert der Gerechtigkeit verübt worden, ist eine der sonderbarsten Begebenheiten, die die Aufmerksamkeit unsers Zeitalters und der Nachkommenschaft verdienen. Die Menge der Todten, die in Schlachten ohne Zahl umgekommen, werden bald vergessen, nicht nur, weil es das unvermeidliche Schicksal des Kriegs so mit sich bringt, sondern auch weil diejenigen, die vermittelst der Waffen sterben, auch ihren Feinden das Leben nehmen können, und nicht unvertheidigt umkommen. Da, wo die Gefahr und der Vortheil gleich sind, hört das Erstaunen auf, und selbst das Mitleid vermindert sich: aber wenn der Vater einer Familie unschuldiger Weise den Händen des Irrthums, oder der Leidenschaft, oder des Fanatismus überliefert wird; wenn der Beklagte zu seiner Vertheidigung nichts als seine Tugend hat; wenn die Richter seines Lebens nichts zu befahren haben, indem sie ihn erwürgen, als sich allenfalls zu betrügen; wenn sie un-

ungestraft durch einen Urtheilsspruch tödten können: alsdann erhebt sich das öffentliche Geschrey: Jedes fürchtet für sich; man sieht, daß vor einem Tribunal, das errichtet ist, über das Leben der Bürger zu wachen, niemand seines Lebens sicher ist, und alle Stimmen vereinigen sich, Rache zu fodern.

Bey dieser seltsamen Begebenheit betraf die Frage Religion, Selbstmord und Kindesmord: es kam darauf an, ob ein Vater und eine Mutter ihren Sohn erwürgt hätten, um Gott zu gefallen; ob ein Bruder seinen Bruder, ein Freund seinen Freund erwürgt habe, und ob die Richter sich nicht vorzuwerfen hätten, daß sie einen unschuldigen Vater auf dem Rade sterben lassen, oder eine Mutter, einen Bruder, einen Freund, alle des Verbrechens schuldig, hätten schonen sollen.

Jean Calas, acht und sechzig Jahr alt, trieb seit vierzig Jahren die Handlung zu Toulouse, und wurde von allen denen, die mit ihm gelebt haben, für einen guten Vater gehalten. Er war ein Protestant, so wie seine Frau und Kinder, außer einem, der seine Religion abgeschworen hatte, und dem der Vater einen kleinen Gehalt gab. Er schien so weit entfernt von dem abgeschmackten Fanatis-

mus zu seyn, der alle Bande der Gesellschaft zerreißt, daß er seines Sohnes, Louis Calas, Religionsänderung billigte, wenn er von der Wahrheit seines neuen Glaubens wirklich überzeugt wäre, und daß er seit dreyßig Jahren eine sehr eifrigkatholische Magd duldete, die alle seine Kinder erzogen hatte.

Einer der Söhne des Jean Calas, Marc Antoine, hatte studirt: man hielt ihn für einen unruhigen, finstern und heftigen Menschen. Da er sich aber zur Handlung nicht schickte, und auch nicht als Advokat zugelassen wurde, weil dazu Certificate, daß man katholisch ist, erfordert werden, die er nicht erhalten konnte; so beschloß er, sein Leben zu endigen, gab dieß Vorhaben selbst einem seiner Freunde zu verstehen, und befestigte sich in seinem Entschlusse, indem er alles las, was nur über den Selbstmord geschrieben war.

Endlich, eines Tages, da er sein Geld im Spiele verloren hatte, wählte er denselben zu Ausführung seines Vorhabens. Ein Freund von seiner Familie und ihm selbst, Namens Lavaisse, ein junger Mensch von neunzehn Jahren, der wegen seiner edlen und sanften Sitten bekannt war, Sohn eines berühmten Advokaten zu Toulouse, kam den-

selben Abend (den 12ten Oktober 1761) von Bourdeaux, und speiste von ungefähr bey den Calas. Der Vater, die Mutter, Marc Antoine, ihr ältester Sohn, Pierre, ihr zweyter Sohn speisten zusammen. Nach dem Essen gieng man in einen kleinen Saal; Marc Antoine verschwand: endlich gieng der junge Lavaisse fort. Als er und Pierre Calas, der ihn begleitete, hinunterkamen, fanden sie unten, bey einer Niederlage, den Marc Antoine an einer Thüre hängen, und sein Kleid auf dem Tische liegen. Sein Hemde war nicht einmal in Unordnung, seine Haare sehr ordentlich, und an seinem Leibe fand man nicht die geringste Spur einer Wunde oder eines Schlages.

Man übergeht alle kleinen Umstände, von denen die Advokaten Rechenschaft gegeben haben, sowohl als den Schmerz und die Verzweiflung des Vaters und der Mutter, deren Geschrey von den Nachbarn gehört wurde. Lavaisse und Pierre Calas, außer sich selbst, liefen nach Wundärzten und den Gerichten.

Indessen, daß sie dieser Pflicht eine Genüge thaten, Vater und Mutter heulten und wehklagten, versammelte sich das Volk von Toulouse um das Haus. Dieß Volk ist abergläubisch und höchst-

un-

ungestüm; es sieht seine Brüder, die nicht von seiner Religion sind, für Ungeheuer an. Zu Toulouse war es, wo man Gott feyerlich für den Tod Heinrichs des Dritten dankte, und es beschwor, denjenigen zuerst niederzustoßen, der davon reden würde, den großen, den guten Heinrich den Vierten zu erkennen. Diese Stadt begeht noch alle Jahre feyerlich in einer Proceßion und mit Freudenfeyern den Tag, wo sie vor zweyhundert Jahren viertausend ketzerische Bürger ermordete. Vergebens haben schon sechs Befehle des Conseil dieß verhaßte Fest verboten; immer haben sie die Toulouser wie Floralspiele gefeyert.

Ein schwärmerischer Kopf unter dem Volke schrie, daß Jean Calas seinen eignen Sohn Marc Antoine gehangen habe. Dieses wiederholte Geschrey wurde im Augenblick allgemein. Einige setzten hinzu, daß der Verstorbene den nächsten Morgen die Abschwörung hätte thun sollen, und daß ihn seine Familie und der junge Lavaisse aus Haß gegen die katholische Religion ermordet habe: den Augenblick zweifelte niemand mehr; die ganze Stadt war überzeugt, daß das bey den Protestanten ein Glaubensartikel sey, daß ein Vater und eine Mutter ihren Sohn ermordeten, sobald er sich bekehren wolle.

Wenn

Wenn einmal Köpfe in Gährung gerathen, so hält sie nichts mehr auf. Man gab vor, daß die Protestanten von Languedoc sich Tages vorher versammelt, und durch Mehrheit der Stimmen einen Henker von ihrer Secte gewählt hätten, und daß die Wahl auf den jungen Lavaisse gefallen sey; daß dieser junge Mensch binnen vier und zwanzig Stunden die Nachricht von seiner Wahl erhalten habe, und von Bourdeaux nach Toulouse gekommen sey, dem Jean Calas, seiner Frau, und seinem Sohne Pierre einen Freund, einen Sohn, einen Bruder erwürgen zu helfen.

Herr David, Capitoul von Toulouse, der von diesem Gerüchte ermuntert, sich durch eine schleunige Execution ein Ansehen geben wollte, verfuhr wider alle Regeln und Verordnungen. Die Familie des Calas, die katholische Magd und Lavaisse wurden in Ketten und Banden gelegt.

Man gab ein Monitorium aus, das so gesetzwidrig, als das Verfahren selbst war. Man gieng noch weiter. Marc Antoine war als ein Protestant gestorben; und wenn er selbst Hand an sich gelegt, sollte er, wie gewöhnlich, hinausgeschleift werden; man begrub ihn aber mit der

größten Pracht in der St. Stephanskirche, so sehr auch der Pfarrer wider diese Entweihung protestirte.

Es giebt in Languedoc vier Brüderschaften der Büßenden, die weiße, die blaue, die graue und die schwarze. Die Brüder tragen eine lange Kappe mit einer Maske von Tuch, das mit zwey Löchern vor den Augen durchschnitten ist. Der Herzog von Fitz-James, Kommendant von der Provinz, wurde gebeten, an ihrer Gemeinschaft Theil zu nehmen, er schlug es aber aus. Die weißen Brüder nun hielten dem Marc Antoine Calas, als einem Märtyrer, eine hohe Messe. Nie hat eine Kirche eines wahren Märtyrers Fest mit größerer Pracht begangen; aber diese Pracht war schrecklich. Man hatte ein prächtiges Trauergerüste aufgerichtet; ein Skelet, das man beweglich gemacht, und das den Marc Antoine Calas vorstellte, der in der einen Hand einen Palmzweig und in der andern die Feder hielt, mit der er die Abschwörung der Ketzerey unterschreiben sollte, und die wirklich das Todesurtheil seines Vaters unterschrieb.]

Nun fehlte dem unglücklichen Selbstmörder nichts weiter, als die Kanonisation. Das ganze

Volk

Volk sah ihn für einen Heiligen an. Einige ruften ihn an; andere beteten auf seinem Grabe; wieder andere forderten Wunder von ihm, und noch Andere erzählten diejenigen, die geschehen waren. Ein Mönch riß ihm einige Zähne aus, um dauerhafte Reliquien zu haben. Eine Betschwester, die ein wenig taub war, versicherte, daß sie den Klang der Glocken gehört habe. Ein vom Schlage gerührter Priester wurde geheilt, nachdem er ein Brechmittel eingenommen. Man ließ diese Wunder gerichtlich niederschreiben, und der Verfasser dieser Erzählung besitzt ein Zeugniß, daß ein junger Mensch von Toulouse den Verstand verloren, weil er viele Nächte auf dem Grabe des neuen Heiligen gebetet, und kein Wunder, um das er ihn anflehte, erhalten können.

Einige Richter waren von der Brüderschaft der weißen Büßenden. Von diesem Augenblick an schien der Tod des Jean Calas unvermeidlich.

Was hauptsächlich sein Todesurtheil beförderte, war die Annäherung des besondern Festes, welches von den Toulousern jährlich zum Andenken einer Niedermetzelung von viertausend Hugonotten gefeyert wird. Das Jahr 1762. war die hundertjährige Jubelfeyer. Man putzte in der Stadt die

Zurü-

Zurüstung zu dieser Feyer auf; dadurch wurde die erhitzte Einbildungskraft des Pöbels in Feuer gesetzt: man sagte öffentlich, daß das Schaffot, auf dem die Calas sollten gerädert werden, die größte Zierde des Festes seyn würde: man setzte hinzu, die Fürsehung führe selbst die Opfer herbey, die ihrer heiligen Religion sollten gebracht werden. Mehr als zwanzig Personen haben diese und noch weit heftigere Reden gehört.

Dreyzehn Richter versammelten sich alle Tage, um den Proceß zu endigen. Man hatte und konnte keinen andern Beweis gegen die Familie aufbringen: aber ihre verschiedene Religion diente statt alles Beweises. Sechs Richter beharrten lange darauf, den Jean Calas, seinen Sohn und den Lavaisse zum Rade, und die Frau des Jean Calas zum Scheiterhaufen zu verdammen. Sieben andre, ein wenig mäßiger, wollten wenigstens, daß man eine Untersuchung anstellen sollte. Der Streit war wiederholt und anhaltend. Einer der Richter, (de la Salle) der von der Unschuld der Angeklagten und der Unmöglichkeit des Verbrechens überzeugt war, sprach sehr lebhaft für ihr Bestes, setzte den Eifer der Menschenliebe dem Eifer der Strenge entgegen, und ward der öffent-

liche

liche Sachwalter der Calas in allen Häusern von Toulouse, wo das beständige Geschrey der gemisbrauchten Religion das Blut dieser Unglücklichen verlangte. Ein anderer Richter, der durch seine Heftigkeit bekannt ist, sprach mit eben so viel Hitze gegen die Calas, als der Erste zu ihrer Vertheidigung. Endlich machte die Sache so viel Lärmen, daß sie genöthigt waren, einer den andern als Richter zu verwerfen, und sich beyde aufs Land zu begeben.

Zum Unglücke hatte der dem Calas günstige Richter die Delikatesse, in seiner Verweigerung zu beharren, der andere hingegen kam, seine Stimme wider die zu geben, die er nicht richten sollte: und diese Stimme war es, die die Verdammung zum Rade vollbrachte; denn es waren acht Stimmen gegen fünfe, indem einer von den gegenseitigen sechs Richtern nach vielem Wortwechsel endlich zu der strengsten Partey übergieng.

Es scheint, daß, wenn es auf den Kindesmord eines Vaters ankömmt, oder darauf, daß ein Hausvater zur schrecklichsten Todesstrafe sollte verdammt werden, das Urtheil einmüthig seyn sollte, weil die Beweise eines so unerhörten Verbrechens so beschaffen seyn sollten, daß sie Jedermann in

die

die Augen fielen. Der kleinste Zweifel in einem solchen Falle sollte zureichend seyn, einen Richter zittern zu machen, der ein solches Todesurtheil unterschreiben soll. Täglich fallen überzeugende Beweise von der Schwachheit unserer Vernunft und der Unzulänglichkeit unserer Gesetze vor: aber bey welcher Gelegenheit giebt sich ihre Armseligkeit wohl mehr zu erkennen, als wenn das Uebergewicht einer einzigen Stimme einen Bürger aufs Rad bringt? Zu Athen gehörten funfzig Stimmen über die Hälfte zu einem Todesurtheile. Was folgt daraus? Das, was wir höchst vergebens wissen: daß die Griechen weiser und menschlicher waren.

Es schien ganz unmöglich, daß Jean Calas, ein Greis von acht und sechzig Jahren, der schon seit langer Zeit geschwollene und schwache Füße hatte, einen Sohn von acht und zwanzig Jahren, der überdieß mehr, als gewöhnliche Leibeskräfte besaß, allein hätte sollen erdrosseln und aufhängen können: es war unumgänglich nothwendig, daß ihm seine Frau, sein Sohn Pierre Calas, Lavaisse und die Magd bey der That mußten beygestanden haben. Sie hatten einander an dem Abend vor dieser unglücklichen Begebenheit auch

nicht einen Augenblick verlassen. Aber diese Voraussetzung war eben so abgeschmackt, als jene. Wie würde es eine eifrigkatholische Magd haben zulassen können, daß Hugonotten einen jungen Menschen, den sie erzogen hatte, zur Strafe für die Neigung zu der Religion dieser Magd hätten ermorden dürfen? Wie hätte es dem Lavaisse einfallen sollen, ausdrücklich von Bourdeaux zu kommen, um seinen Freund zu erwürgen, von dessen vorgegebener Bekehrung er nichts wußte? Wie hätte eine zärtliche Mutter die Hände an ihren Sohn legen können? Wie hätten alle zusammen einen jungen Mann, der so stark, als sie alle zusammen war, ohne einen langen und heftigen Kampf, ohne ein schreckliches Geschrey, welches die ganze Nachbarschaft herbeygerufen hätte, ohne wiederholte Schläge, ohne Wunden, ohne zerrissene Kleider erdresseln können?

Es fällt in die Augen, daß, wenn ein Mord hätte können begangen werden, alle Beklagte gleich schuldig hätten seyn müssen, weil sie einander nicht einen Augenblick verlassen hatten es fällt in die Augen, daß der Vater allein es nicht seyn konnte; und doch verdammt das Urtheil den Vater allein, auf dem Rade zu sterben!

Der

Der Grund des Urtheils war eben so unbegreiflich, als alles Uebrige. Die Richter, die schon für die Todesstrafe des Jean Calas entschieden waren, überredeten die andern, daß der schwache Greis den Qualen nicht widerstehen könnte, und daß er unter den Schlägen des Henkers sein und seiner Mitschuldigen Verbrechen gestehen würde. Sie waren beschämt, als dieser Greis auf dem Rade sterbend Gott zum Zeugen seiner Unschuld anrief, und ihn anflehte, seinen Richtern zu vergeben *).

Sie

*) Bey der Marter, wo man ihm durch die Qualen die Namen seiner Mitschuldigen herauszupressen suchte, antwortete er: Wo kein Verbrechen ist: können keine Mitschuldige seyn. Ich habe weder meinen Sohn ermordet, noch ermorden lassen: ich bin eines so abscheulichen, unerhörten Verbrechens so wenig schuldig, als die übrigen Beklagten. Bey der öffentlichen Kirchenbuße und Abbitte erklärte er, daß er, zur Büßung seiner Fehler, Gott von ganzem Herzen das Opfer seiner Ehre und seines Lebens brächte; betheuerte aber, daß er in Ansehung des Verbrechens, das sie ihm kostete, ganz unschuldig sey.

Sie sahen sich genöthigt, ein zweytes Urtheil zu fällen, das dem ersten eben so sehr widersprach: die Mutter, seinen Sohn Pierre, den jungen
La-

Die majestätische Standhaftigkeit, mit der der Greis zu seinem Tode gieng, und die unüberwindliche Gewalt der Tugend fieng an, in den Herzen verwirrte Gefühle des Mitleids und der Reue hervorzubringen. Als er den unglücklichen Wagen bestieg, sagte er zum Volke: "Ich bin unschuldig." Indem er vor seinem Quartiere vorbeygebracht wurde, grüßte er Jedermann, den er kannte. Ehe der Henker sein Amt verrichtete, nahete sich der Pater Bourges, umarmte und drückte ihn in seine Arme, und sagte: "Mein lieber Bruder, Ihr habt noch einen "Augenblick zu leben. Bey dem Gott, den "Ihr anbetet, auf den Ihr hoffet, und der "für Euch gestorben ist, beschwöre ich Euch, "der Wahrheit die Ehre zu geben!" Ich habe sie gesagt, versetzte Calas, und hob seine Augen gen Himmel. Hierauf warf er auf diesen Geistlichen einen Blick des Erstaunens und der Zärtlichkeit: Wie, sagte er, auch Sie können glauben, daß ein Vater seinen Sohn habe umbringen können? Hierauf erhob der Henker auf ihn sein
schreck-

Lavaisse und die Magd auf freyen Fuß zu stellen. Da ihnen aber ein Richter zu Gemüthe führte,

daß

schreckliches Eisen. Bey diesem Anblicke schauderte das ganze Volk; jeder Schlag, der den Calas traf, tönte im Grunde der Seelen wieder, und Thränenströme stürzten, wiewohl zu spät, aus Aller Augen.

Der erste Schlag entriß dem Leidenden einen sehr mäßigen Schrey: die andern erhielt er ohne die geringste Klage. Als man ihn hierauf aufs Rad gelegt, betete er aufs neue zu Gott, und flehte ihn an, seinen Richtern seinen Tod nicht zuzurechnen, erhob sich durch seine eignen Leiden zu den erhabensten Betrachtungen, und rief dem Pater Bourges die rührenden Worte zu: Ich sterbe unschuldig; Jesus Christus, die Unschuld selbst, starb nach einer grausameren Todesstrafe. Gott straft an mir die Sünde des Unglücklichen, der sich selbst hingerichtet; er straft ihn an seinem Bruder und an meiner Frau: er ist gerecht, und ich bete ihn in seinen Züchtigungen an. — — Aber der junge Fremdling, dem ich eine Ehre zu erzeigen glaubte, indem ich ihn Abends zu Tische bat; dieser gute Jüngling, der Sohn des Herrn Lavaisse,

daß dieß Urtheil jenes nothwendig aufheben müßte; daß sie sich selbst verdammten, daß, da alle Beklagte beständig zu der Zeit der vorgegebenen Mordthat beysammen gewesen wären, die Loßlassung aller Ueberlebenden die Unschuld des hingerichteten Vaters unwidersprechlich bewiese: so faßten sie den Entschluß, den Pierre Calas, seinen Sohn, zu verbannen. Diese Verbannung schien eben so widersprechend, so abgeschmackt, als alles Uebrige; denn entweder war Pierre Calas des Mordes schuldig, oder unschuldig: im ersten Falle mußten sie ihn rädern, wie den Vater; war er un-

wie hat ihn die Fürsehung mit in mein Unglück verwickeln können? Indem er noch redete, stürzte sich der Capitoul David, um sein Werk zu krönen, zu dem Schaffot hin, und schrie: "Bösewicht, siehst du den "Scheiterhaufen, der bald deinen Leib zu "Asche verzehren soll? Rede die Wahrheit!" Statt aller Antwort, kehrte Calas mit vieler Mühe seinen Kopf weg, und sah den Henker an: dieser schlug, und der Unschuldige gab seinen Geist auf. Siehe die Speciem facti aus den Schriften der beiden Advokaten, des Herrn l'Oiseau de Mauleon und des Herrn Elie de Beaumont.

unschuldig, so mußten sie ihn nicht verbannen. Aber die Richter, schüchtern durch die Todesstrafe des Vaters und durch die rührende Frömmigkeit, womit er seinen Geist aufgegeben, glaubten dadurch ihre Ehre zu retten, indem sie der Welt vorspiegeln wollten, daß sie dem Sohne Gnade wiederfahren lassen, gleich als ob eine solche Vergebung nicht eine neue Uebertretung der Gesetze gewesen wäre. Ueberdieß glaubten sie auch, daß die Verbannung dieses armen hülflosen Jünglings, der von keiner großen Bedeutung wäre, keine grosse Ungerechtigkeit in Vergleich mit derjenigen sey, die sie bereits begangen hatten.

Man fieng nun den Pierre Calas in seinem Gefängnisse zu bedrohen an, ihn so wie seinen Vater zu behandeln, wenn er seine Religion nicht abschwören wollte. Dieß bestätiget der junge Mensch mit einem Eide *).

*) "Ein Dominicaner kam zu mir ins Gefängniß, und bedrohte mich mit eben der Todesstrafe, wofern ich nicht abschwören wollte. Dieß bezeuge ich hierdurch vor Gott, den 23. Jul. 1762.

Pierre Calas."

Pierre Calas begegnete, indem er aus der Stadt gieng, einem bekehrenden Abbé, der ihn wieder zurück nach Toulouse brachte. Man sperrte ihn in ein Dominicanerkloster ein, und hier zwang man ihn, alle Gebräuche des katholischen Glaubens zu vollstrecken. Dieß war zum Theil, was man wünschte, und die Religion, die man zu rächen geglaubt, schien befriedigt zu seyn.

Man nahm der Mutter die Töchter: sie wurden in ein Kloster gesperrt. Diese Frau, mit dem Blute ihres Gatten beynahe überströmt, die ihren ältesten Sohn todt in ihren Armen gehalten, den zweyten verbannt, sich ihre Töchter entrissen und ihres ganzen Vermögens beraubt sah, war nun allein in der Welt, ohne Brod, ohne Hoffnung, und durch das entsetzliche Unglück, das sie betroffen, dem Tode selbst nahe. Einige Personen, die alle Umstände dieser schrecklichen Begebenheit reiflich überlegten, fanden sie so gesetzwidrig, daß sie in die Madam Calas, die in eine Einsamkeit geflüchtet war, dringen ließen, ihr erlittenes Unrecht vor den Thron zu bringen. Sie konnte sich damals nicht aufrecht erhalten, sie verzehrte sich: da sie überdieß von Geburt eine Engländerin, und in eine französische Provinz von

ihrer

ihrer Jugend an übergepflanzt war, so schauderte sie bey dem bloßen Namen der Stadt Paris. Sie glaubte, die Hauptstadt des Königreichs müsse noch weit schlimmer, als Toulouse seyn. Endlich überwand die Pflicht, das Andenken ihres Mannes zu retten, ihre große Schwachheit. Sie kam zu Paris in einem Zustande an, wo sie glaubte, ihren Geist aufgeben zu müssen. Sie erstaunte, als sie Zutritt, Hülfe, Thränen fand.

Die Vernunft siegt in Paris über den Fanatismus, so groß er auch seyn mag, statt daß dieser in der Provinz fast allezeit über die Vernunft siegt.

Herr de Beaumont, ein berühmter Parlamentsadvokat, übernahm ihre Vertheidigung, und setzte ein gerichtliches Bedenken auf, das von funfzehn Advokaten unterschrieben wurde; Herr l'Oiseau verfertigte mit nicht weniger Beredsamkeit einen Vortrag zum Besten der Familie; Herr Mariette entwarf eine juristische Bittschrift, die die Ueberzeugung in alle Gemüther trug.

Diese großmüthigen Vertheidiger der Gesetze der Unschuld überließen den Vortheil von der Ausgabe ihrer Schutzschriften der Wittwe *). Paris

*) Da man sie gleich an den meisten Orten nachdruckte, so verlor sie die Frucht dieser Großmuth.

und ganz Europa waren von Mitleid gerührt, und foderten nebst dieser unglücklichen Frau, Gerechtigkeit. Das Urtheil war lange vorher von der ganzen Welt gesprochen, ehe es vom Conseil unterzeichnet ward.

Das Mitleid drang bis zu dem Ministerium, ungeachtet des immerwährenden Stroms von Angelegenheiten, der oft das Mitleid verdrängt, und ungeachtet der Gewohnheit, Unglückliche zu sehen, die die Herzen noch mehr zu verhärten pflegt. Man gab der Mutter die Töchter wieder; man sah sie alle drey in Trauerflohr und in Thränen gebadet, selbst ihren Richtern Thränen erpressen.

Indessen hatte doch diese Familie noch einige Feinde; denn es betraf die Religion. Viele Personen, die man in Frankreich Devote (Frömmlinge) nennt, sagten laut: es sey doch besser, einen alten unschuldigen Kalvinisten rädern zu lassen, als acht Richter von Languedoc dem Geständnisse auszusetzen, daß sie sich betrogen hätten. Man bediente sich sogar des Ausdrucks: "Es sind mehr "obrigkeitliche Personen, als Calas;" und man zog den Schluß daraus, daß die Familie Calas der Ehre der Gerichtsobrigkeit aufgeopfert werden müsse. —

Indeß

Indeß versammelte sich den 7ten März 1763 der ganze Staatsrath zu Versailles. Die Staatsminister waren zugegen, der Kanzler präsidirte; Herr de Crosne, Requetenmeister, trug die Begebenheit der Calas mit der Unpartheylichkeit eines Richters, der Genauigkeit eines vollkommen unterrichteten Mannes, und der simpeln und wahren Beredsamkeit eines Redners und Staatsmannes, als der einzigen vor, die einer solchen Versammlung angemessen ist. Eine ungeheure Menge Menschen von jedem Stande wartete auf der Gallerie des Schlosses die Entscheidung des Conseil ab. Man meldete dem Könige, daß alle Stimmen, auch nicht eine einzige ausgenommen, dahin giengen, daß das Parlament von Toulouse dem Conseil die Akten des Processes, und die Ursachen ihres Urtheils, das den Jean Calas zum Rade verdammt hätte, einschicken sollte; und der König genehmigte das Urtheil des Staatsraths.

Allein bis zum Endurtheile vergiengen noch zwey ganze Jahre. So leicht wird es dem Fanatismus, das Leben der Unschuld zu entreißen, und so schwer der Vernunft, ihr Gerechtigkeit zu verschaffen. Man muß sich Formalitäten gefallen lassen, die die Sachen in die Länge ziehen. Je weniger aber

diese Formalitäten bey der Verdammung des Calas waren beobachtet worden, desto weniger hätte es auch vom Staatsrathe so genau geschehen sollen. Ein ganzes Jahr reichte nicht zu, das Parlament zu Toulouse dahin zu bringen, dem Conseil das ganze Verfahren einzuschicken, um die Prüfung davon zu übernehmen, und den Bericht davon zu erstatten. Herr de Crosne erhielt ebenfalls den Auftrag zu dieser beschwerlichen Arbeit. — Eine Versammlung von beynahe achtzig Richtern caßirte das Toulouser Urtheil, und verordnete eine gänzliche Revision des Processes.

Andere wichtige Angelegenheiten beschäfftigten damals alle Richterstühle des Reichs; man vertrieb nämlich die Jesuiten, und schaffte ihre Gesellschaft in Frankreich ab. Als aber diese große Begebenheit wieder in Vergessenheit zu gerathen anfieng, nahm das Tribunal der Requetenkammer, dem das Definitivurtheil war aufgetragen worden, die Sache der Calas wieder vor.

Das Gericht der Requetenmeister im Parlamente richtet die Streitigkeiten zwischen Hofbedienten und diejenigen Sachen, die ihnen der König zuschickt. Man konnte kein besser von der Sache unterrichtetes Tribunal wählen. Gerade waren es

eben

eben die Richter, die zweymal schon die Prälimi-narien der Revision gerichtet hatten, und die Sa-che sowohl dem Inhalt, als der Form nach voll-kommen kannten. Die Wittwe des Jean Calas, ihr Sohn und Lavaisse stellten sich wieder ins Ge-fängniß: man ließ aus dem Innersten von Lan-guedoc die alte katholische Magd holen, die ihre Herrschaft zu der Zeit, als man wider alle Wahr-scheinlichkeit ihnen Schuld gab, daß sie ihren Sohn und Bruder erdrosselt hätten, nicht einen Augen-blick verlassen hatte: man gieng endlich dieselben Anzeigen wieder durch, die zum Vorwande ge-braucht worden waren, den Jean Calas zum Ra-de und seinen Sohn zur Verbannung zu verdam-men.

Nun erschien ein neuer Aufsatz des beredten Herrn de Beaumont, und ein anderer von dem jungen Lavaisse, der auf eine so ungerechte Wei-se von den Richtern zu Toulouse in diesen Krimi-nalproceß war verwickelt worden, die, um den Widerspruch aufs höchste zu treiben, ihn nicht ein-mal losgesprochen hatten. Dieser junge Mensch verfertigte selbst eine Klage, die von jedermann für würdig gehalten wurde, neben des Herrn de Beaumont seiner zu erscheinen. Er hatte den

dop-

doppelten Vortheil, daß er sowohl für sich selbst, als für eine Familie sprach, mit der er zugleich die Fesseln getragen hatte. Es war nur auf ihn angekommen, die seinigen zu zerbrechen, und den Kerker in Toulouse zu verlassen, wenn er nur hätte sagen wollen, daß er die Familie der Calas während der Zeit, da Vater und Mutter den Sohn sollten erwürgt haben, nur einen Augenblick verlassen habe. Man hatte ihn mit der Todesstrafe bedroht, die Marter und den Tod seinen Augen vorgelegt; ein einziges Wort konnte ihn in Freyheit setzen: er wollte sich aber lieber der Todesstrafe aussetzen, als dies Wort sagen, daß eine Lügen gewesen wäre. Er erzählte in seiner Darstellung der Thatsache alle kleinen Umstände mit einer so edeln, so simpeln, so von aller Prahlerey entfernten Offenherzigkeit, daß alle diejenigen gerührt wurden, die er blos überzeugen wollte, und daß er, ohne den geringsten Anspruch auf Ruhm, Bewunderung erregte.

Sein Vater, ein berühmter Advokat, hatte nicht den mindesten Antheil an diesem Werke, und sah sich auf einmal von seinem Sohne eingeholt, der niemals die Rechte studirt hatte.

Mittlerweile kamen Personen vom höchsten Ansehen haufenweise in das Gefängniß der Madam Calas, wo sich ihre Töchter mit ihr zugleich eingekerkert hatten. Man ward daselbst bis zu den Thränen gerührt. Die Menschenliebe und Grosmuth boten ihnen im Ueberfluß Hülfe an.

Der Tag erschien endlich, wo die Unschuld einen vollkommnen Sieg erhielt. Herr de Baquancourt trug das ganze Verfahren vor, und nachdem er die kleinsten Umstände gerichtlich aus einander gesetzt, erklärten alle Richter einmüthig die Familie unschuldig, ungerecht und gewaltsam von dem Parlament zu Toulouse gerichtet; sie sprachen das Andenken des guten Calas von aller Schuld frey: sie erlaubten der Familie, ihre Gerechtsame weiter zu suchen, Advokaten anzunehmen, und von den Toulousern Richtern die Unkosten, die Schadloshaltung sammt dem Interesse wieder zu fodern, die diese ihnen freywillig hätten anbieten sollen.

In Paris herrschte eine allgemeine Freude. Man versammelte sich auf den öffentlichen Plätzen und Spatziergängen; man drängte sich, die unglückliche und so wohl gerechtfertigte Familie zu sehen; man klatschte den Richtern, als sie vorüber giengen, zu, und überhäufte sie mit Segnungen. Was

dieß

dies Schauspiel noch rührender machte, war, daß dieses den 9ten März, an eben den Tage geschah, wo Calas aufs grausamste war hingerichtet worden.

Nachdem die Requetenmeister ihre Pflicht erfüllt, und der Familie Calas eine völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, blieb Ihnen noch eine andere Pflicht, die Pflicht der Wohlthätigkeit übrig, die weit seltener von den Richterstühlen erfüllt wird, indem sie sich immer nur auf die strenge Billigkeit einschränken. Sie trugen nämlich dem Könige gemeinschaftlich die Bitte vor, die Familie, die alles das Ihrige verloren, durch seine Freygebigkeit zu unterstützen. Der König ließ hierauf der Mutter und den Kindern sechs und dreyßig tausend Livres auszahlen, wovon die tugendhafte Magd, die in Vertheidigung ihrer Herrschaft die Wahrheit standhaft vertheidigt, hatte, dreytausend Livres erhielt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix, 1726-1804

Trauerspiele

Bd.: 3

Carlsruhe 1782

P.o.germ. 1208-188
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117897-6
VD18 80003389